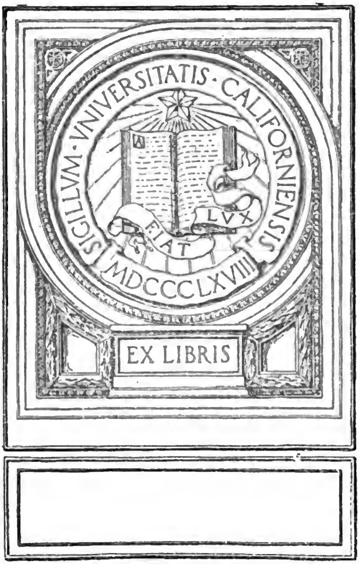
Die Greuel der französischen Revolution

Ottomar Bettzeich


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die Greuel

der

„Französischen Revolution",

ihre Naturgeschichte

und Pathologie der Gegenwart.

Von

Ottomar Beta.

(Verfasser der „Politik des Unbewußten").

Berlin **1889.**

R. v. Decker's Verlag

G. Schenck,

Königlicher Hofbuchhändler.

Motto:

O weh! hinweg! und laßt mir jene Streite
Von Tyrannei und Sklaverei bei Seite!
Mich langeweilt's, denn kaum ist's abgethan,
So fangen sie von vorne wieder an;
Und Keiner merkt, er ist doch nur geneckt
Von Asmodeus, der dahinter steckt.
Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte;
Genau beseh'n sind's Knechte gegen Knechte.

Goethe,
„Faust", II. Theil.

Denn wie der Sturmwind in der Meeresstille,
Der Mord im ruh'nden Schwerte, also gähnt
Im Menschenbusen Wildheit und Gewaltsinn;
Der weckt sie, der sie auszurotten wähnt.

Calderon,
„Das Leben ein Traum."

Inhalt.

Seite

I.

Die naturwissenschaftliche Geschichtsschreibung und deren Schranken.

Die große Revolution, deren Ausbruch vor hundert Jahren die Franzosen zu feiern sich anschicken, läßt sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten.

Schon daß ein Unglück, ein Verbrechen gefeiert werden soll, giebt uns zu denken und führt uns zu der Frage: Wer sind diese seltsamen Leute, die da feiern, wo andere Völker das Haupt verhüllen würden?

Was wollen sie feiern?

Vielleicht die fürchterliche Hungersnoth von 1789, welche Zustände herbeiführte ärger als die im Dezember 1870? Die Wohlthaten, mit welchen Ludwig XVI. das Volk überhäufte, und den Lohn, den er dafür empfing?

Die Steinigung des Erzbischofs, der 400,000 Francs gab, um die Noth zu lindern? Die Massakrirung des Intendanten Berthier, der ein Reformator war und die Steuern ermäßigte? Eine Katastrophe, welche jede gesunde Entwickelung auf historischer Basis und jede Continuität unterbrach?

Es giebt wohl keine lehrreichere Episode in der Weltgeschichte als diese, da sie uns vor ein solches Räthsel stellt.

Die Geschichte der großen Revolution ist eigentlich mit dem Worte „zehnjährige Anarchie nach hundertjähriger Erziehung dazu" gegeben. Die Gluth und Wuth, das wirre Flammengeflacker eines großen Brandes läßt sich nicht in seine Einzelheiten zerlegen, ebenso wenig das Funkenmeer und der weithin verwehende Qualm, der von ihm ausgeht. Zuletzt hat Meister Taine(1) sich an diese Aufgabe gemacht. Er hat tausende solcher aktenmäßig verbürgten Details zusammengetragen, die doch nur eben so viele Wiederholungen ein und desselben typischen Geschehnisses sind, nämlich des philosophisch verbrämten Raubes und Mordes. Die Personen, welche als Hebel dieser Geschehnisse gelten, sind fast durchweg ebenso widrig wie die der späteren pariser Kommune-Aufstände; wir kennen den Klang ihrer Namen, aber wir sind außer Stande, uns für ihre Individualität lebhaft zu inter-

essiren. Sie sind uns zu fremd, so fremd etwa wie die Bewohner eines andern Planeten. Und zwar eines solchen, der in der Entwickelung noch zurück ist. Nur einige Wenige sind einigermaßen als Sonderelemente zu isoliren. Im großen Ganzen verschwimmen die individuellen Züge der handelnden Personen. Und sie tragen ebenfalls, wie ihre Handlungen, ein typisches Gepräge, welches uns ununterscheidbar und abstoßend erscheint.

Giebt es eine Lösung dieses Räthsels?

Fürst Bismarck erklärte im Reichstage, daß er seine eigene, so zu sagen naturwissenschaftliche Anschauung von den Franzosen habe. Darf sich, wie der Staatsmann und Diplomat, auch der Geschichtsbeurtheiler diesem Volke gegenüber auf das von unserm einsichtsvollen Kanzler angegebene Gebiet zurückziehen, um zu einem gedeihlichen Resultat zu gelangen?

Jedenfalls scheinen uns die Kelten oder Gallier dem Urwesen um eine Stufe näher zu stehen, als ihre germanischen Nachbarn in England und Deutschland. Insbesondere erinnert gerade die französische Revolution an diese nähere Verwandtschaft. Die Hälfte davon muß man auf das Konto des Nachahmungstriebes setzen. Die Gallier wollten eben auch ihre Revolution haben, sogar auch ihren geköpften König. Der große Taine selber spricht es aus, daß das Gebahren der Convents-Commissare an das der Gorillas des Urwaldes erinnerte.

Man versteht die Revolution erst, wenn man in Betracht zieht, daß die 180 Convents-Commissare ebenso viele aller Kultur entkleidete mit ihren Schwielen coquettirende Paviane waren, oder es ihrem Amte, ihrer Aufgabe gemäß werden mußten. Sie ahmen die Revolutionen reiferer Völker, der Engländer, Holländer, der Amerikaner, nach — aber mit der ganzen System- und Würdelosigkeit der Affen; sie stützen sich bei ihrem schweren Werke nicht auf die Gebildeten und Angesehenen, sondern auf die Verbrecher. Die Banditen, welche sie aus den Käfigen holen und aus den Wäldern zusammentrommeln, sind ihre Leibgarde und Henkersgenossenschaft. Falls sie selbst germanischen Bluts und ihrerseits milder oder methodischer gesonnen wären, ihre Garde hat den ausgeprägten Affentypus des Galliers und reißt sie mit sich fort. Wo sie etwa den Ausschreitungen Einhalt thun wollen, da senden die zwölf Ober-Paviane des Wohlfahrtsausschusses ihnen Spione und Gegen-Commissare nach und treiben sie in heftigen Episteln an, zu köpfen, zu morden, die „Ordnung" herzustellen, d. h. die Gleichheit. Sie köpfen sogar die Kirchthürme dieser Gleichmacherei wegen. Der Sohn des Urwaldes sehnt sich nach seiner Geburtsstätte zurück, wo es kein Oben oder Unten gab.

Da nun die Revolutionäre alles historisch Gegebene und alle menschlichen Unterscheidungen vernichteten, so haben sie selbst keine Geschichte, keine Persönlichkeit. Sie sind Phänomene, ein Sternschnuppenschwarm, aus der

Nacht des Weltenraums auftauchend, kaum gesehen in die Nacht zurücksinkend, von Kindern angestaunt mehr als Sirius und Jupiter, und dennoch ein Nichts.

Deshalb giebt es also eigentlich keine Geschichte, sondern nur eine Naturgeschichte der großen Revolution.

Aber es giebt einen Geist über den Wassern, einen Asmodeus, der hinter Wolken lauert, Personen außerhalb des eigentlichen Brandes, in greller Beleuchtung. Der Brand ist nicht spontan; er hat auch eine Contur. Wir sehen einen König, der mit eigener Hand das Brennmaterial entzündet, ohne Ahnung von dessen Umfang und Gefährlichkeit; andere Könige, mit der Kriegsspritze herbeieilend, den Brand zu löschen, was zur volleren Entfachung desselben beitragen wird; Minister, die alle Welt glauben machen, es gebe nur eine Sorte von Menschen à la Jean Jaques Rousseau, grundgütig und grundgescheut. In den Gluthen selbst bewegen sich Gestalten, den Männern im feurigen Ofen gleichend. Sie schüren und hantiren in grausiger Geschäftigkeit. Sie gießen Oel in die Flammen, flüssiges Gold. Es ist nicht leicht, ihnen den furor gallicus anzudichten, obgleich sie sich als Patrioten gebehrden und Rousseau'sche Ideen predigen. Und doch haben auch sie einen Typus, naturwissenschaftlich bestimmbar. Schon die Monotonie ihrer Litanei ist typisch. Es sind Trödler, die hinter dem Planwagen der Convents-Commissare mit der Guillotine einherfahren, Schakalen gleichend, die dem Löwen folgen, Spekulanten großen Styls, eifrig bemüht, aus der immensen Güterbewegung und den Coursschwankungen von drei Milliarden Assignaten Vortheile zu ziehen, politische Intriguanten. Einer darunter ist besonders entsetzlich mit teuflischem Gebahren, ein Herzog, der sich citoyen Egalité nennt. Er will die zu Boden rollende Krone aus dem Blute seines Vetters aufgreifen, aber man wirft ihn hohnlachend durch das „nationale Guckloch". Männer in gewaltiger Rüstung entwinden sich mühsam dem Chaos und stehen bereit, dem endlich erschöpften Volke den eisengepanzerten Fuß auf den Nacken zu setzen. Einem endlich gelingt's.

Erst bei diesem kann wiederum von historischer Bedeutung die Rede sein. Man nennt ihn zwar den „Robespierre zu Pferde", aber er ist ganz etwas Anderes, eine Neubildung, in der alle jene Typen sich selbst wiederzufinden wähnen, ein Einzelwesen, in dem alle übrigen aufgehen, der Testamentsvollstrecker, der den letzten Willen der Revolution vollzieht und sich selber in Besitz setzt.

Ich möchte nun keine zu strengen Anforderungen im Leser erwecken. Die erste Anregung zu dieser Arbeit erhielt ich durch einen Essay Julius Faucher's, des Cobden-Club-Mitgliedes, der mir im Jahr 1871 in die Hände fiel.(2) Faucher, der seinen Stammbaum in der Normandie suchte, besaß ein subtiles Gefühl für die Grundwelle der großen Volksbewegung

von 1789. Er findet, nur die Mitwirkung des Racenhasses könne die furchtbaren Greuel erklären, die eine Revolution begleiteten, welche eigentlich nicht mehr nöthig war, und welche die Entwickelung Frankreichs in falsche Bahnen trieb und die Nächststehenden am meisten überraschte. Wie wir ähnliche Katastrophen und Verirrungen auf heimischem Boden vermeiden möchten, das ist die letzte Absicht dieser Schrift und um derentwillen empfehle ich dieselbe der Ein- und zugleich der Nachsicht des geneigten Lesers.

Und ich will auch von vornherein meiner Methode Grenzen ziehen. Ich komme, und zwar auf Grund der Untersuchungen Meister Taine's, zu dem Schluß, daß Robespierre ein empfindlicher, eitler Doctrinär war, dem Recht geschah, als er unter dem Hohngelächter der Menge an seinem eigenen Schreckensgesetze erstickte. So wenigstens erscheint dieser Mann vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus durch das Fernrohr betrachtet.

Wie falsch war es aber, diesen Mann und Seinesgleichen auch in der Nähe so zu unterschätzen, wie Danton es that!

Es ist also ein Standpunkt, den man vorwärts schauend nur zur Feststellung sehr ferner Ziele in der Politik und Volkswirthschaft einnehmen darf, ebenso, wie er auch nur dem Entfernten, Ueberwundenen, Zerfallenden gegenüber in der Geschichtsschreibung berechtigt ist. Es ist ein Standpunkt, den leider die „Gebildeten" jener völlig von der Philosophie und von einem lässigen Optimismus beherrschten Zeit auch einnahmen, sogar einnahmen der politischen Pflicht, den strengen Aufgaben der Herrschaft und den Erscheinungen des Tags gegenüber. Deshalb wuchsen ihnen diese verachteten Dinge über den Kopf. Ein eitler Wicht und doctrinärer Schalmeienbläser wurde ihr Richter und Vernichter.

Vielleicht wird man deshalb finden, daß es für das praktische und auch für das politische Leben vortheilhaft ist, sich ausschließlich auf den entgegengesetzten Standpunkt zu stellen wie den meinigen, den ich doch nur zu dem Zweck einnehme, um jenes Elementar-Ereigniß zu verstehen. Mangel an Fernblick, Concentration auf das Kleine und Nächste verhilft ja so manchen Individuen, ganzen Racen zum Glück, zum socialen Siege. Aber ich habe gefunden, daß diese ihn nicht behaupten können, sondern daß sie das Errungene wieder verlieren, eben weil ihnen der Fernblick, das Auge für die Totalität der Dinge fehlt, den man auf keinen andern als auf naturphilosophischem Wege gewinnen kann. In dieser Hinsicht ist nichts lehrreicher als gerade die Analyse der „großen Revolution".

Wie läßt sich denn auch anders das historische Wachsen und Werden, das Individuelle der Nationen erkennen, wenn man nicht das Charakteristische mit dem Blick des Anatomen und Naturforschers prüft? Jede andere Methode führt zur Trivialität und durch diese zur Abstraction, zur Loslösung vom historischen Erdreich.

II.

Die Phrase des Weltbürgerthums. — Ursprung des gallischen Ansehens in Deutschland,

wobei der Freihändler Julius Faucher citirt wird und Cäsar's „Galli homines novarum rerum studiosi".

Goethe gab den Deutschen den Rath, da sie keine Nation sein könnten, sich um so mehr zu Menschen auszubilden. Man war in jener kaiserlosen schrecklichen Zeit Pantheist und Panhumanist. Vor allen Dingen war man Bewunderer der Franzosen und ihrer Großthaten trotz Lessing und trotz seiner selbst. Auch die Naturmenschen, die Indianer und sonstige Skalpjäger, wurden wie höhere Wesen angestaunt.

Uebrigens darf man seinen Urgroßeltern deswegen nicht gleich die Pietät kündigen. Die Franzosenverehrung in Deutschland war eine Erbschaft des dreißigjährigen Krieges, war auch eine dankbare Anerkennung jener Cultur und Tüchtigkeit, die uns die Hugenotten ins Land trugen und welche Ludwig XIV. thöricht vertrieb. Diese Anerkennung für eine erhebliche Bereicherung unseres armseligen Lebens war berechtigt. Um was wir reicher wurden, wurden die Franzosen im eigenen Lande ärmer; die Hugenotten waren Frankreichs beste Bürger. Sie waren meist germanische, nicht keltische Elemente. Das spätere Emigrantenthum dagegen hätten die Deutschen schon damals trotz aller Franzosenanbetung am liebsten unverweilt wieder aus dem Lande gejagt. Und doch auch unter ihnen, welche liebenswürdigen Männer!

Wir erinnern nur an Chamisso de Boncourt.

Bei alledem bleibt es zu beklagen, daß der deutsche Geist sich so schwach zeigte; er vermochte den französischen geraume Zeit hindurch nicht zu assimiliren.

Hohe und Allerhöchste Personen, Professoren und Literatoren gaben das Beispiel und docirten, daß das Deutschthum sich nicht aus sich selbst entwickeln könne und deshalb von den Franzosen zu lernen habe. Im Uebrigen war man, wie gesagt, kosmopolitisch. Das Nationalitätsprinzip war noch nicht entdeckt und das Deutschthum kulminirte noch in — Prag, der „Allmutter Weisheit".

„Wer sich aber zum Bedienten einer andern Nation macht", so sagt Julius Faucher, der selbst französischen Ursprungs gewesen sein will, „ist eben so wenig ein Kosmopolit, wie derjenige, dem die Grenzen seines Landes die Grenzen der Welt sind. Zum Kosmopoliten, zum Weltbürger gehört erst recht die schärfste Betonung des Bürgerrechts seiner eigenen Nation in der Welt."

Und wir sind allmählich dessen inne geworden, daß ein Mensch ohne Nationalgefühl, ohne Stolz auf sein Volk, ohne Liebe und Aufopferungsfähigkeit für sein Vaterland übler dran ist, als ein Hund ohne Herrn.

Wer hat die Franzosenanbetung des vorigen Jahrhunderts bei uns importirt und großgezogen? Waren es kosmopolitische Schwärmer? Ach nein! Faucher sagt, „es war ein Haufe hartherziger und abgebrühter Egoisten, von aller Schwärmerei himmelweit entfernt." Er nennt in erster Linie die deutschen Fürsten in ihrer Mehrzahl, mit dem Troß ihrer Schmeichler und Liebediener. Ihnen wäre es freilich auch nur auf zwei von ihnen höchlich bewunderte französische Einrichtungen angekommen, den Absolutismus und die Maitressen. Sprache, Literatur, Kunstgeschmack und Mode nahmen sie nur mit in den Kauf, damit das Ding doch einen ein klein wenig anständigeren Anstrich habe. „Im Uebrigen gähnten sie bei den Alexandrinern, wie wir dabei gähnen, ließen den Frieden der in Leder gebundenen Philosophen auf den Regalen ihrer Bibliothek ungestört, wie wir noch heute bemerken können, wenn wir ihnen auf Bücherversteigerungen begegnen, und sahen die pariser Nippsachen auf dem Kaminsims (fransyskheten, Französeleien nennt sie treffend der Schwede) nicht wieder an, nachdem sie bei der Auspackung von ihrer Umgebung gehörig bewundert worden waren." So Julius Faucher.

Wir können das nicht so ohne Weiteres unterschreiben. Friedrich der Große war für uns kein Egoist im Faucher'schen Sinne. Er war „der erste Diener seines Staats", während der große Franzosenkönig dem entgegen den Grundsatz hegte: „Der Staat bin ich." Wir gestehen aber zu, daß mit jener bloßen Anstandszuthat zu den eigentlichen französischen Süßigkeiten, welche ja auch die Gottsched und Consorten vor dem jungen Deutschland hoch hielten, gründlicher Schaden im eignen Lande und kaum sehr viel geringerer in Paris selbst angerichtet wurde. Die Franzosen wurden von den Deutschen, auch von dem großen Preußenkönige, zum Dünkel erzogen.

Man las und sprach bei Hofe fast nur Französisch, d. h. ein verstümmeltes verfrorenes Idiom des Indogermanischen. Das konnte doch nur sein, weil Deutsch, verglichen mit Französisch, Barbarenthum war, und weil die französische Sprache und die französische Literatur das Vornehmste und Gebildetste war, was es auf Erden gab. Und giebt es ein

Land in der Welt, wo der Hof nicht die Mode machte? So kam es, daß das deutsche Volk seine eigene Sprache und Literatur geringschätzig behandelte. Das war ein großes Unglück und eines, das uns fühlbar gewesen ist bis auf den heutigen Tag. „Denn gerade die französische Sprache ist die ärmste, plumpste und verwirrteste unter allen Literatursprachen Europas, welche Worte ich," so sagt Julius Faucher, der Freihändler, in seiner Vierteljahrsschrift anno 1871, „ohne Bedenken niederschreibe." Taine urtheilt über das akademische Französisch übrigens ganz ähnlich. „Die Redensart ist freilich noch immer gang und gebe," fährt Faucher fort, „daß es wenigstens die feinste und klarste sei. Und nicht viel besser, als mit der Sprache, verhielt es sich mit der Literatur. Sie war zwar bis in das zweite Drittel des vorigen Jahrhunderts hinein unserer eigenen deutschen in Form wie Stoff überlegen, aber doch immer nur verkümmerte Waare aus zweiter Hand, die aus erster besser zu haben gewesen wäre. Daß die Franzosen — Voltaire an der Spitze — aus England und Italien schöpften, blieb ihren einflußreichen deutschen Bewunderern im achtzehnten Jahrhundert eben so verschlossen, wie daß auch die Pariser Moden nichts als verdorbene Nachahmungen sehr praktischer Früchte der englischen Kulturarbeit sind, daß z. B. Redingote nichts weiter heißt, als riding-coat. Es blieb ihnen verborgen aus dem einfachen Grunde, weil es die Franzosen selber sorgfältig verbargen.

So sei es gekommen, daß in Deutschland Bedeutung gewann, was nachher durch die französische Revolution über den Haufen geworfen wurde, und daß eben deswegen auch die französische Revolution eine Bedeutung in Deutschland gewann, die sie nicht verdiente, an sich für uns nicht besaß.

Heinrich von Sybel habe sich das Verdienst erworben, in später Zeit, in viel zu später, dem deutschen Volke etwas über die wahre Natur jener Volksbewegung erzählt zu haben, die alles Andere war als — wie es zur stereotypen Phrase geworden — ein Durchbruch zivilisatorischer Ideen. Es war im Gegentheil, die Niederlage aus England nach Frankreich importirter zivilisatorischer Ideen in Folge eines Durchbruchs der unter dünner Schicht lauernden keltischen oder gallischen Barbarei in Frankreich. Das kleinstirnige niedrige Volk von Paris 2c. 2c., ehemals souverain, von welchem jeder, der es sich genauer angesehen und sich sonst in der Welt umgesehen hat, sagen wird, daß es von Natur das dümmste in der ganzen zivilisirten Welt ist," so spricht Faucher, „war der denkbar schlechteste Boden, um Fragen auf demselben zum Austrag zu bringen, deren Auftauchen in der Geschichte ein so verfeinertes öffentliches Rechtsleben schon zur Voraussetzung hatte, wie es nur tausendjähriger wechselseitiger Abschliff unter dem kaltblütigsten und zähesten der germanischen

Stämme und zwar auf geschlossener und geschützter Insel, zu erzeugen vermochte. Deshalb hat die französische Revolution, wie der schriftstellerische Erfolg Edmund Burke's zeigt, auch den gebildeten Engländern keinen Sand in die Augen zu streuen vermocht, wie dies bei den Deutschen der Fall war. Die Revolution war nichts weiter als eine entscheidende Katastrophe in der hundertjährigen Zersetzung des unhaltbaren Frankreichs, um Platz für den bis jetzt noch niemals geglückten Versuch eines Keltenstaats zu machen."

Die Ausführungen Julius Faucher's waren im Jahre 1871 kaum so zeitgemäß wie sie es heute sind. Der ganz im Dienste Cobden'scher Ideen stehende, die deutsche Wirthschaftspolitik in die Bahnen der Manchesterdoctrin und zwar der für fremde Völker zurechtgemachten hinüberdrängende Freihändler ist darin demonstrativ national. Er sucht die nähere Verwandtschaft der Deutschen mit den Briten durch Befehdung der Franzosen, seiner ursprünglichen Landsleute, in ein glänzendes Relief zu setzen.

„Die grauenhafte Tragödie des Jahres 1793", fährt er fort, „findet an dem sehr human geführten englischen Bürgerkrieg der Kavaliere und Rundköpfe kein Vorbild. Das nachherige Gebahren der napoleonischen Banden öffnete dann wenigstens einem großen Theile des Gelehrtenstandes in Deutschland die Augen über die Schmach, daß die deutsche Eigenart mehr als ein Jahrhundert hindurch solcher übertünchten Barbarei zu Liebe in die Winkel geschoben worden war. Aber gerade den deutschen Fürsten immer noch nicht. Sie hatten keine Franzosen, sie hatten nur eine Revolution gesehen; vielen von ihnen war Napoleon als ein Rettungsengel erschienen, und sie hatten mit ihm paktirt, um die schwachen Reste germanischer Freiheit in ihren eigenen Ländern los zu werden. Und nach Herstellung der Ruhe in Europa sehen wir sie gar bald unter der Führung des vollständig französirten Metternich, dessen Sohn beiläufig nicht aus der Art geschlagen ist, in kleinlicher und grausamer Verfolgung eben derjenigen deutschen Männer begriffen, welche dem vergiftenden geistigen Einfluß des sich zersetzenden Nachbarvolks ein Ende zu machen suchten. Was in Wirklichkeit verfolgt wurde, war übrigens nicht einmal der Kaiser- und Reichstraum, gegen den man sich durch das europäische Gleichgewicht, die Pentarchie, die Bundesakte und Preußens physische und moralische Knebelung hinreichend geschützt glaubte, sondern das unbequeme, vielleicht gefährliche Schlagwort der Sittlichkeit, welches zum höfischen Leben, das ganz französisch geblieben war, nicht paßte.

Kann es im Rückblick auf diese Behandlung der ersten Volksregung für Wiederherstellung deutscher Eigenart Jemand Wunder nehmen, wenn auch bei der Volksmasse ein Rückfall stattfand? Ist es ein Wunder, wenn schon die nächste Konvulsion des zum Tode verurtheilten Reiches der

Franken, Burgunder und Westgothen jenseit des Rheins im Jahre 1830 von Neuem den Volksmassen, unter Führung der auf den Blick nach Paris angewiesenen Zeitungsredakteure und Schneidergesellen, als eine für die ganze Welt maßgebende Befreiungsthat erschien? Und da die deutschen Regierungen jene Ereignisse selber so ansahen und danach, sei es nachgebend, sei es ankämpfend, verfuhren, daß sich dies 1848 in größerem Maßstabe widerholte?

An dem letzteren Zeitpunkte war freilich die vom Gelehrtenstande gepflegte Bewegung für nationale Selbstbestimmung schon kräftig genug geworden, nicht blos um den kosmopolitischen, d. h. durch französische Ansteckung erzeugten und französische Hegemonie im Schoße bergenden Revolutionsfieber in Frankfurt die Spitze abzubrechen, sondern auch, um eine dauernde praktische Arbeit einzuleiten, welche den vorausdenkenden Räthen der preußischen Krone keine Wahl ließ, als diese Krone dem Schutze des deutschen Nationalgefühls anzuvertrauen.

Der in Frankreich selbst durch den Franzosenkultus der festländischen, vor allem der deutschen Höfe angerichtete Schaden sammelte sich in dem Schlagwort der „grande nation“, welches jetzt den Spaß unserer Unteroffiziere bildet. Es ist älter, als die Revolution; Friedrich der Zweite kannte es schon; schon Lessing schießt die Pfeile seines ernsten Spottes darauf ab. Merkwürdig nur, daß die Engländer des vorigen Jahrhunderts nie etwas davon gemerkt haben. Ihnen ist das Volk jenseit des Kanals ein armes, unwissendes, schwächliches Volk von rührender Bescheidenheit. Sterne geräth immer aus einer Rührung in die andere. (Arthur Young und Moore verachten es.) Diesen Unterschied des Eindrucks kann nur verschiedenes Benehmen der Franzosen in England und in Deutschland erklären; die deutschen und die englischen Beobachter Frankreichs brachten verschieden gefärbte Brillen von zu Hause mit. In England werden die dorthin verschlagenen Franzosen stets das Schauspiel gewährt haben, das sie heute noch gewähren, nämlich das einer maßlosen Einschüchterung schon nach wenig Tagen, eines vollständigen Zusammenbruchs ihres nationalen wie ihres persönlichen Selbstbewußtseins, der sich bis in die Körperhaltung und in die Stimme hinein ausdrückt, so daß man statt des eben noch so kecken gallischen Hahnes plötzlich einen melancholischen Waschlappen vor sich hat. Der Deutsche umgekehrt, richtet sich in der elektrisirenden Frische des angelsächsischen Lebens in kurzer Zeit höher auf, als vorher, und stürzt sich mit einem selbstbewußten anch'io son pittore! in den mächtigen Strudel.

Die Franzosen andrerseits, die, so meint Faucher, nach Deutschland nicht verschlagen, sondern von den Fürsten eingeladen wurden und zuletzt massenweise auf Spekulation kamen, konnten den Kopf wohl

hoch tragen. Ihr nationales Selbstbewußtsein war von oben herab in den Augen der Unterthanen förmlich privilegirt. Als Lehrmeister kamen sie und demgemäß wurden sie behandelt, und ihr Selbstbewußtsein und Benehmen setzten sich natürlich schnell damit in Einklang. Zur Erhöhung ihres nationalen Selbstgefühls mußte es noch besonders beitragen, daß sie in der Mehrzahl in ihrem Heimathlande die Profession gar nicht erlernt hatten, in welcher die Deutschen zu ihnen als Lehrer aufblicken sollten. Das galt hauptsächlich von den Professionen niederer Art. Die französischen Tanzlehrer in Deutschland im vorigen Jahrhundert waren gar keine Tanzlehrer, die Köche keine Köche, die Kammerdiener keine Kammerdiener, die Gärtner keine Gärtner. Die Mehrzahl hatte sich als Kommissionäre für Alles in Paris und Versailles ernährt, gewöhnlich nachdem sie als Chorknaben der Kirche entlaufen waren. Durch die Fouriere der deutschen Höfe, die nur auf Provision und nicht auf Qualifikation sahen, kamen sie nach Deutschland. Die nationale Vorstellung bekam auf diese Weise Nahrung, daß ein Franzose Alles könne, jedenfalls auch was er nicht gelernt habe, immer noch besser könne, als ein Deutscher dasjenige, was er gelernt habe. Jedenfalls konnte er sich hineinlügen und damit kam er im damaligen Deutschland durch. Um die französischen Abenteurer der höheren Klasse stand es kaum besser. Ihre bloße Sprache half ihnen über alle Schwierigkeiten hinweg. Die Höfe waren in dieser Beziehung ebenso kurzsinnig wie der in Versailles. Die Prinzlein lernten von dem Tanzmeister, der keiner war, das Menuet in einer Weise tanzen, daß sie sich lächerlich machten, wenn sie nach Versailles kamen. Serenissimus saß und würgte einen Mansch von Ragouts und Fricassees herunter — in Frankreich stets Gerichte der allerunterſten Volksklassen und für die Bedienten, die „gens“ — welcher ihm womöglich feinere Kost dünkte, als das deutsche Wildpret und der deutsche Flußfisch, die er denn doch vorsichtig genug war, vom Jäger kochen zu lassen — wenn er nämlich allein aß. Unsere neudeutsche Küche, besonders die den Hofküchen nachgebildete Gasthofsküche, ist ein entsetzlicher Rückschritt gegenüber der deutschen Kaufmanns- und Edelmannsküche des Mittelalters. Hier wäre es nicht am wenigsten an der Zeit, etwas weniger „kosmopolitisch“ im alten, als etwas mehr im neuen Sinne zu sein, das Beste zu nehmen, wo man immer es findet.

Man denke nun, welche Auffassung des Verhältnisses zwischen Frankreich und dem Auslande und vorzüglich Deutschland zunächst unter der Bürgerschaft von Paris Platz greifen mußte, die sich zu nicht geringem Theile aus den zurückgekehrten Abenteurern rekrutirte, welche genug Geld in Deutschland an sich gerissen hatten, und es nun in Paris werben ließen oder verzehrten. Gelernt hatten sie selber gar nichts. Sie hatten nichts als willige Schüler Frankreichs gesehen, welche sich selbet für Halbbarbaren

hielten. So trugen die deutschen Fürsten selbst ausschließlich die Schuld, daß dem gallischen Hahne der Kamm übermäßig anschwoll, schon lange vor der Revolution. Es kam freilich die Zeit, wo er vorübergehend arg zusammenklappte, nämlich als unter Ludwig XVI. der Staatsbankerutt begann. Da brachte es sich der gebildete Theil der Nation plötzlich — wenigstens war die Manifestation plötzlich — zum Selbstbewußtsein, daß Frankreich seit langen in Allem, welches reell Werth hat, Boden verloren, daß der größte Theil seiner Colonien an England übergegangen, daß das englisch-preußische Bündniß im siebenjährigen Kriege Frankreichs Einfluß auf dem Festlande gebrochen habe, daß der englische Adel administrativ dem Volke, der französische nur lakaienhaft dem Hofe diene, daß die französische Kriegsführung bei Roßbach geradezu die Komik erreicht habe, und vor Allem, daß Frankreich dem Luxus auf Kosten der Nothwendigkeiten gefröhnt und dadurch Europa geblendet habe. Bescheiden — als vermeintliche Nachahmer der Engländer — gingen die Franzosen (d. h. der dritte Stand) in ihre große Revolution hinein; Montesquieu, der Lobredner englischer Institutionen, nicht Rousseau, der Naturrückschrittler, war ihre Devise; von der Gefahr und dem Schrecken, die sie auf sich selbst und auf ganz Europa in der Entfesselung des keltischen Volksgeistes losließen, hatten sie keine Ahnung, und was von ihnen noch übrig ist, was noch Franzose, nicht Gallier ist, kann es trotz der furchtbarsten Warnungen bis diesen Augenblick nicht begreifen."

So weit Faucher, dessen Fingerzeige mir unschätzbar scheinen. Er nimmt einige der wesentlichen Erkenntnisse Taine's vorweg, und fügt noch ein neues Moment hinzu: die Racenfrage. Dem aufbegehrenden Keltenthum mußten die Montesquieu-Verehrer bald das Feld räumen. „Wäre der stärkste der einsichtsvolleren Männer, die sich schon vor der Revolution einen Namen gemacht hatten, Mirabeau, auch am Leben geblieben, es hätte doch nichts geholfen. Nachahmen? Wozu waren denn die Franzosen die grande nation, nach selbstgemachter Erfahrung im Auslande, wie nach dem Zeugniß aller ihrer Schriftsteller, und, wie sie sich hatten sagen lassen, auch der Schriftsteller des Auslandes? Blos nachahmen? Nein, umgekehrt, den Andern vormachen, was der Nachahmung werth sei! Nun war Frankreich erst das rechte Frankreich. Am verlornen Einfluß und am Schiefgehen der Staatsmaschine waren nur die Könige Schuld gewesen. Also, Alles neu machen! Nicht blos veraltete Einrichtungen beseitigen, sondern ganz neue erfinden, für alle Zwecke auf einen Schlag neue Einrichtungen, welche die Welt starr vor Staunen machen sollten, so daß diese Welt sich ohne Besinnen an Frankreich anschließen müßte; die Revolution, wie es sich für Frankreich allein zieme, zu einer kosmopolitischen Revolution machen, einen Continent erobernd, wie die der Yankees in der

neuen Welt. Das war die Riesenaufgabe einer angebrochenen Riesenzeit, welche die französischen philosophischen Träumer vorbereitet hatten! Was aber dieser Sturm und Drang nach lauter Sturm in Wirklichkeit bedeutete, verräth uns der ruhige und scharfe Beobachter der alten Gallier, welcher in sieben Jahren die Gesammtheit ihrer Stämme mit nur zehn Legionen knechtete, Caesar, in seinem kühlen: Galli homines novarum rerum studiosi — Die Gallier waren eben los.

Vorher hatte ich den Urmenschen mit seiner ganzen Systemlosigkeit für die Unthaten der Revolution verantwortlich gemacht. Taine selbst vergleicht sie denen des Gorilla. Aber der Mensch und seine Geschichte sind etwas außerordentlich Complicirtes. Wir kommen damit nicht aus. Gallische Neuerungssucht und der anerzogene Dünkel des Franzosen erklären uns einen anderen Theil derselben, erklären uns, wie es kommt, daß der Urmensch das Weltmenschthum predigt und System in das Chaos bringt.

Wer sich die kosmopolitische Phrase verbittet, die aus dem vorigen Jahrhundert und aus der französischen Revolution stammt und jetzt ihr Leben in internationalen Revolutionsgesellschaften fristet (eine Phrase, deren Kern einst ein französisches Universalreich war, wie es schon Heinrich IV., dann Ludwig XIV. träumte und Napoleon wirklich auszuführen versuchte, und deren Kern jetzt eine kommunistische Universalrepublik ist unter einem geistlichen Oberhaupt in Paris, zu dem sich damals schon Robespierre aufzuschwingen gedachte), der schöpft gutes Recht dazu aus gemachten Erfahrungen und aus der Heiligkeit des nationalen Eigenwesens, in dem der eigene Geist Fleisch ward. Die Riesenkraft des gereiften deutschen Nationalgeistes hat den unverschämten Prätensionen des Keltenthums endlich ein jähes Ende bereitet. „Aber gerade", so schließt Faucher, „wer die Anmaßung mit der Reitpeitsche zurückgewiesen, wird Gewicht darauf legen, den Eindruck nicht aufkommen zu lassen, daß diese unangenehme Nothwendigkeit etwas an seiner Bereitwilligkeit geändert habe, gemeinsame Kulturaufgaben der Menschheit gemeinsam mit anderen zu lösen."

Schöne Worte! Edle nationale Gesinnung so weit! Das nun folgende, welches uns die blinde Gefolgschaft des Mr. Cartwright empfiehlt, wollen wir dem Moder der Vergessenheit nicht entreißen. Erkennen aber werden wir, daß wir an England ein besseres Vorbild haben als an jenen gallischen Leuten, die seit ewigen Zeiten nur nach Neuem trachten und nicht danach, das Alte und Bestehende zu erhalten und weiter zu bilden.

III.

Die Menschenrechte. — Der Advokat Jakobi. — Was ist Wahrheit? — Sprachreinigung. — Rechte und Pflichten. — Necker vorher und nachher. — Die Licenz zu leben und seinem Leben ein Ende zu machen. — Auch der Reaction lagen keine ethischen Motive zu Grunde.

Es ist eine Gewissenssache, durch alles das, was je die Menschheit bewegt und irre geführt hat, sich auf's Neue hindurchzudenken, um dazu beitragen zu können, daß gleiche Erregungen und Irrwege in Zukunft vermieden werden. Und es sollte dies geschehen mit jener grundlegenden Erkenntniß, daß eigene Deductionen und überragende Logik nichtig sind und daß alle Folgerungen abstracter Natur wie kraftlose Pfeile abprallen von dem ehernen Panzer der Wirklichkeit. „Was ist Wahrheit?“ fragt zweifelnd Pilatus. Mit Recht. Die Lehren der Geschichte gehören in das Reich der Wirklichkeit. Beide sind Gegensätze.

Die Wirklichkeit ist hart wie Straßenpflaster, aber man schreitet sicher darauf hin. Oft ist diese Wirklichkeit auch im höchsten Grade widrig. Und in dieser Eigenschaft steht die französische Revolution unübertroffen da. „Es ekelt uns vor der Geschichte“, sagt ein Augenzeuge der pariser Vorgänge jener Zeit in Dietrichs „Göttinger Revolutions-Almanach“, „wenn man bedenkt, daß das, was jetzt geschieht, einst die Geschichte sein wird.“

Was hilfts! Es giebt solcher Widrigkeiten in Menge, deren die Wissenschaft nicht entrathen kann, und sie ist doch „des Menschen allerhöchste Kraft.“

Man unterscheide sie nur von der Philosophie, welche sich mit „Wahrheiten“ beschäftigt, mit dem Ding an sich und auch mit dem „Menschen an sich“, dem Rousseau'schen Normalmenschen, der doch nirgends vorhanden ist.

Diese Philosophie war's, welche die Machthaber und die zahlreichen Philantropen in Frankreich zu ihren scheinbar übereilten, in Wirklichkeit

verspäteten Emanzipationsversuchen veranlaßte, zu Schritten, welche zuerst allgemein bejubelt wurden, nachher sich als die entsetzlichsten Thorheiten erwiesen. Aus ihren scheinbaren Uebereilungen lernt man, daß das Versäumte sich so leicht nicht wieder einholen läßt, daß Reformarbeiten stetig, unablässig sein, daß sie neben der Entwickelung der Gesellschaft einhergehen müssen, nicht aber nach langer Lässigkeit ihr nachlaufen können.

Es besteht zwischen Wahrheit und Wirklichkeit eine so unüberbrückbare Kluft, wie zwischen Erde und Mond. Wir mögen diese Abstände im Raume bestimmen, aber wir können sie nicht durchschreiten.

Und wie kam's, daß jene kühnen und wirklich Gott und die Menschen liebenden Männer sich dennoch an eine solche Expedition wagten? Waren denn die gesammten damals herrschenden Klassen Frankreichs Tollhäusler, Idioten?

Leider müssen wir gestehen, daß ihre Denkwerkzeuge im Laufe einer langen Erziehung durch die Philosophen, auch durch Bequemlichkeit und durch eine vornehme Abwendung von der tief unter ihnen sich im Schlamme des Elends bewegenden Wirklichkeit, völlig an Schärfe verloren hatte, daß sie selbst die Wirklichkeiten um sich her nicht mehr zu begreifen vermochten.

Nichts ist zeitgemäßer als diese Betrachtung, daß ein ganzes System sich völlig überleben, daß die Gebildeten eines Culturvolks in dem Maße abwirthschaften und in ihrer Bildung entarten können, um endlich hülflos, völlig überrascht der Katastrophe gegenüber dazustehen.

Als eine besonders actuelle Coincidenz jener Zeit und der unsrigen und zugleich als ein Moment vom allergrößten psychologischen Interesse darf es gelten, daß die künstliche, durch die Encyclopädisten intensiv betriebene Sprachenreinigung und der akademische Styl, der in den Salons auch die Conversation beherrschte, eine geradezu phänomenale Verarmung und Verknöcherung der Rede und daß diese wieder eine Verödung der Gedankenwelt und der Gehirne zu Folge hatte. (Vergl. Taine I.) Der Gedanke lebt nun einmal vom Wort, die Sprache ist das Werkzeug des Geistes, und dieser wird mit jener zugleich ineffectiv, und mit dem Geist leidet die Energie.(3)

Die Idiotisirung der höheren Klassen, welche dadurch eintrat, machte sie zugleich politisch widerstandsunfähig. Die Philosophen jener Zeit beriefen sich fortwährend auf den gesunden Menschenverstand und setzten ihn überall voraus. Sie entwaffneten gleichsam ihre Schüler gegen die rohe Gewalt und leidenschaftliche Begehrlichkeit der Masse. Sie rüsteten ab — in sozialer Hinsicht, — denn sie setzten beim Briganten, deren gegen 30,000 in den Wäldern hausten, bei den Schmugglern, die an den Frankreich kreuz und quer durchschneidenden Zollgrenzen wohnten und sich im steten Kriege gegen die Obrigkeit befanden, eine gleiche Galanterie und

Loyalität voraus, kurz dieselben Bürgertugenden, die sie selbst zu üben vielleicht sich zum obersten Gesetze machten. Alle diese schönen Illusionen, mit denen man an die Berufung der National-Versammlung ging, wurden zu Schanden an der trübseligen Wirklichkeit, welche mit den abstracten Wahrheiten der Philosophen so gar nicht übereinstimmten und den guten Voraussetzungen in keiner Weise entsprachen.

Der Advokat Jakobi rief bekanntlich einmal dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die Worte zu: „Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen." Ich glaube, dieser Advokat Jakobi trieb ein wenig Erkenntnißfälschung. Die Könige haben stets Wahrheiten gerne gehört. Sie hielten sich Hofnarren, um dieselben ihrer Umgebung vorzuhalten. Die Wahrheit ist eben ein Spielzeug für Weise und Narren, auch vielleicht für die Agiotage, denn sie hat einen wechselnden Cours, sie ist Papier wie die Assignaten und die Philosopheme, die Menschenrechte, die Constitutionen. Zuerst standen diese Papiere über Pari. Sie sanken bald auf Null. Die Wirklichkeit dagegen ist immer baares Zahlungsmittel. Sie ist Gold. An König Ludwig XVI. Schicksal konnte Herr Jakobi auch erkannt haben, daß die „Wahrheit" nur zu leicht geeignet ist, irre zu führen. Ludwig's Unglück war's, daß er „den Wahrheiten" der Philosophen zu sehr nachging und mit Erstaunen bemerken mußte, wie wenig die Wahrheit in Wirklichkeiten sich umsetzt. Für diese war er blind und geblendet. Der Mensch, in Wahrheit das edelste Geschöpf, ist in Wirklichkeit das grausamste, ruchloseste, perfideste, undankbarste aus Prinzip. Die Regierungen thun am besten dran, die Pflege der Wahrheit den Philosophen zu überlassen, da sie selbst genug zu thun haben, sich mit den Wirklichkeiten abzufinden, die meistens so irrationell sind, daß man sie in Wahrheit nicht zu besprechen, noch zu erklären vermag. Der Philosoph generalisirt, das Leben individualisirt. Der „Mensch" des Jean Jaques Rousseau existirt nirgends; was existirt sind Wesen mit Begehrlichkeiten, welche zehrend sind wie das lebendige Feuer. Wenige, die sich selbst zügeln können, und Unzählige, die des Zügels bedürfen, von denen glücklicher Weise auch die Mehrzahl nicht der Einsicht ermangelt, um sich der Nothwendigkeit einer solchen Zügelung zu verschließen, auch in Frankreich blieb ja die Mehrheit loyal.

Die Philosophie jener Zeit war also wie die in spanische Stiefelchen eingeschnürte Sprache, ein armselig Salonspielzeug. Ihre Adepten gingen nicht hinaus und forschten mit sehenden Augen in der Vielheit der Erscheinungen, sondern sie verhielten sich wie Cartesius und Spinoza lediglich deductiv.

Daß das Leben ein „Kampf ums Dasein" und nicht ein soziales Contractverhältniß, das lernten sie erst begreifen, als der nach Schnaps duftende Sansculotte ihnen die blutbesudelte Hand an den Kragen legte

und als Samsons Knechte sie, die Gebundenen und Wehrlosen, auf dem Rücken wie Säcke unter furchtbarem Gejohle der Menge auf die Guillotine schleppten. Mit euch haben wir keinen Contract geschlossen, lachte man ihnen ins Gesicht. Hatten sie das verdient? Von Rechtswegen gewiß nicht, wohl aber von Naturgesetzeswegen, jenes Naturgesetzes, dem sie die „Menschenrechte" entlehnt und dem Könige zur Gutheißung aufgedrungen hatten.

Der König hatte denselben sein Placet nicht versagt.

Es ist absolut müßig, diese sogenannten Menschenrechte zu kritisiren. Es sind Phrasen, die Fanfarenklänge, mit denen man den Schrecken inaugurirte. Denn es giebt thatsächlich keine Rechte, welche nicht durch ein Correlat von Pflichten bedingt und begrenzt wären. Auf diese ist man erst später gekommen und publicirte sie zur Ergänzung der „Rechte" und der Constitution unterm Directorium. Auch sind sie nie in Kraft getreten, diese Rechte, nicht einmal das Recht zu leben. — Dieses Recht hatte sich unter der Herrschaft des Schreckens in eine nothgedrungene Duldung, eine bloße „Licenz" verwandelt. Man schone dieses Fremdwort, da es sonst schwer ist, das sittliche und das bloße Naturrecht, welches jedem Thiere auch zukommt, zu unterscheiden. Es war eine „Licenz", denn die Wohlfahrtsmänner konnten und durften jedweden ohne Rechtsgrund und Gerichtsprozeduren einfach dem Scharfrichter überliefern.

Der tugendhafte Genfer Banquier Necker,(4) dessen Popularitätssucht zum großen Theile an der unzeitigen Entfesselung des wilden Thieres in der Tiefe Schuld ist, schlug die Augen auf mit verhimmelndem Blick, als man ihn noch rechtzeitig warnte, und erwiderte mit Rousseau'scher Schwärmseligkeit und mit dem üblichen feinen Lächeln des Weltmannes: „Man muß auf den guten Sinn, auf das Gerechtigkeitsgefühl der Menschen bauen." Einige Jahre später schrieb er in seinem Werke: „Sur l'Administration", wehklagend vielleicht wiederum mit heuchlerischem Augenaufschlag zu seiner Reinigung die Schrecken schildernd und verurtheilend:

„Unter ihrem väterlichen Dache sucht man die Unglücklichen auf, man entreißt sie dem Schooße ihrer trostlosen Familie, man schleppt sie gefesselt und in schimpflichen Banden auf den öffentlichen Platz und mit einer echt menschlichen Verfeinerung der Grausamkeit bereitet man ihre Hinrichtung. Am Morgen sahen sie das Licht des Tages aufgehen und standen sorglos von ihrem Lager auf und am Abend erbleichen sie unter dem Mordwerkzeuge ihrer Brüder; sie wähnten, das Leben gehöre unter die Zahl ihrer Rechte und sie finden keine Vertheidiger; fern von den Thränen ihrer Kinder, Weiber, Freunde, mordet man sie, ohne daß ihre letzten Blicke noch auf ihnen weilen können. Keine Tröstung der Religion! Der Abgrund des Todes empfängt sie unter dem barbarischen Jubelgeschrei ihrer Henker!"

Diese „Rechte“ hatte man übrigens sofort suspendirt, weil nicht blos die Schreckensmänner, sondern überhaupt keine Regierung, die denkbar ist, mit ihnen hätte bestehen können. Diese Rechte gipfelten ja in dem Recht der Empörung gegen jede Art von Obrigkeit, selbst aus Gründen des Gefühls.

Nun sind Recht und Pflicht in ihrer Abgrenzung nicht auf Zolle abzumessen, sondern die Grenze ist labil, ist elastisch. Man hat die Pflicht nachzugeben, auch wenn man im Rechte ist, sobald z. B. das öffentliche Wohl in Frage kommt. Und die Erhaltung der Autorität ist stets für das öffentliche Wohl erforderlich. Zur Abgrenzung hat man die Gerichte, welche dem Benachtheiligten Remedur gewähren. Diese Gerichte waren während der Schreckenszeit ebenfalls suspendirt. Man richtete nicht, man mordete, wie Necker es richtig bezeichnet. Zum Todesurtheil gehörte eine Majorität von zwei Dritttheilen der Jury; selbst für die Revolutionstribunale war das Vorschrift. Trotzdem wurde der gute arme König auf Grund einer knappen Stimmenmehrheit zum Blutstuhl entrückt. Ihm nach drängte man einfache Landmädchen, da sie sein Schicksal beseufzten. Mägde zu Dutzenden findet man in den Annalen der Guillotine, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie für ihre verdächtige Herrschaft einige Treue, einiges Mitgefühl gehabt. Robespierre ließ sich mit Vorliebe hübsche Frauenzimmer vorführen, um sich an ihren Aengsten zu weiden, verurtheilte sie mit cynischem Spott zum Spaß, und viel war's, wenn sie später nicht geköpft wurden. (Annalen Dietrich 1795.)(5)

Der ehemalige Bettelmönch Eulogius Schneider, aus Wipfeld in Franken, der in Straßburg wüthete, ließ Leute, hülflose Wittwen, köpfen, weil ihm ein Gaul, eine Uhr, die Möbel in deren Besitz gefiel. Wo bleiben die „Menschenrechte“ angesichts der Septembermorde, der Noyaden? Waren diese Greuel die Quittungen für deren Ertheilung?

Wir thun wohl daran, von „Menschenrechten“ fernerhin nicht mehr zu reden. Das nackte Leben beginnt bereits mit der Pflicht, dem gerecht zu werden, was die Mutter schon an uns that, da sie uns gebar, was die Erziehung, die Gesellschaft, der Staat an uns that, da sie uns nicht verkommen, verkümmern, vielleicht in der Wiege schon zu Grunde gehen ließen. Der Licenz, dem Naturrechte nach hätten sie es sehr wohl können.

„Eine Regierung“, sagt Taine, „ist das Gehirn des Staats, besser selbst ein schwaches als gar keins. Die schlechteste Regierung ist besser als das Aufhören jeder Regierung.“

An der Pflicht, Alles zum Besten zu kehren, erlischt jedes sogenannte Menschenrecht, also auch das der Empörung. Aber freilich, die Pflicht der Einen setzt die des Anderen voraus, und die Erfüllung der einen erheischt auch die der anderen. Do ut des!

Die Empörung ist also wohl mitunter unabwendbar, unausweichlich. Sie tritt auf als Licenz gegenüber der Licenz anderer, gegenüber der angemaßten und rechtswidrigen Gewalt, aber es hat sich als vergeblich erwiesen, diese Licenz in das Gewand eines Rechts kleiden zu wollen. Der Staat fängt damit an, daß er sie und jede Form schädlicher Willkühr aufhebt oder einschränkt.

Ein zeitgemäßes Beispiel wiederum ist das Verhalten des Staats und der Kirche gegenüber dem Selbstmorde. Unzweifelhaft hat jeder Mensch — jedes Wesen, die Licenz, seinem Dasein ein Ende zu bereiten, aber ein Recht dazu hat er nicht. Der Staat tritt heran und bestraft den Versuch. Er sagt: „Du beraubst die menschliche Gesellschaft um das unschätzbare Capital, welches in Dir durch Geburt und Erziehung und Erhaltung geschaffen worden, Du betrügst ihn um Deine Arbeit und Mitwirkung, deshalb sperrt man Dich auf so und so viele Monate ins Arbeitshaus." So geschieht es wenigstens in England.

Die Kirche geht bekanntlich aus guten Gründen noch weiter.

Der Aesthetiker mag dagegen murren oder lächelnd die Achsel zucken. Der Gesetzgeber wird ihm in das Reich der heiligen Stoa, ein Gebiet für auserlesene Geister, nicht folgen können, und der Oekonomist wird ihm entgegenhalten, daß ein zur Reife gebrachtes Wesen tausend und abertausend Embryonen aufwiegt, ein süßer Apfel hundert saure.

Gewiß ist, daß die Sansculotten, Septembriseure und Terroristen in Frankreich unschätzbare Werthe vernichteten, und daß sie an den Folgen dieser ruchlosen Vergeudung mit Leib und Leben zu Grunde gingen. Das Recht der Existenz in irgend einem Staatswesen hatten sie verwirkt, und die Wiedergeburt des staatlichen Lebens in Frankreich konnte nicht anders als mit ihrer Ausrottung beginnen.

In Wirklichkeit gestaltete sich die Sache durchaus dem entsprechend, wenn auch nicht aus ethischen Motiven. Im Gegentheil, die Motive waren so erbärmliche wie nur möglich, genau so erbärmlich wie die, welche vorher den Anlaß gaben, die entfesselte Bestie aufzuhetzen gegen ihre Befreier.

Wir werden darauf ausführlicher zurückkommen.

IV.

Bevölkerung. — Ethnographisches. — Die Racen. — Franken und Gallier. — Verborgene Einflüsse. — Boulanger.

Frankreich zählte damals gegen 26 Millionen Einwohner. Fremdartige Beimischungen sind die Bretonen, Wallonen und Schwaben im Norden und Nordosten, die Italiener und Basken im Süden. In's Gewicht fielen davon nur die Bretonen. Sie wollten als Sonderrace nichts mit den Galliern zu thun haben und blieben königstreu. Aus ihrer Mitte rekrutirten sich die Chouans, deren Ueberwindung dem Convent so große Mühe bereitete. Aber das Gros der Franzosen selbst besteht aus zwei Racen, welche sich unter dem feudalistischen System schroff von einander abgrenzten und in zwei Schichten übereinander lagerten. Die herrschende Schicht bildete eine Kaste, welche streng auf Abstammung hielt und einen lächerlichen Ahnenkultus trieb. Diese Aristokraten waren zumeist germanischer und normännischer Abkunft, die Urenkel der Eroberer, der Westgothen, Burgunder und Franken, welche die Ureinwohner, die Gallier oder Kelten, in ähnlicher Weise unterjochten, wie heute noch die gleichfalls keltischen Iren von den Angelsachsen unterjocht werden. Deshalb gelten die Merovinger und Karolinger, welche das Frankenreich reorganisirten, für deutsche Könige und selbst der Name „Franzosen“ ist deutschen Ursprungs. Das fränkische Reich ist von Germanen gegründet worden; Karl der Große betrieb diesseit wie jenseit des Rheins die Christianisirung bei Sachsen und Galliern, und der Schwerpunkt des Reichs, die Hauptstädte dieses „Charlemagne“, lagen auf deutschem Boden am deutschen Rhein, zu Ingelheim und zu Aachen. Der Unterschied der Entwickelung beider Reichstheile, besonders nach ihrer Trennung durch den Vertrag von Verdun, 486 n. Chr., ist bedingt durch den Unterschied der Race, Sprache und Kulturfähigkeit der Ureinwohner. Die Sachsen im Osten des Rheins verschmolzen mit ihren feudalen Gebietern, da sie dem Blute, der Sprache und Weltanschauung nach mit ihnen übereinstimmten. Die Gallier aber im Westen, welche ein verdorbenes Römisch radebrechen bis auf den heutigen Tag, blieben ihren feudalen Gebietern fremd und luden zu einer Amalgamation

so wenig ein wie heute noch die Iren den Engländern gegenüber, welche doch sonst alle möglichen kulturfähigen Elemente willkommen heißen und gerne bei sich heimisch machen. Und man kann behaupten, daß diese keltische Ureinwohnerschaft Frankreichs heute noch nicht europäisirt, nicht civilisirt ist, obwohl sie sich einbildet, an der Tête der europäischen Civilisation zu marschiren. Sie marschirt wie ehedem, auf allen Vieren. Die französische Gesittung ist heute noch bloßer Firniß. Wenn man daran kratzt, so kommt das elende Blech darunter sofort wieder zum Vorschein, oder wie Fürst Bismarck sagt: der Indianer, zum Unterschiede von den Voltaire'schen Tataren bei den Russen. Die germanischen feudalen Gebieter verachteten, maltraitirten auch wohl das keltische Volk der Eroberten und Leibeigenen. Sie trauten demselben offenbar und mit einigem Rechte weder die Würde ebenbürtiger Staatsbürgerschaft noch die geistige Begabung und Energie des Charakters zu, sich zu erheben und zur Freiheit durchzudringen. Ich sage mit einigem Rechte, denn die schöne Gelegenheit von 1789 zu was hat sie geführt? Deshalb widerstanden die fränkischen Herren dem Könige als dieser in seinen Finanznöthen auf allerlei Reformen drang, die der Krone und den Ureinwohnern, den Leibeigenen in gleicher Weise zu Gute kommen sollten und die neben einer gerechteren Vertheilung der Lasten und der Einkünfte auch die Emanzipation dieser keltischen Urbevölkerung herbeiführen sollten.

Der König selbst gab den Anstoß dazu, daß das Keltenthum sich nun erhob. Er berief sich auf das Volk, um den Trotz, den Hohn, den Uebermuth des Adels zu brechen, und das Volk bedurfte nur dieser Ermuthigung, um das Werk gründlicher zu vollführen als der Urheber dieser Bewegung es jemals vermuthete und wünschen konnte. Der entfesselte Sklave ließ sich nicht wieder bändigen. Es fand eine Art von Eruption statt. Der Kelte rottete Alles aus, was ihm germanisch schien und schlug alle Köpfe herunter, die bis dahin allzu hoch getragen worden waren — die blonden!

Wir thun aber dem Könige Ludwig XVI. Unrecht, wenn wir den Vorgang, der ihn und alle Welt überraschte und der noch heute das Staunen der Franzosen selber bildet, so einfach hinstellen. Der Vorgang ist etwas komplizirter. Es wäre verwegen gewesen und eines Herrschers unwürdig, einem Wesen in der Tiefe ohne Weiteres die Selbstbestimmung aufzuerlegen, welches der damit verbundenen Aufgaben und Pflichten noch gar nicht gewachsen war, und die Wahrung seiner Prärogative einem Wesen anzuvertrauen, welches wie ein in Hunger und Finsterniß verkommener Hund nur nach Blut lechzt. Als Ludwig XVI. den Tiers état, den dritten Stand, berief, dachte er nicht an die Leibeigenen. Er berief freie Leute. Pfaffen und Advokaten, Geldmänner gingen aus den indirekten Wahlen hervor. Und diese waren es, welche dann, um sich gegen den Adel, gegen die Reaktion zu behaupten, den Acheron entfesselten.

Ob sie es bereut haben?

Sie fanden kaum Zeit dazu.

Die Häupter der „Feuillantiner“ waren die ersten, welche fielen. Dann folgten die der Aristokraten und zuletzt erst die des Königs und der Königin.

Die entsetzliche keltische Bestie fraß sich von unten auf durch.

Man versteht die große Revolution nicht, wenn man in ihr nach staatsmännischen Plänen und Entwürfen sucht. Sie war — ein Verbrechen, etwa wie die sizilianische Vesper oder die Bartholomäusnacht, nur ausgedehnter, systematischer, mit dem gleißenden Mantel der Menschenrechte überkleidet.

Ueber die Einflüsse, insbesondere der Personen, welche bei dieser entsetzlichen Tragödie hinter den Coulissen thätig gewesen sein müssen, ist viel gestritten worden.

Vielleicht waren es Gesellen, wie die drei schwarzen Apostel in der allegorischen Musikfarce von Meyerbeer „der Prophet“ mit dem Refrain:

„Was nützt mir die Ehr',
Bleibt mein Beutel leer?!“

Vielleicht saßen sie in irgend einem Bankkomptoir in Threadneedlestreet oder gar in Newyork.

Wer kann's wissen!

Der Herzog von Orleans hat 70 Millionen Schulden hinterlassen, die er für die Jakobiner ausgab, und er war von Engländern umlagert.

In Frankreich selbst, obgleich man Geldvertheilungen in allen sieben oder achthundert Jakobinerklubs des Landes vor Augen hatte, wurde mit auffälliger Hartnäckigkeit und mit reklameartigem Tamtam die Ueberzeugung gepredigt, daß das Ministerium Pit Millionen vergeude, um unter den Galliern zu hetzen und Verwirrung zu stiften. „Ça m'est suspect“, wie Robespierre fortwährend zu sagen pflegte. Ja, es ist verdächtig. Denn man muß bedenken, daß bei großen Verbrechen die vornehmste Sorge der Betheiligten dahin geht, den Verdacht auf die unrichtige Fährte zu lenken. Die Engländer hatten allerdings mancherlei Anlaß, die Revolutionsgluthen zu schüren. Sie hatten Vergeltung zu üben für die Unterstützung, welche die Bourbonen, allerdings gegen ihren Willen, wenigstens gegen ihre Ueberzeugung, — den Rebellen in Amerika gewährten. Dazu kommt ihr kapitalistisches Interesse.(6) Sie, die den Realkredit bei sich zu Hause verpönen, suchen Anlagegebiete für ihre kolossalen Kapitalüberflüsse im Auslande. Sie zeigen sich überall bereit, die Mobilisation und deshalb die Revolution zu unterstützen. In diesem Falle galt es, zwei Fünftel von Frankreich zu erobern, nämlich das gesammte unter Majorat und Mortmain befestigte Land als Ablagerungsgebiet für hypothekarische Anlagen, und wenn England trotzdem zugleich die Aristokraten, Artois und die Chouans, unterstützte und dies sogar

in ostensibler Weise that, so hat es jedenfalls auch Millionen für die Gironde, den Schrecken und vielleicht sogar für den Thermidor übrig gehabt, kurz, jede Bewegung gefördert, welche die Mobilisation potenziren und erhalten konnte. Wenn man Pulver bereitet, so sorgt man für Kohle, aber auch für Schwefel und Salpeter. Erst die Mischung ist explosiv.

Wie schwer es ist — so schwer, daß man darauf verzichten muß — den wahren Zusammenhang der Intriguen zu enträthseln, durch welche das gallische Volk von einem Verbrechen zum andern aufgestachelt wurde, dafür haben wir ein Beispiel vor Augen. Wer unterhält Boulanger? Ist es Roland Bonaparte? Ist es der Newyork-Herald Mann, Bennet? Sind's die Orleans? Vielleicht giebt auch die Bahring'sche Firma einen Theil oder die Wilsons und sonstige Gruppen, die im Uebrigen harmlos mit ihren Gegnern in der Rue Bergère und Laffitte die Tarok-Karten mischen. Wer kann es wissen —

„Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt,
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich — die goldenen Eimer reichen." —?

V.

Der Racenhaß als Erklärung der Mordsucht und der Stagnation.

Der Eingriff in die Eigenthumsrechte wurde den unteren Schichten der Revolutionäre bei weitem schwerer als das Köpfen und Massacriren. Das ist ein Zug, der uns ganz besonders seltsam anmuthet. Die Tagelöhner der Septembermörder verrichteten ihre entsetzliche Arbeit für fünf Lires den Tag. Ihr Herz war bei der Sache, aber sie stahlen nicht. Sie lieferten alle Kleinodien ihrer Opfer getreulich an ihre Auftraggeber ab, d. h. an das Stadthaus. Dort saßen die eigentlichen Schurken.

Man muß sich das zu erklären suchen. Das Köpfen und Morden als soziales Universal-Heilmittel deutet auf Race bei der Revolution. Die Franzosen sind ein Volk, dessen gallische Urbevölkerung eine reiche Beimengung afrikanischen, insbesondere maurischen Ursprungs erfahren hat. Die Provenzalen, die Marseiller, aus deren Mitte die Kerntruppe der Mordarmee hervorging, sind vielleicht mehr maurisch als keltisch. „Kopf ab!“ so lautete angeblich die telegraphische Weisung der maurischen Regierung, als von Berlin aus angefragt wurde, was mit den beiden auffässigen maurischen Rekruten des 2. Garde-Regiments geschehen solle. Tue la! Tödte sie, so schließt der Mulattenenkel Alexander Dumas seine Schrift über die Scheidungsfrage und die weibliche Untreue. Der Jury in Frankreich ist dieses Tue la jetzt so gut wie ein geschriebenes Gesetz. Ein Corse mußte kommen, um den Pariser Mob mit Kartätschen zu bändigen; der Capetinger sächsischer Abkunft war dazu zu sentimental. Und die gesammte Oberschicht der sächsisch-fränkischen Aristokratie theilte seine Schwäche. Sie konnte mit dem Volke weder discutiren noch parlamentiren, noch sich ehelich mit ihm vermischen. Sie lief davon, als die Nothwendigkeit eintrat, mit dem dritten Stande zusammen zu tagen und sie hielt allezeit streng auf Racenreinheit.

„Sollte man es glauben“, schreibt Rivarol, „weder die Steuern, noch die geheimen Verhaftsbefehle, noch die Chikanen der Intendanten, noch die ruinöse Langsamkeit der Rechtspflege, noch all' die anderen Mißbräuche der

öffentlichen Gewalt haben das Volk so gereizt, wie die Vorurtheile des Adels. Hiergegen ist der Haß am stärksten; Beweis dessen, daß die Bürger die Literaten, die Geldmänner — kurz alle die den Adel beneideten, das Volk und die Bauern gegen denselben aufhetzten."

Die Emanzipation des Bluts, auch der Neger und Mulatten auf St. Domingo, war daher eine der frühesten Thaten der National-Versammlung, wobei Robespierre seine ersten Erfolge erzielte. Auf den Groll und Grimm der Parias rechnete Robespierre bei allen seinen Maßnahmen. Nach ihm war selbst das Mitleid mit den Opfern dieses Grimms ein todtwürdiges Verbrechen. Er verfolgte auch die neue Aristokratie mit denselben Mitteln; aber eben da verrechnete sich dieser sonst so schlaue Taktiker. Die neue Aristokratie war die der Diebe, sie bezahlte den Mob, und der Mob ließ den Apostel der Neger im Stiche. Der Racenhaß sprach in den Tagen des Thermidor nicht mehr mit.

Aus dem Racenhasse erklärt sich zum Theil auch die Stagnation, welche bei beiden übereinander lagernden Schichten im Laufe der Jahrhunderte eintrat. Es lag zwar dem Anscheine nach keine physische Unmöglichkeit vor, daß beide Racen sich mit einander vermischten und daß dadurch die Gegensätze sich allmählig erträglicher gestalteten. Es hätte ja wohl auch eine blos soziale Durchdringung oder wirthschaftliche Wechselwirkung stattfinden können, und es hätte sich dann daraus vielleicht eine gedeihliche „Symbiose" entwickelt. Ein solches Verhältniß ist indessen an Vorbedingungen geknüpft, wenigstens, wenn es dauern soll. Die Urrace muß einigermaßen gegen Ausbeutung, Wucher und Vertreibung geschützt sein. Aber das territorial-feudale System hatte sich in Frankreich nicht in diesem Sinne entwickelt. Es spitzte sich in Folge des aristokratischen Prinzips bis zur Unerträglichkeit zu. Es lähmte Handel und Wandel und bot jedem Mißbrauche Vorschub. Ein reicher pariser Kaufmann z. B., der irgendwo in der Provinz ein Haus gemiethet hatte, wurde dem Grundherrn jenes Gebietes sofort leibeigen und verlor das Verfügungsrecht über seinen gesammten Besitz und sein Geschäft, falls die Miethsdauer jenes Hauses ein Jahr und einen Tag überschritten hatte. Kein Mensch mit weniger als zwei Ahnen konnte Offizier werden, zum Hauptmann gehörten vier, ebenso zur Courfähigkeit. Ein Cadet von 16 Jahren wurde seiner Ahnen wegen sofort Oberst. Ein Bischof konnte seiner Ahnen wegen auf die Jagd gehen; Priester ohne Ahnen wurden aber dafür bestraft. Der Hof blieb vom Volk unberührt. Die Zopfigkeit aller Verhältnisse hatte die Chinas erreicht. Und man kann es dem gegenüber selbst wohlwollenden und einsichtigen Leuten kaum verübeln, wenn sie eine Reform auf alter Basis für unmöglich erklärten.

VI.

Der Dodo-Staat des Ancien régime. — Marionettenthum. — Noblesse oblige. — Jagdrechte. — Schrumpfung des Eigenthumsbegriffs. — Ueberraschung und Erstaunen. — Chamisso.

Als die Franzosen vor nun dreihundert Jahren die beiden Inseln im indischen Ocean, Bourbon und Mauritius, betraten, fanden sie dort eine Taubenart vor, glänzend an Gefieder, scheinbar mächtig wie der Schwan, strotzend im Fette, von den riesigen Regenwürmern jener Inseln sich mästend, aber harmlos, wehrlos und ahnungslos. Die Franzosen nicht faul, schlugen diese Geschöpfe todt, und heute existirt jene Gattung nicht mehr. Der Dronte oder Dodo ist ausgestorben, hinweggetilgt durch die ruchlose Hand des nichts schonenden Menschen.

Der Vorgang, welcher sich vor jetzt hundert Jahren in dem Heimathslande jener mörderischen Dodovertilger zutrug, und den wir die „große Revolution" nennen, ist zwar scheinbar ein ganz andrer, naturwissenschaftlich betrachtet aber würde er derselben Kategorie von Ereignissen zugerechnet werden müssen. Eine seelisch und körperlich abgehärtete, durch alle Qualen der Mißregierung und fiskalischen Erpressung völlig unempfindsam gemachte Menschenart wird nach Versailles berufen und findet dort den Dodostaat vor, dessen Soldaten einst vor dem Gelächter der Deutschen davonliefen, dessen Offiziere auf rothen Hackenschuhen einherstrotzen und schillernden Täuberichen gleich sich aufblähen, einen Puppenhof, der nichts kennt, als Lustbarkeit und alle übrige Welt betrachtet wie der Dodo den Erdwurm. Nach einigen Monaten des Staunens über diese Schöpfung ergreifen diese Leute ihre Handspeichen und schlagen drauf los. Die unbeholfenen ahnungslosen Vögel erliegen den Streichen und blicken ihren Schlächtern noch bis zum letzten Momente voll rührenden Vertrauens ins mordselige Gesicht. Die Analogie ist, naturwissenschaftlich betrachtet, eine vollkommene. Die Arbeit des Abschlachtens der Dodos wird den Matrosen überlassen. Die Capitäne und Steuerleute der Revolution vermessen derweil die Insel und theilen sich in ihre Schätze. Es ging diesen Versailler Dodos, wie einst den

Azteken in Mexiko von der Hand der Mordgesellen des Fernando Cortez. Ein Hin und Her von angeblichen Verbrüderungen, Verständigungen und Verträgen, und nebenher Mord — Mord bis zur Ausrottung. Es war das „La mort sans phrase", womit der „Capitän" Abbé Siéyès den armen Dodokönig zur Guillotine sandte.

Es hat Leute gegeben, welche diese Katastrophe als Augenzeugen anstaunten wie ein Wunder. Einer vom ancien régime äußerte: „Ich hätte eine Million gegen eins gewettet, daß die ganze Sache wie ein Friedensfest verlaufen würde. Die Chancen der Revolution waren so ungünstig wie die des Lotto für eine Quinterne. Trotzdem wird ab und zu eine Quinterne gezogen, und das Unglück wollte es, daß bei allen Wendungen der Ereignisse gerade die Partei der Unmöglichen die richtige Nummer in der Hand hatten."

Wer hätte sich's denken können, daß man einen Berthier auf der Straße in Stücke reißen, den Erzbischof von Paris mit Steinen verfolgen würde, der 400,000 Francs für das Hôtel Dieu geopfert? Wer konnte erwarten, daß Freunde, die meilenweit Arm in Arm gingen, plötzlich an irgend einer Wendung des Weges sich gegenseitig mörderisch überfallen würden? Wohlthun war Mode, war Manie geworden — und nun mit einem Male Mord, Massenmord! Ist es anders erklärlich, als durch den Racenhaß, der auch die Seher mit Blindheit schlägt? (7)

Selbst der Herzog von Orleans, Philipp Egalité, war ein Optimist. Er wettete um irgend eine hohe Summe in irgend einem Spiel-Salon seines Palais Royal, daß die National-Versammlung unverrichteter Sache wieder auseinandergehen, daß der König, sein intimer Feind und Vetter, Alles allein zu machen haben würde, wie er es noch am Tage nach dem Ballhausschwur in eigener Person thun zu wollen proklamirte. Le roi seule le fera!

Schade, daß es gerade einen Tag nach dem Ballhausschwur war, und die Nationalversammlung, d. h. der dritte Theil derselben, obgleich sie in der That nicht wußten, was sie thun würden, könnten und sollten, sich zum Zusammenbleiben verpflichtet hatten. Sie wollten zuerst etwas sein, als dritter Stand, dann Alles, und wurden zuletzt zu Nichts. Sie steckten das Haus in Brand, um die über ihnen Wohnenden auszuräuchern und dachten nicht an das Pulvermagazin im Keller.

Wie kommt es nun, daß an dieser Opposition alle höhere Macht, alle Autorität sofort in Scherben ging?

Taine drückt es drastisch so aus. Der König und sein gesammter Anhang hatten zwar fechten gelernt, aber nicht — borgen.

Ich füge hinzu, man hatte borgen lernen, aber nicht wirthschaften.

Sieht man sich die Sache näher an, so erkennt man gerade im

Gegensatz zu Orleans und den Optimisten, daß die Revolution eigentlich alle Chancen für sich hatte. Es war jetzt beim besten Willen zu spät, ihr aus dem Wege zu gehen, einen Zusammenbruch des Staatsgebäudes zu vermeiden, wie in einem total vermorschten Hause alle Stützen und Steifen und Verkleisterungen unnütz sind. Im Gegentheil, rührt daran und es fällt sofort „in Klump". Die Spannung der Schichten war eine so gewaltige, radikale, daß jede Entladung der vorhandenen Elektricitäten zu einem zerschmetternden Ereigniß sich gestalten mußte. Die Empfindlichkeiten waren wach gerufen worden. Jede allmähliche Ausgleichung war seit einem vollen Jahrhundert, man darf sagen, systematisch und kunstvoll verhindert worden — nicht gerade unbewußt, denn woher sonst das Wort der Pompadour: Après nous le déluge? Und eine plötzliche Ausgleichung wurde nun herbeigeführt, welche wirkte wie eine Kesselexplosion.

Es war seit einem Jahrhundert nicht mehr regiert worden. Es hatte nicht mehr regiert werden können. Alle Gewalt im Staat war ausschließlich in der Hand des Königs vereinigt, und der König war zur Zierpuppe, er und sein Großvater Ludwig XV. und alle seine Verwandten und Anhänger waren die Schuldner des arbeitsamen, erwerbstüchtigen dritten Standes geworden, und diese Gläubiger, oft betrogen, drängten nun zur Inventarisirung.

Das war die fürchterliche Erbschaft Ludwig XIV., das war das Endresultat jener Devise „L'état c'est moi!"

Friedrich der Große, als er sich die Art und Weise schildern ließ, in der Ludwig XV. in einer parade permanente vom Gewecktwerden bis zum Zubettgebrachtwerden leben mußte, eine Marionette inmitten eines Haushalts von kostspieligen 10,000 andern Marionetten — alle adelsstolz und zum Nichtsthun verdammt — rief lachend aus:

„Wenn ich König von Frankreich wäre, ich würde sofort einen andern König ernennen, der an meiner Stelle Hof hielte."

„Die grüßenden Faullenzer bedürfen eines Faullenzers, der sich grüßen läßt. Es giebt nur ein Mittel, den Monarchen frei zu machen — man müßte den französischen Adel nach dem Muster des preußischen in ein fleißiges Regiment nützlicher Functionäre verwandeln. So lange der Hof bleibt, was er ist, eine prunkende Eskorte, ein Salongeschmeide, so lange bleibt der König genöthigt, ebenfalls ein glänzendes Zierstück zu sein, das von wenig oder gar keinem Nutzen ist."

Auch diese letzteren Worte legte Taine unserm von ihm bewunderten Friedrich dem Großen in den Mund. Das Volk handelte instinctiv in diesem Sinne. Es eroberte sich seinen König und holte ihn von Versailles nach Paris, freilich um ihn nicht wieder loszulassen.

Der König mochte seinem Volke nicht ganz unrecht geben und hatte

längst selbst einen Ausweg aus der unbequemen Zwangsjacke des Hoflebens gesucht und gefunden. Sein Vorgänger schon hatte sich ein zwangsloses Hetärenparadies errichtet, in das er sich flüchtete, und der Königin eine Pompadour, eine Dubarry entgegengestellt.

Dessen Enkel Ludwig XVI. kannte nur eine Zuflucht, um Mensch zu sein, die Jagd; man wird die absolute Verflachung seines Geistes trotz der besten Anlagen begreifen. Er hat nie regieren, nur immer posiren gelernt und lechzt nach nichts, als nach der Freiheit des Waldes, dieses Waldes, der halb Frankreich einnimmt, der Paris zehn Meilen in der Runde umgiebt pour le plaisir du roi und in dem jedes Kaninchen mehr Recht hat als irgend ein Mensch. Bei Hof spricht man nur über die Jagd.

Taine giebt einen Auszug aus Ludwigs Tagebuch. An den wenigen Tagen, die nicht der Jagd gewidmet sind, schreibt er: „nichts." Und welche Tage waren das!

1789. 11. Juli (Abreise Neckers) „nichts", 12., 13., 14. (erste Emigration) „nichts", 29. (Rückkehr Neckers) „nichts," 4. August: „Hirschjagd, einen erlegt, hin und her zu Pferde."

Am 5. Oktober schreibt er: „Jagd bei Chatillon 81 Stück erlegt, durch die Ereignisse unterbrochen, hin und her zu Pferde."

Selbst als Gefangener seines Volks, will sagen des Pöbels, des vierten, fünften, sechsten oder siebenten Standes, nämlich der Banditen, folgt er mit Burns'scher Wehmuth der Meute; 1790 enthält sein Tagebuch wohl zwanzigmal Nachrichten von Jagden und das Bedauern nicht daran theil nehmen zu können. Er hatte in 14 Jahren 1254 Hirsche und 189,251 andere Geschöpfe getödtet, und nun — — —?

Man versteht im Gegensatz hierzu die Abneigung eines Friedrich des Großen gegen die Jagd. Sie entstand nicht aus Bequemlichkeit. Der alte Fritze stand um vier Uhr des Morgens auf.

Auch die Theatermanie kann als eine Flucht aus der Verknöcherung des Hoflebens gelten. Das Marionettenthum erschien auf der Bühne wenigstens wie ein Stück Natur, mathematisch gesprochen, eine Inversion der Unnatur.

Es war eine Zeit, wo alle Welt Comödie spielte.

Der kleinste Prokurator mußte in jener Zeit seine Privatbühne haben.

Dieser elenden Manie opferte man Zeit, Geld und Ansehen. Maria Antoinette wurde in diesen Taumel mit hinein gerissen. Sie gab in Trianon vor einem großen Publikum Soubrettenrollen, u. A. die Rosine im „Barbier von Sevilla", und der Graf von Artois, des Königs jüngster Bruder, sekundirt ihr. Sie spielten — vollendet. Und man darf es glauben, wenn auch nicht in unserem Sinne.

Die Alten, so erzählt Plutarch, hatten die Redensart: „Was muß

das für ein schlechter Kerl sein, der so gut Comödie spielt!" Und die gemeinen Franzosen, die noch völlig ungebildeten Gallier der Provinz dachten von diesen hohen Herrschaften nicht besser.

Das Marionettenthum hatte jeden lebendigen Begriff, jedes natürliche Gefühl verschlungen.

Eine Comtesse hat z. B. ihrem Tanzmeister eine Pension vom Könige erwirkt.

Sie eilt auf ihn zu und überreicht ihm freudestrahlend das Decret.

Der Tanzmeister läßt es fallen.

„Habe ich Sie gelehrt, Comtesse, in dieser Weise eine Sache zu präsentiren?" ruft er vorwurfsvoll und fast wehmüthig.

Die Comtesse erröthet beschämt, hebt das Papier auf und überreicht es noch einmal der Vorschrift gemäß.

Selbst dann noch hat der Tanzmeister an der Action der Ellenbogen etwas auszusetzen. Seine Freude über die Pension ist dadurch wesentlich gedämpft. Die Comtesse ist untröstlich über ihren Mangel an Grazie.

Wir unsererseits erstaunen über diesen Mangel an natürlichem Stolz bei der Comtesse und an natürlichem Verstand (common sense) bei dem Tanzmeister. Seine ungeheure Unverschämtheit bleibt unerkannt. Die Ohrfeige, die er verdient hat, ungegeben. Er gilt sogar noch für einen Charakter, gewiß — aber auf einer Basis, auf der nur noch Idioten für Menschen gelten. Ihre Hände, ihre Sprache, ihre Kleider sind zu Ornamenten geworden, wie ihre Waffen, und ebenso ihre Herzen. Man weint über ein Gedicht, aber man kann sich nicht mehr entrüsten.

Ein Edelmann, ein Herzog, gefragt, was er thun würde, wenn die Frau Herzogin, von der er seit zehn Jahren getrennt lebt, ihn dennoch mit einem Erben überraschte, entgegnet lachend: „Ich würde ihr schreiben, wie sehr es mich freute, daß Gott endlich unsern Bund gesegnet."

Welche Generalblasphemie, voll von Hohn gegen Gott, gegen die heiligsten Institutionen, gegen den eigenen Stand und die eigene Hausehre!

„Es giebt etwas Närrischeres als mein Stück", sagte Beaumarchais, „nämlich sein Erfolg." Die Geschichte dieses Stückes, „die Hochzeit des Figaro", ist die der französischen Revolution. Eine giftige, beißende Satire auf den Adel, auf die Frauen, auf die Galanterie, wird von vier Bischöfen befürwortet, von der Königin gegen den Befehl des Königs zur Aufführung gebracht, vom gesammten Adel bejubelt. Das gesammte Leben des Adels war zu einer Maskerade geworden. Es war ihm unmöglich, es galt für plebegisch, irgend etwas ernst zu nehmen. Man fertigte die Ereignisse, die zur Pflicht riefen, mit einem Scherz ab, mit dem Nichts einer niedlichen Reimerei.

Und doch war man nicht schlecht. Man sündigte unbewußt.

Man blühte wie die Rose in Duft und Sonnenschein, um das Erdreich unbekümmert, aus dem man die Nahrung sog, und dem man in unbegreiflicher Sorglosigkeit irgend etwas zurückzugeben nicht bedacht war.

Rächt sich die Unbedachtsamkeit nicht meistens bittrer als irgend eine Schlechtigkeit?

Die Anekdoten, welche für die Hochgradigkeit des Idiotismus jener Gesellschaft zeugen und bei Taine zu finden, sind zahllos, aber amüsant für einen Bürger dieser unserer Jetztzeit sind sie nicht.

Vielleicht leiden auch wir an Idiosyncrasieen, die allzu einseitig kultivirt, verderblich wirken können. Darüber im Schluß-Kapitel.

Eine Idiosyncrasie jener Zeit ging gegen das Natürliche, das Denken und alle Gedankenvehikel. Man war konventionell kirchlich und ließ sich von einer überreichen Geistlichkeit, welche nicht nur keine Steuern zahlte, sondern als Gläubigerin des Königs noch anderthalb Millionen aus dem Staatsschatz bezog, ein Dekret gegen die Protestanten nach dem andern abkaufen.

Die Geistlichkeit mußte das „Volk" gegen das Philosophiren schützen, die Gedankenvögel verscheuchen. Mit ihr durfte man es nicht verderben. Die Philosophen ihrerseits machten Mätzchen und Männerchen, spielten Fangeball mit abstracten Begriffen. Auch sie waren Marionetten. In's Volk drangen sie nicht.

Die „Rückkehr zur Natur", welche Rousseau gepredigt hatte, war zwischen den Buchdeckeln stecken geblieben. Sie hatte sich in den Gehirnen zu einer Idylle umgewandelt, welche eigentlich nur als Affiche für Bonbons dienen konnte. Nachher diente sie einem Robespierre als Leitmotiv seiner Schalmaienmusik, und das Jakobinerthum lauschte wie neugeboren diesen süßen Klängen. Fast wäre eine neue Religion daraus entstanden, wenn es so leicht wäre, neue Religionen zu machen. Es blieb nach wie vor beim Sentiment. Aber der Adel konnte sich selbst zum Sentiment nicht erheben, ebensowenig wie zu einer mannhaften That, einem einschneidenden Gedanken, der sich hätte in Thaten umsetzen lassen. Dazu fehlte es an Werkzeugen und Willen.

Das Sentiment bei ihm ist zur Sentimentalität verschrumpft, diese ist ebenso wie die Galanterie in Charniere gehängt. Die Unnatur drängt sich daher überall ein, wo das Sentiment zu Hause sein sollte, auch in die Häuslichkeit.

Der vornehme Mann ist weibisch. Er betrachtet seine Frau wie eine Fremde. Die Etikette läßt keinen Raum für ein kameradschaftliches Nebeneinander der Ehegenossen. Die Französin ist Mannweib, sie hat ihre eigenen Interessen, meist denen ihres Gatten entgegengesetzte.

Die Verschwendung wird in ein System gebracht. Gespartes Geld

ist ein stagnanter Sumpf. Es gilt dasselbe in Fluß zu erhalten. Zu diesem Aperçu schrumpfte es zusammen, das ernste „Noblesse oblige!“ Das ist so eine der idiotischen Maximen der Wirthschaftspolitik des ancien régime.

Schließlich ist es eins, ob man im Spiel gewinnt oder verliert. Marschall Richelieu wirft die volle Börse seines Enkels zum Wagenfenster hinaus. Warum? Weil er dem Enkel das Geld zum Verspielen gab, dieser aber in kindlicher Einfalt es wahren zu müssen wähnte.

Fürst Conti schreibt einer Madame B. ein Billet nnd bedient sich statt des Streusandes eines Pulvers, gewonnen aus einem großen Diamanten, den Madame B. nicht von ihm hat annehmen wollen. Diese Fingerspitze voll Streusand kostete 5000 Livres.

An Geld kann es einem Privilegirten nie fehlen — aber Zeit, die Geld ist, hat er nie. Darin ist er entsetzlich arm. Vielleicht darin nicht allein.

Von der Königin Maria Antoinette müssen wir hören, daß sie sich nicht überwinden konnte, nicht so viel Zeit und Sammlung hatte, auch nur eine halbe Stunde der Lektüre zu widmen.

Auch allein konnte sie nicht sein. Kein Wunder! Das Bedürfniß „umgeben zu sein“, dauerte bis zu allerletzt fort. Noch 1791 sagt die Königin, vom Adel sprechend, bitter:

„Wenn man uns eine den Adel verletzende Maßregel abzwingt, grollt man mir. Niemand kommt zu meinem Spiel, der König geht einsam zu Bette; man bestraft uns für unser Unglück.“

So erzählt Madame Campan, eine Hofdame, in ihren Memoiren.

Was sagt der Einsiedler in Potsdam dazu, und was dagegen lehrt unser großer Luther?

„Halt Dich rein,
Sei gern allein,
Mach Dich nicht gemein.“

Die Künste, welche bei Hofe gepflegt werden, die elegante Pose, das Marionettenspiel des ancien régime, kosten 80 Millionen jährlich dem Könige allein — und sie lassen dem Gekrönten nicht einmal Zeit zum Denken.

„Es heißt“, sagt Taine in einem grandiosen Vergleich, „daß man zur Erzeugung einer Unze der den persischen Königen dienenden Essenz 100,000 Rosen bedürfe; ähnlich verhält es sich mit dem Salon, der einem Gold- und Krystallfläschchen gleicht, das den Auszug einer menschlichen Vegetation enthält. Um es zu füllen, war es zuerst nöthig, daß eine große, in Treibhäuser verpflanzte und zur Erzeugung von Früchten unfähig gemachte Aristokratie nur mehr Blüthen trage, und dann, daß sich

ihr destillirter Saft in der königlichen Retorte zu einigen aromatischen Tropfen concentrire. Der Preis ist hoch, aber feine Parfümerien sind eben sehr kostspielig."

Wohl mochte Talleyrand später seufzend sagen: „Wer das Leben vor 1789 nicht gesehen, kannte nicht des Lebens Wonne."

Die Wonne war zu groß, war die eines permanenten warmen Wannenbades. In der rauhen Luft der Wirklichkeit, im Kampf ums Dasein schrumpft die Treibhaus-Victoria regia dann in nichts zusammen.

Was war der Zusammenbruch von 1790 anders als solch ein Schrumpfen?

Noch etwas anders schrumpfte: Der künstlich zugespitzte, alles umfassende Begriff: Eigenthum, durch den jener Destillationsprozeß des versailler Höflingsthums erst möglich wurde.

Der Eigenthumsbegriff hatte den des Gebrauchs völlig überwuchert. Daher überall Vergeudung; halb Frankreich lag als Eigenthum des Adels brach.

Auch in dieser Hinsicht stand man nicht gerade unbewußt, wenn auch noch sehr naiv, den Dingen gegenüber. Denn schon Brissot, obwohl Girondist, sagte 1780 in seinen Recherches philosophiques: „La propriété exclusive est un vol dans la nature." Daher das Wort: Eigenthum ist Diebstahl.

Er legte aber, wie ich wähne, den Nachdruck auf das Wort „exclusive", im Gegensatz zu einem bedingten, d. h. an Pflichten gebundenen Eigenthum, und starb dafür auf der Guillotine.

Man hat es in nuce, wenn man das englische System dagegenhält: Absolutes Eigenthum ist eine Fiction, oder „Property has its duties as well as its rights."

Das heißt: Das Eigenthum fügt sich überall den Schranken, durch welche es als Werkzeug in den Dienst der öffentlichen Thätigkeit und des Gebrauchs gelangt. Das ist ein Axiom der englischen Wirthschaftspolitik, bei uns kaum halb begriffen, in Frankreich auch heut noch unbeachtet, denn man treibt mit dem vornehmsten Werkzeuge der Production, dem Grund und Boden, unerhörte Agiotage.

Die Franzosen hatten damals ein anderes Axiom:

Die Krone gehörte dem Könige. Das Volk kehrte dasselbe um: Die Krone gehört uns.

Man taumelte aus einem Extrem ins andere.

Ganz England gehört noch heute der Krone, und diese ist des Landes, nicht des Volks. Darin liegt der ganze Unterschied.

Der König in Frankreich war zur Privatperson geworden, weil er Privatbesitzer der Krone und des Landes war. Alles diente seinem „Plaisir".

Die Krone in England dagegen übt eine Function, und durch deren

Vorrecht ward es verhindert, daß England sich in Privatbesitz auflöste, denn sie ist alleinige und oberste Eigenthümerin des Bodens, aber nur um den Mißbrauch desselben zu steuern, den Gebrauch zu fördern.

Daher in England Selfgovernment.

In Frankreich „Fonctionnomanie."

Wie das zu verstehen ist, habe ich in den Büchelchen: „Politik des Unbewußten" (Malthus II. Lpz. Rengersche Verlagsbuchhandlung) und „Geheimniß der englischen Wirthschaftspolitik" (Berlin, George und Fiedler) nach bester Einsicht und Erfahrung auseinandergesetzt.

Daß ein Verkennen dieser damals schon in England allgemein gültigen Grundsätze die französische Revolution herbeiführte, neue Revolutionen auch in anderen Ländern herbeiführen kann, ist unzweifelhaft.

Dieselben haben sogar außerordentlich viel damit zu thun.

Und nun zum Schluß noch ein Wort zur Güte, denn wir haben alle unsre Gebrechen und sollten das Gute suchen und anerkennen, auch da, wo es der Schwäche Thor und Thür aufreißt. Die Seigneurs, der Adel jener Zeit, waren gentilhommes.

Der kindliche, liebenswürdig-sarkastische, in allen weltlichen Dingen hülflose, von Selbstpersiflage überfließende Dichter Chamisso, der durch die Revolution vertrieben, seinen Schatten, d. h. seine Nationalität, verliert, ist ein treffliches Abbild des Adels jener Tage.

Wir Deutschen haben Leute genug vom alten Regime gekannt, denen wir die Liebe und Ehrfurcht nicht versagen konnten. Es waren darunter solche, denen das Gebot des avoir bon coeur alles galt. Ein Herz haben für die Mitmenschen im Allgemeinen war ihnen oberstes Princip. Sie bildeten sich etwas darauf ein, und daß sich Irgendwer auf Irgendwas etwas einbilde, das kann die Meute, kann das Massenphilisterium, kann der Mob nicht vertragen, am wenigsten der gallische. Ein solcher Irgendwer wird gehetzt und womöglich geköpft, gleichviel, ob es ein grundgütiger König, ein Mann von tausend wahren Verdiensten, wie Malesherbes, oder ein um Millionen bettelnder Artois ist. Dieser Artois entkam, aber der edle Malesherbes wurde gemordet, von Robespierre, gerade weil er edel, nobel und großmüthig war und den nicht zu rettenden König vor Gericht vertheidigte, damit nicht die Schande auf den französischen Namen fiele, es habe damals in Frankreich Niemand gelebt, der dem Hülflosen in höchster Noth beispränge. Er starb mit seiner gesammten Familie, ein echter Edelmann von Herz, schuldlos wie ein Kind, tapfer wie ein Held. Die Meute sieht nicht auf die Summe der Verdienste, sondern nur auf das Facit der Einbildung und wittert: Ahnenstolz. Und doch — ist nicht am Ende auch dieser verzeihlich, ja dem cynischen und leider der Demokratie zu Liebe gesetzlich gepflegten Unbewußtsein des Plebejers bei weitem vorzu-

ziehen. Die Art und Weise, wie König Ludwig, sein Volk segnend, starb, war ganz im Sinne des avoir bon coeur. Sie bleibt eine Beschämung des gallischen Pöbels auf ewige Zeiten und steht ganz im Einklang mit Chamissos Erinnerungsversen an das, was einst war und nimmer wieder sein wird:

„So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn;
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug über dich führt.“

VII.

Die Emigranten. — Das geheime Motiv und die Frucht des Richelieu'schen Systems. — Innere Widersprüche. — Chaos und kein Licht.

Die Frucht des Systems Ludwig des XIII. und des XIV. ist überreif. Jener und sein Alles niederwerfender Minister Richelieu haben das Volk der Führerschaft beraubt, haben jedes Band zwischen ihm und dem Adel zerrissen, haben den Adel außer Funktion gesetzt und eine rein fiskalische Verwaltung eingeführt. Die Steuererhebung recht effektiv zu machen, nicht irgend etwas wie Selbstregierung an die Stelle des feudalistischen Systems zu setzen, war die Absicht, die sie dabei leitete. Das Motiv liegt vielleicht noch tiefer. Vom Adel unabhängiger zu sein, ihn allmählig auszuhungern, ihn endlich abzuschaffen, war die Maxime. Ludwig XIV. hatte es erreicht, daß die Träger einer eminent nützlichen Institution sich in einen Bettel- und Bedienten-Adel verwandelten, der abwechselnd frondirte und zu Kreuze kroch. Ludwig XIV. bedachte nicht, daß ein Reich sich nur erhält durch die Mittel, durch welche es geschaffen. Frankreich war durch Eroberung gegründet. Indem man den Adel lahm legte, gab man auch die Eroberung auf. Was der Enkel, was Ludwig XVI. hundert Jahre später that, war nichts als die letzte Konsequenz jenes Fehlers.

Das führerlose und völlig unmündige, in sich zerrissene, durch fiskalische Maßnahmen hundertfältiger Art völlig verhetzte und zum Haber geleitete Volk, vom Könige aufgerufen zur letzten, jener bewußten, vielleicht lange und viel erwogenen und dennoch unüberlegten That wurde zum Spielball der Advokaten, deren es bedurfte, um sich überhaupt zu äußern, zu organisiren, seine „Rechte" zu formuliren und dann zu ertrotzen. Es wählte denn auch fast nur Advokaten. In der Nationalversammlung saßen ihrer gegen 300 als Vertreter des dritten Standes. Die Schreckensmänner der Zukunft, die Danton, die Robespierre, die Tallien, was sind sie? Advokaten und zwar Winkeladvokaten, die Söhne und Enkel von Wurstmachern und Schnapswirthen, die ihr Klientel, die Räuber und Banditen mit sich brachten zum

fürchterlichsten Raubzug, den je die Welt gesehen. Und daß ein systematischer Raubzug, eine Spekulation der Habsucht dem „Schrecken" zu Grunde lag, ist nicht zu bezweifeln. Die Einen haßten die Aristokraten, die Anderen liebten ihren Besitz.

Zum Theil sind ja die Aristokraten Alt-Frankreichs daran Schuld, daß der König ihnen gegenüber Va banque spielen mußte. Sie gehörten und zählten sich nicht zum Volke. Auch sahen sie, die alten Seigneurs, wiederum in ihrem König nichts als den ersten Edelmann. Das Wort honneur galt ihnen als parole toute à nous. Leute, die es mit der Dynastie gut meinten, mußten davor warnen, daß sie sich auf diesen Adel stütze, so sagt Treitschke.

Da die Kapetinger (auch die Artois 2c.) dies in letzter Instanz trotzdem thaten, fielen sie mit diesem haltlosen und systematisch zur Unthätigkeit erzogenen Adel in den Abgrund, und Frankreich ward aus der Reihe der Zukunftsreiche gestrichen. Wie anders hat der englische Adel — auf der Basis des beschränkten Besitzes — stets gehandelt! Ihnen galt der König als der einzige Grundherr im Lande, und sie haben die Gemeinschaft mit dem Volke nie verleugnet. Die Barone waren es, welche dem Volke seine drei Charten erfochten, und das Königthum, das sich auf diese Barone stützt, steht noch heute unerschütterlich — und was man auch sage — mächtig da vor der Welt. Frankreich verlor im Revolutionstrubel fast alle seine Kolonien, England beherrscht heute 400 Millionen Menschen in anderen Zonen.

Der alte Adel hat sich während all' dieser Zeit seiner Erziehung gemäß benommen. Er hat sich nicht mit Ruhm bedeckt. Deutschland hat den besonderen Vorzug gehabt, ihn im Bettelkittel des Emigrantenthums gründlich kennen zu lernen. Demoralisirt, verschwenderisch, servil, scharwenzelte er an den Höfen des Continents umher und bettelte um Geld und bewaffnete Intervention fremder Mächte gegen das sogenannte eigene Volk. Daß er diesem eigenen Volke gegenüber als Verwalter eines schuldenfreien Großgrundbesitzes eine eminente wirthschaftliche Bedeutung, ein hehres Amt zu versehen gehabt hätte, das war ihm vielleicht nie zum Bewußtsein gelangt. So weit hat sich überhaupt nur die englische Aristokratie emporgedacht und durch die Fährnisse des Uebergangs aus kriegerischen Pflichten der Vorzeit zu den wirthschaftlichen der Neuzeit hindurchgerungen. Wie er ehemals den Bauern, seinen Hörigen, gegen den Räuber und den einfallenden Plünderer vertheidigte, so war es seine Aufgabe, ihn in der Neuzeit gegen den Wucherer und Halsabschneider zu schützen. So hat sich das feudale System in England entwickelt.(8) In Frankreich aber hatte der heimische Adel weder sich noch seine Hörigen gegen diese Sorte von Ausbeutung zu vertheidigen gewußt, überhaupt nicht mit dem Volke gemeinsame Sache gemacht. Es gab Aus-

nahmen, Pfleger von väterlichen Tugenden, wie z. B. den Vater des berühmten Mirabeau; aber diese galten, bei Hofe sogar, als Aufsässige oder doch als ausgemachte Sonderlinge und Querköpfe, und ihre Stimme war die des Predigers in der Wüste. Ihre Bestrebungen scheiterten an dem Unverstande und Leichtsinn ihrer Standesgenossen, an den Intriguen der Generalpächter und Bankiers, an dem Hasse der einer verachteten Race zugezählten Hörigen. Der große Schritt von der Kriegs- und Territorialfeudalität zur wirthschaftlichen und finanziellen mißlang, wurde nie versucht. Der König spielte ein Doppelspiel. Mit dem Volke war er darin einig, den Adel völlig demüthigen zu müssen. Das Volk hatte darin keine politischen, sondern lediglich soziale Gelüste. Man sagt, das sei immer so. Trotz aller Steuerfreiheiten, die der Adel genoß, war er dennoch bereits wirthschaftlich ruinirt, und der wirthschaftliche Ruin geht ja gemeinhin dem politischen voran. Seinem Wesen nach servil, nach Dotationen aus dem Steuerkasse gierig, wedelnd und schnappend, war er trotz Puder, Borten und Spitzen ein veritabler Bettelabel geworden, ein Typus wie ihn Lessing in Riccaut de la Marlinière geschildert hat, längst das lästige Rudiment eines ehemaligen nutzbaren Organs. Und nun in seiner unerschöpflichen Gutmüthigkeit kam der König dazu, sich so weit von seinem ursprünglichen, taktisch, wenn auch nicht strategisch, richtig gedachten Plane abdrängen zu lassen, daß er um dieses Adels willen sich in einen Konflikt mit der National-Versammlung einließ, der schwächlich eingeleitet, und im Widerspruch mit dem Grundplan der Einberufungsentwürfe stehend, zu jenem Schwure im Ballhause(9) führte, dem ersten Abfall von der Königstreue in der Bürgerbrust. Der dritte Stand gelobte sich's mit feierlichem Eide, diesen Krebsschaden des Adels und hochmüthig bettelhaften Geschmeißes zu beseitigen und keine Macht anzuerkennen, welche ihn daran hindern wolle, auch nicht die königliche. Mirabeau war's, der dazu die Initiative ergriff, der rechte, wenn auch enterbte Sohn seines trefflichen, die Revolution mit Prophetenblick voraussehenden Vaters.

Hätte der Adel sich gefügt, so wäre vielleicht Alles gut gegangen. Aber in seinem Hochmuth, welcher mehr seiner Dummheit als seinem Dünkel, vielleicht nur seinen Verlegenheiten zur Maske diente, weigerte er sich mit dem dritten Stande zusammen zu tagen. Der König nun gab bald hier, bald da nach. In modernen Staaten greift die Krone in solchen Nöthen zum Pairsschub. Aber die Krone in Frankreich besaß damals noch keine Handhaben dieser Art. Man erhoffte sie schleunigst zu schaffen aus dem Chaos, und alle Welt rief Licht! Licht! Jeder verstand darunter etwas Anderes. Als nun nach dem Ballhausschwur der König ebenfalls in einem lit de Justice — oder was es sonst für ein lit sein sollte, denn darüber war sich, wie Orleans spöttelnd bemerkte, Niemand klar — seine Stimme erhob und seinem plus-minus-Willen Nachdruck geben wollte, mußte er sich

nothgedrungen abermals inkonsequent zeigen, und um so konsequenter beharrten die Abgeordneten des dritten Standes. Sie hatten einen Eid im Himmel, dagegen gab's nur noch die Gewalt. Wollte der König diese anwenden, gut, dann konnte er sich seine Konstitution allein machen. Die Absicht dazu hatte er bereits ausgesprochen. Aber er schreckte vor der Gewalt ebenso wie vielleicht vor der geistigen Anstrengung, die dazu nöthig ist, zurück. „Man lasse sie", sagte er nachgebend, „ich will nicht, daß um meinetwillen Blut fließe." Der dritte Stand setzte also seinen Willen durch, der ja auch der des Königs gewesen. Das erhellt daraus, daß der König sich eine Majorität des dritten Standes besorgt hatte. Seiner Bestimmung gemäß waren ebenso viele Abgeordnete des „Volks" berufen worden, wie solche des Adels und der Geistlichkeit zusammen. Und der König bat nun selbst den vielleicht sich weniger auffässig erweisenden Adel, seinen Gegenbefehl nicht zu beachten. Er bat den Adel, mit den Gemeinen nun dennoch zusammen tagen zu wollen. Die Geistlichkeit war überdies gespalten. Der niedere Clerus hatte diese neue Entschließung des Königs bereits anticipirt. Ihrer Hundert und mehr gingen zum dritten Stande über. Kurz, Alles lief durch- und schließlich auseinander. Auch der Adel beharrte auf seinem Sinn. Er emigrirte ohne Weiteres, statt zum König zu stehen, und sogar die Royalisten des dritten Standes entwichen, statt auf ihrem Posten zu verharren. Es gab also kein Ober- und Unterhaus, selbst das, was verblieb, war nichts als ein Stumpf. Schließlich blieb der König gänzlich verlassen in Mitten der Advokaten und Jacobiner und wurde von den Interessenten der Mobilisation, den Radikalen der Rousseau-Schwärmerei und den Lüstlingen des Pöbel-Regiments von Position zu Position getrieben, bis zur Flucht, bis in den Tempel, bis auf's Schaffot.

Es beweist uns, wenngleich ein guter König ein guter Mensch sein muß, daß es dazu dennoch nicht genügt, lediglich ein guter Mensch zu sein.

Nichts auf der Welt, scheint es, rächt sich so sehr wie die Inconsequenz in einem Amte, welches gerade dazu da ist, die Consequenz und Continuität des Staatslebens und des gesellschaftlichen Fortbestandes zu wahren.

VIII.

Der König. — Der Teller voll Lachs. — Die Lakaien.

König Ludwig XVI. war uxoriös, der Gattin blindlings ergeben. Eine besondere Scheu hatte der König, wie es scheint, vor Skandalen. Als Maria Antoinette, die königliche Soubrette, ihres flotten Auftretens wegen (sie besuchte z. B. unbegleitet, jedenfalls incognito allerlei nicht ganz unanzweifelbare Bälle der Lebewelt) angegriffen wurde, zahlte er Tausende und Abertausende, um solche Angriffe von der Angebeteten fernerhin abzuwehren, im Keime zu ersticken.(10) Eine ganze Clique von verleumderischen Pamphletisten zu London lebte herrlich und in Freuden von den Erpressungen, welche sich auf solche Weise so leicht an dem hierin furchtsamen König üben ließen. Andrerseits setzte er seine eigene Person auf's Spiel und legte in allen Krisen eine bewunderungswürdige Nachsicht und Geduld an den Tag. Er hatte vielleicht das Zeug zu einem leiblichen Seekapitain, aber der Leitung eines Staatsschiffes unter den Fährnissen eines sozialen Sturmes, wie er ihn aus Gerechtigkeitssinn und aus Trotz gegen einen engherzigen Adel selbst entfesselte, war er nicht gewachsen. Darin glich er dem Zauberlehrling der Goethe'schen Ballade, als man ihm trotzte, als gar der Meister aller Meister, der von ihm schließlich besoldete Mirabeau starb, sah er sich hülflos und verlassen zur Flucht genöthigt, und diese Flucht mißlang, weil er zu bequem, zu lässig war, sie schnell und schneidig durchzuführen. Auch hier stand ihm seine Uxoriosität, die Abhängigkeit von seiner Frau, im Wege. Diese verfiel in eine Indigestion in Folge eines Lachs-Soupers beim holländischen Gesandten am Vorabend der Flucht und deshalb mußte diese um einen Tag aufgeschoben werden. Um einen Teller voll Lachs ging ein Reich zu Grunde, denn alle Anstalten des General Bouillé gingen dadurch in die Brüche, und er selbst mußte fliehen, statt den König und die Krone zu retten. Es war Ludwigs Geschick, stets in dem Momente, wo entschlossener Widerstand und Thatkraft ihn hätten retten können, zu erlahmen und in anderen Momenten, wo Trotz ihm schadete, ihn lediglich seiner näheren Umgebung zu Liebe heraus zu kehren. Das schöne Wort, welches Hamlet an Polonius richtet, die Leute nach der *eigenen* Würde zu behandeln, war damals in Frankreich noch nicht bekannt und beherzigt worden. Selbst ein Voltaire

nannte den Urheber desselben, Shakespeare, einen Barbaren. Man hielt auf eitle Formen. Der dritte Stand wurde deshalb der Gnade der Lakaien überliefert, und der König ließ, trotz aller Gutmüthigkeit, vielleicht auch wähnend, dadurch eine gewisse Unterwürfigkeit in ihnen zu erzeugen, mancherlei Unbill gegen diese von ihm selbst durch das Volk berufenen und gewählten Leute zu — Leute, welche ihm eine neue Konstitution machen sollten. Der Schwur im Ballhause, der wie ein Funke in's Pulverfaß fiel, wäre nie geschehen, wenn die Deputirten nicht durch kleinliche Kränkungen gleichsam in die Wuth hinein gehetzt worden wären. Hier bewahrheitete sich das Wort Shakespeares. Je geringer das Verdienst dieser Leute um den Staat bis dahin war, um so größer wäre das Verdienst gewesen, sie dem erwarteten Verdienste gemäß zu behandeln. Sie unter die Lakaien zu stellen, war falsche Politik. Das Geschmeiß, das Hofschranzenthum und die Ceremonienmeister haben dem Könige in dieser Hinsicht mehr geschadet, als jemals er sich selbst, obwohl auch er, wenn ihn seine Congestionen beherrschten, einmal an unrechter Stelle brüsk auftreten konnte, wo Milde oder überlegene Bestimmtheit besser am Platze gewesen wären. Der König war ein Quietist, und Quietisten sind wohl immer schlechte Herrscher gewesen, auch wenn sie noch so früh aufstanden. Er kannte nur eine Leidenschaft, die Jagd, und als man ihm diese versagte, wandte er sich der Schlosserei zu, die er schon immer gern betrieb, und klempnerte sich mit Hülfe eines Meisters dieser Kunst einen Schrank, den er eigenhändig einmauerte und zum Recepticulum geheimer Correspondenzen machte.

Der treffliche vertrauensselige Herr! Gerade dieser Schlosser, den er wie einen guten Kameraden behandelte, verrieth später das Geheimniß des Schrankes und lieferte M. Roland die Handhaben aus, mit denen das Todesurtheil des Königs construirt wurde. Zum Theil waren sie gefälscht.

Ludwig liebte das Land, den Wald, wie ein Engländer, aber einseitig, wie ein Cockney die Stadt. Paris kannte er kaum. Als irgend ein österreichischer Schwager ihn besuchte und das Invalidenhaus besichtigte, mußte Ludwig ihm gestehen, daß er dasselbe bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal beträte. Die ehemalige Putzmacherin, die Dubarry, und ihr Kreis pflegten sich über ihn lustig zu machen, da er noch Kronprinz war, wenn er mit seiner kaiserlichen Prinzeß-Gemahlin bei Hofe erschien. Er war dann unbeholfen, fast schüchtern; seine Energie zeigte sich by fits and starts, anfall- oder ruckweise, und führte ihn dann meistens weiter als es der Augenblick erforderte, so daß der Gang seiner Handlungen sich im Zickzack bewegte, zwischen krampfhaften Vorwärtssprüngen und langsamen Rückgängen wechselnd. Die höfische Welt athmete dazumal eine philosophische, cynische sceptische Luft, man sprach in Witzchen, welchen er gerne entfloh. Seine Lebensweise war die eines Försters, fast knauserig, aber er zeichnete un-

bedachtsam Anweisungen über Millionen — für Andere, gerade dann am liebsten, wenn er sie entließ und nicht mehr brauchte, wohl wähnend, das gehöre dazu, das Ansehen der Krone zu erhalten, oder weil seines Herzens Dankbarkeit ihn dazu trieb. Von Despotismus merkte Frankreich von seiner Seite nichts. Als die Bastille gestürmt worden war, fand der alles aufstöbernde Mob darin zwei Irrsinnige und fünf Fälscher vor, sonst keinen einzigen Staatsgefangenen. Wäre Ludwig ein Despot gewesen, so hätte er bis an das Ende seiner Tage regieren können und wäre als großer König registrirt worden. Napoleon I. selbst legt dafür Zeugniß ab. So aber hatte er vierzehn Jahre im Kampfe mit dem nonchalanten und unverbesserlichen Raub-Adel für das Volk regiert, denselben aber zu beseitigen, zu köpfen, wie Friedrich von Hohenzollern schon Jahrhunderte vor ihm, gar sie zu hängen, das überließ er Anderen. Aus Versehen gleichsam köpfte man ihn mit. Er war nicht der Einzige, der in der Schreckenszeit „aus Versehen" geköpft wurde. Die Majorität im Convent, welche seinen Tod — aus Furcht vor den Schreckensmännern — nach langen — langen Debatten endlich beschloß, war eine verschwindende. Vielleicht wäre es besser gewesen, man hätte ihn nach England entlassen und ihm ein Oberförstergehalt gegeben. Er hätte die Franzosen gewiß nicht wieder molestirt und hätte den anderen Prätendenten und Usurpatoren den Weg versperrt.

Was ihm am gefährlichsten wurde, war indessen nicht sein Quietismus, sondern sein Pietismus. Es läßt sich leider nicht verschweigen, daß es ein Kirchenconflict war, an dessen künstlicher Schürung die scheinbar extremsten Gegner in gleicher Weise mitarbeiteten, der den König in die Lage brachte, mit der Nationalversammlung zu brechen und noch einmal den Versuch eines Veto anzustellen, als es dazu längst zu spät war.

Das schlaue Recept solcher Conflicte besonders in Kirchensachen und zu Gunsten eines Dritten, im Trüben fischenden Intriguanten war damals schon ein altes, aber wie sagt Goethe?:

„Den Teufel merkt das Völkchen nie
Und wenn er sie beim Kragen hätte —".

Und eben dieser Goethe hatte es schon einige Jahrzehnte vorher gekennzeichnet, dieses System, freilich — und das ist ein Zeichen wie furchtbar sich die Welt für Ludwig verwandelt hatte — in gerade entgegengesetzter Anwendung: Er sagt im Egmont:

„Nicht jede Absicht ist offenbar und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Man muß doch auch von allen Seiten hören, es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitzthümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um

derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag — die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen Zeichen an und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Hier aber war es Ludwig, der auf den Knien lag!

Die Hauptursache freilich aller seiner Leiden wurde durch die Emigranten gegeben, denen es gelang, Oesterreich und Preußen gegen die Franzosen mobil zu machen. Auch hier aber führten erst die Jacobiner den Ausbruch des Krieges und damit die Katastrophe um ihrer eigenen Zwecke willen herbei. Der Krieg mußte ihnen den Vorwand dazu geben, unter Schrecken sonder gleichen die Fahne der Republik zu entfalten.(11)

Jene Zeit stand noch unter dem Einflusse des alchemistischen Mittelalters. Noch suchte man den Stein der Weisen oder glaubte ihn in der Philosophie bereits gefunden. Indessen:

„Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein."

Sie hatten die Macht, Alles zu thun und zu lassen, aber sie benutzten dieselbe nur, um sich und Anderen zu schaden.

Die Unzulänglichkeit der Philosophie war dagegen in Deutschland an höchster Stelle längst erkannt worden.

Im Jahre 1736 schrieb Friedrich der Große an den sächsischen Geheimrath und Gesandten, M. F. „de" Suhm, als dieser ihm seine Uebersetzung der Wolff'schen Metaphysik widmete, u. A.:

„Ernste Beschäftigungen haben das Vorrecht und ich muß sagen, daß wir die Vergnügungen überschätzen, wenn sie uns zu etwas Anderem dienen, als dazu, der Morosität Herr zu werden, die jene erzeugen. Unsere Situation ist eine unglückliche. Wir wandeln auf engen Pfaden, Abgründe, Mißbräuche, rechts und links; Uebermaß der Weisheit hier, Uebermaß des Leichtsinns dort, und beide gleich lächerlich. Es gilt, das Eine durch das Andere zu mildern und abzutönen."

Die Wolf'sche „Metaphysik", deren Uebersetzung in das auf ein Drittel der lebendigen Sprache reduzirte akademische und klassische Französisch besonders schwierig war und Herrn „de" Suhm die Bewunderung des Königs einträgt — veranlaßt den großen Lebens- und Kriegskünstler zu folgender Aeußerung:

„Wolff sagt hübsche Dinge, aber sie sind nicht unanfechtbar, und während wir zu den Grundprinzipien vordringen, müssen wir uns gestehen, daß wir nichts wissen. Schließlich giebt es Gegenstände, welche der Schöpfer verhüllt zu haben scheint, so daß wir sie nur schwach erkennen können."

Der große König schließt, echt deutsch denkend, obwohl französisch schreibend:

„Die Vernunft muß nicht blos Augen und Ohren haben, sondern auch Arme und Beine."

Und an anderer Stelle:

— „Sur ce qu'il ne faut point négliger de circonstance quand on compare de cas, pour appliquer aux uns la consequence qu'on a tiré des autres."

Solche Gedanken scheint der gute Ludwig nie haben fassen und aussprechen können. Noch am Tage seiner Verurtheilung saß er kopfschüttelnd da, die Hände auf die Knie gestützt. So fand ihn Malesherbes. „Ich sinne nach", sagte er, „was in all' dieser Zeit meiner Regierung ich mir als ein Vergehen gegen mein Volk auslegen könnte."

Noch am Tage des Bastillensturms, während das pariser Volk, angeführt von einer Schaar von verwilderten Gesellen aus allen Gauen Frankreichs, sich der königlichen Waffenvorräthe bemächtigte, bei brennenden Pfeifen Pulverfässer leerte und den Kopf des greisen Kommandanten, de Launay, der vergebens auf Entsatz geharrt hatte, auf einer Pike durch die Straßen trug, feierten die Bevorzugten des Oeil-de-Boeuf in Versailles einen bal champêtre. „Das ist ja eine Revolte", sagte der gutmüthige und ewig schwankende Ludwig am nächsten Tage, als er endlich von diesen Vorgängen erfuhr. „Sire", lautete die Antwort eines besorgten Militairs, „es ist die Revolution."

Die Königin schlief an jenem Morgen sanft wie ein Kind. Sie, die fremde Prinzessin aus dem Hause Habsburg, die Tochter der großen Maria Theresia, sollte überhaupt mit diesen lästigen Dingen nicht behelligt werden. Das verbot sich — von selbst, wenigstens nach der höfischen Ansicht jener Zeit. Seliges Schwelgen, ängstliches Beschönigen, baldiges Vergessen und Geld — Geld — Geld zu neuen Dotationen, zu neuen Festen, das war die Devise des ancien régime. Ludwig kannte es nicht besser, und wohl wesentlich, um der Finanznoth zu steuern, hatte er sich, sogar gegen den Wunsch der Königin, an die Nation gewendet. Er war sonst nicht der Mann dazu, etwas gegen seiner Gemahlin Wunsch zu unternehmen. Seit der Geburt des Dauphin hatte die geistig rege, aber nach Art der Frauen mehr ihren Sympathien als der kühlen Abwägung des Werthes der Männer folgende Königin eine große Macht über den langsam denkenden Gemahl gewonnen. Bei der Berufung der National-Versammlung hatte sie gesagt: „Sie werden uns völlig zu Grunde richten, diese Adeligen." Es ist ein fatalister Scherz der Weltgeschichte, daß Ludwig es bereuen mußte, diesmal seiner Gattin nicht gefolgt zu sein. Er warf sich seinem Volke vertrauensvoll an die Brust. Er ahnte nicht, zu welcher Bestie dasselbe bereits entartet war. Als er seines Fehlers inne wurde, war es zu spät, ihn anders als durch Consequenz zu verbessern, und gerade an dieser gebrach es ihm gänzlich.

IX.

Bruder Artois und Vetter Orléans. — Der Jacobinerprinz und das Palais Royal.

Und so verlassen, wie inmitten seines Volkes, war der arme König auch von denen, deretwegen er sich in den Conflict mit den Ballhaus-Eidgenossen einließ. Freilich mit Gardinenpredigten blieb er wohl verschont. Aber der Liebling Maria Antoinettes, der zweite Bruder des Königs, Artois, der sich aus dem Staube gemacht und alle Welt gegen Frankreich aufhetzte — was hörte man in Paris von diesem dankbaren Millionenbettler? Der liebenswürdige Bruder sammelte ein Emigrantenheer in Trier, und er und sie alle schwuren beim Jeu mit geborgtem Gelde Stein und Bein, daß man den König absetzen werde, wenn es gelänge, der Pariser mit Hülfe Preußens und Oestreichs Herr zu werden.

Man weiß, wie Paris antwortete. Mit einem Massenaufgebot von 300,000 „braven Briganten" und mit dem 2. September, d. h. der „nationalen Amputation" und „Säuberung"; den König setzte es selber ab, und Artois hatte das Nachsehen.

Er würde den armen Bruder nicht einmal wieder auf den Thron haben setzen können, auch wenn er nun gewollt hätte. Die Sansculotten trafen dagegen zur größeren Sicherheit noch besondere Vorkehrung.

Ueberhaupt hatte Artois keine glückliche Hand. Wer auch immer dieselbe ergriff, war verloren. So die dreitausend füsilirten Emigranten bei Quiberon und die braven Chouans, die sich todtschossen, weil Artois es vorzog, nachdem er diese Leute veranlaßt hatte, für ihn abermals die Waffen zu ergreifen, in letzter Stunde nicht zu landen.

Daß unser Generalfeldmarschall Coburg an seiner Seite sein Bischen Ruhm einbüßte und sich von einem einfachen Sergeanten (Dumouriez) mit einer Minderzahl von Ohnehosen matt setzen ließ, ist auch bekannt.

Schließlich gelangte Artois, noch immer höchst piquirt, dennoch an das Ziel seiner Wünsche, auf den Thron — aber nur um zu beweisen, daß er nichts gelernt und nichts vergessen, und von einer nach Ruhe lechzenden Bourgeoisie im Jahre 1830 davongejagt zu werden.

Und da gab es außer den beiden Brüdern Condé und Artois noch einen höchst schätzenswerthen Verwandten, Vetter Egalité, historisch betrachtet Herzog Philipp v. Orléans.(12) Dieser war ein höchst verschmitzter Dodo, er floh an Bord der Gallier-Galiote und glaubte dadurch dem Massacre entgehen zu können. Scheinbar also spielt er die unangenehme Rolle eines Ueberläufers und Verräthers. Er figurirt im Schauspiel der Revolution etwa wie später der Vetter Victor Bonaparte, auch wohl der rothe Prinz genannt, gegenüber Napoleon III. Er hatte sich von vornherein vom Dodostaate losgesagt und gleichsam mit den Handspeichenleuten, den Matrosen, auf einen familiären, vertraulichen Fuß gesetzt. Nachher, auf der Reise, als die Matrosen um frisches Fleisch in Verlegenheit waren, schlugen sie auch ihm den Kopf herunter. Der Zorn über ihn ist, naturwissenschaftlich betrachtet, eigentlich nicht gerechtfertigt. Aber in der Weltgeschichte ist Philipp eine der allerunangenehmsten Erscheinungen, so daß, als die große Verurtheilungscomödie des Königs stattfand, und dieser leibliche Vetter auf die Tribüne trat, um sein Votum für den Tod mit einigen sansculottischen Redensarten zu motiviren, der nach ihm Berufene einfach sagte: „Obgleich Citoyen Egalité für den Tod ist, muß ich es gleichfalls sein.“ Als er später selber zur Guillotine gekarrt wurde, sträubten sich zwei gemeine Verbrecher, Diebe, mit Händen und Füßen dagegen, in dieser Gesellschaft „die Carmagnole tanzen zu sollen“, wie der sansculottische Ausdruck für den Vorgang des Geköpftwerdens damals lautete.

Dem Anstande der Weltgeschichte Rechnung zu tragen, das hat dieser Dodo-Vetter nicht verstanden.

Es gelang ihm nicht, die Kelten zu überzeugen, daß auch er einer von den ihrigen wäre. Und welche Anstrengungen machte er dazu! Er baute der Revolution förmliche Tempel, einen Empfangssalon. Sein Haus, das Hotel Egalité, das Palais Royal war das Herz der pariser Emeute und Schrecknisse während der ersten Revolutionsjahre. Es ist eine Enklave. Unter herzoglichen Privilegien geschehen hier Dinge, die sich vor aller Welt verbergen mußten. Der Herzog hat das Palais in eine Art von Passage umgewandelt und jedem denkbaren Laster hier Tempel errichtet.

Allein einunddreißig Spielsäle drängen sich unter diesem schützenden Dache zusammen. Zweitausendeinhundert „Patriotinnen“ lockerster Art erlassen von hier aus Petitionen an die National-Versammlung. Zehntausend exaltirte Menschen treffen sich hier alle Abend und formuliren Beschlüsse, später Decrete. Camille Desmoulins proklamirt hier schon in den Julitagen des Jahres 1789 das Programm der Revolution: „Das Thier mit all seinen Schätzen ist in der Schlinge, lassen wir es nicht wieder entschlüpfen. Halb Frankreich ist in seinem Besitz, das muß unser werden!“ Das Zukunftsbild des Schreckens ist damit schon entrollt, ja der natur-

wissenschaftliche Vorgang erscheint darin enthüllt. — Man hebt abgerichtete kleine Kinder empor, welche schreien müssen: „Ersäuft die Königin!“ Ein echt keltischer Zug! Redner fallen von den Stühlen. Extase und Erschöpfung haben sie getödtet. Harmlose Träger der Soutane werden in die Luft geworfen und geprellt, Offiziere mit rothen Hackenschuhen unter Lustbarkeit umhergestoßen. Ein angeblicher Polizeispion wird hier sechs und eine halbe Stunde lang gemartert und des einen Auges beraubt.

Ein Pandämonium, ein „Fegefeuer für Säue“, unter dem Protectorate eines Prinzen von Geblüt in einem Königspalaste! Und Alles geschah mit dem Rufe: „Es lebe der König und die Freiheit!“

Und auch dies mit einem Schein des Rechts, wenigstens von Legitimation. Denn die Staatsmänner jener Zeit, die Necker 2c., sagen und schreiben, daß der Adel nur auf diesem Wege zur Vernunft zu bringen sei.

Das Alles geschieht in den Anfangsstadien der Revolution. Der König muß es sich gefallen lassen, daß in seinem Namen in dieser Weise weiter gesündigt wird. Eigenthum, Adel, Kirche und nach und nach auch sämmtliche Rechte der Krone werden abgeschafft. Philipp, der Vetter, spielt ein gewagtes Spiel. Es muß leider gesagt werden: Er hoffte bis zuletzt, daß man den König zwar absetzen, auch köpfen würde — er selbst stimmte ja für seinen Tod —; aber daß alles dies zu seinen, Philipps Gunsten, oder doch zu denen seines Sohnes geschehen werde. Er hatte sich vollständig in die Arme der Hetäre geworfen. Und hohnlachend schleppte ihn diese endlich selbst auf den Richtplatz. War nicht auch Philipp ein „Ausländer“, ein Sachse so gut wie sein Vetter? An eben diesem Palais vorübergekarrt, liest er die Worte National-Eigenthum, welche in großen Lettern über der Passage prangen. Seine Augen sprühen Höllenfeuer. Hatte er nicht alle Würde, alle Rücksicht geopfert, sogar das Blut seines Herrn und Königs, seines Verwandten? Und nun karrte man ihn im grünen Frack, weißer Piquéweste, gelben hirsch-, nicht menschenledernen Hosen und spiegelblanken Stiefeln zum „Platz“. Der Pöbel hält ihn an und johlt zu ihm hinauf wie zu einem guten Bekannten. Philipp selbst macht gute Miene zum unartigen Spiel. „Halt, Samson“, sagt er zum Henker, als dieser ihm die schönen Stiefel ausziehen will, „nachher gehen sie leichter ab. Dépêchons-nous!“

Carlyle schließt seine Darstellung dieses Heroen der Selbsterniedrigung mit den Worten:

„So war Philippe also nicht ganz ohne Tugend, Gott verhüte, daß es einen lebenden Menschen gäbe — ganz ohne Tugend! Er hatte die Tugend, sich fünfundvierzig Jahre am Leben zu erhalten und andere Tugenden vielleicht mehr als wir wissen. Aber wahrscheinlich wurden von keinem Sterblichen je solche Dinge erzählt als von ihm, solche Wahrheiten

und auch solche Lügen, denn er war ein jacobinischer Prinz von Geblüt. Man denke, welche Verbindung! Auch lebte er ungleich einem Nero, einem Borgia, im Zeitalter der Pamphlets. Genug; das Chaos hat ihn wieder verschlungen; möge es spät oder nie seines Gleichen wieder gebären!"

Aber: que voulez-vous!

In jenem selben Winter des Jahres 1793/94, des Jahres II der Republik, wurden so viele Leute geköpft, daß der Pöbel gar nicht mehr zum Platz ging, außer, wenn er dafür bezahlt wurde. Es war ja Arbeit, saure Arbeit, diese Ausrottung der Dodos, und man nahm es philosophisch hin, das Ende. Man war ja hundert Jahre lang philosophisch zurechtgestutzt worden. Als der arme alte Bailly, erster Präsident der National-Versammlung, die Stufen emporklimmen mußte, welche Niemand als der Henker wieder hinuntersteigt, zitterte er und sagte lächelnd: „Es ist nur vor Kälte." Und er nennt den Sansculotten, der ihn deswegen verhöhnt: „Mon ami."

X.

Wer regiert? — Narciß.

Wenn König und Adel keine Zeit hatten, um regieren zu können, wer regierte denn dann an ihrer Statt?

Niemand, es wären denn die Steuereinnehmer, welche den Leuten das Saatkorn, die Betten, die Thürklinken wegnahmen.

An Organen des Selfgovernements fehlte es damals und noch heute in Frankreich. Der Präfect ist alles.

Auch damals gab es Präfecten; sie führten den Titel Generalpächter oder sie standen im Dienst eines solchen. Und wie man diese haßte! Der Wohlfahrtsausschuß ließ 28 derselben hinrichten an einem Tage — zur Feier des höchsten Wesens.

Man kann das auch wohl nicht gut ein Regiment nennen, welches nichts giebt und gewährt, nichts fördert, nichts säet, sondern nur fordert, nur an sich rafft und alles das an falscher Stelle — nämlich von den Armen und Bedürftigen, und die Saat selbst vom Acker hinweg zehrt.

Wir haben schon erwähnt, daß die Hälfte alles Grundbesitzes und überdies alles Besitzenswerthe dem Adel und dem aus dem Adel hervorgehenden höhern Clerus gehörte. Diese Kaste war beinahe steuerfrei. Und sie that auch nichts. Sie war mit ihrem Oberhaupte zur Dekoration geworden und mußte wie dieses den größten Aufwand machen. Sie waren bis über die Ohren den Geldleihern verschuldet. Ihre Agenten konkurrirten mit den Beamten des Generalpächters in der Ausbeutung pseudo-feudaler Vorrechte. Die Herren waren meist in Versailles, dem Volke fern und entfremdet. „Sie betrachteten dasselbe“, sagt Montigny, „wie eine andere Schöpfungsgattung.“ Ihr höchstes Kleinod war das Jagdrecht. Der Jagd dienten die Latifundien. Das zahllose Wild fraß die Aecker der Pächter und Bauern leer, zerstörte die Plantagen, aber der Kopf eines Kaninchens kostete den Kopf eines Menschen — eines Ureinwohners und Leibeigenen. In der Schneidigkeit des Jagdrechts äußerte sich das Racengefühl des germanischen Eroberers, dessen sonstige staatliche Functionen

und Aufgaben erloschen, durch Ludwig XIV. völlig eliminirt worden waren.

Der Landwirth durfte nicht einmal Hecken und Gräben ziehen, um die Früchte des Feldes zu schützen.

Ruinösen Observanzen wie diese, dazu die Steuerfreiheit des Adels nebst dem Privileg auf Grund der Adelsprobe hoffähig zu sein, je nach der Ahnenschaft mit 16 Jahren Offizier, Oberst werden zu können, während der Bürgerliche trotz aller Talente und Verdienste hinabgebannt blieb in die Tiefen des subalternen Lebens, das wars, was die Gläubiger des Adels, den „dritten Stand“ mit Grimm erfüllte. Sonst hatte der Adel im Staate Ludwigs XIV. nichts mehr zu bedeuten. Er war unantastbar, aber auch völlig unbrauchbar. Die neue Waffe, das Feuergewehr, hatte den Kriegsdienst democratisirt, den Adel auf andere Funktionen angewiesen, die er nicht erfüllte. Was half ihm seine persönliche Liebenswürdigkeit gegen das Odium, ein unnützes, ja schädliches Ding zu sein, während die Welt rings umher bereits Adam Smith studierte und in Amerika Vorbilder bürgerlicher Tugend, Tüchtigkeit und Herrschaft vor Augen hatte.

Gewiß, diese Leute des ancien régime waren liebenswürdig. Ihre Ruchlosigkeit lag nicht in ihrem Herzen, sondern im System, das sie erzog, dem sie sich opferten. Sie glichen jenem Pagoden, welchen Brachvogel vor seinem Narciß aufstellt und wüthend in Trümmer schlagen läßt. Solche Narcisse werden sich erheben, ihrer Siebenhundert — ihrer Tausende.

XI.

Die Jacobiner.

Die Jakobiner sind von hoher Herkunft, wie ja die Revolution selbst. Die Entwicklung dieser Gesellschaft giebt ein antecipirendes Bild im Kleinen von den Vorgängen dieser Jahre. Einige Abgeordnete der Bretagne kommen nach Versailles, finden es nöthig, sich mit Gesinnungsgenossen, das heißt mit Freunden und Förderern des Verfassungswerkes, zu verständigen und miethen zu den in's Auge gefaßten Versammlungen ein Local. Bis zur Uebersiedlung nach Paris in Folge der October-Ereignisse beschränkt sich die Mitgliedschaft auf eine nicht allzugroße Zahl von Abgeordneten, an deren Spitze der biedere Mounier sich befindet. Erst im neuen Domizil, der Bibliothek des Pariser Jakobinerklosters in der Rue Saint Honoré, bekommt dieser Verein unter zahllosen anderen eine Bedeutung; zu dreihundert Abgeordneten gesellen sich gegen tausend hervorragende Persönlichkeiten aller Art, welche sich berufen fühlen, die in der Nationalversammlung zur Verhandlung gelangenden Gegenstände einer vorherigen Besprechung zu unterziehen. Darunter Leute alten Adels wie Barras, der Vetter des Königs und reichste Mann Frankreichs, nämlich der Herzog Philipp von Orléans, der Herzog von Chartres, berühmte Gelehrte wie Marquis Condorcet, Laharpe, Chénier, David der Maler, Talma der Mime, Gobel der Bischof, später der erste, welcher den Civil-Eid leistet, Hérault de Séchelles, Oberstaatsanwalt und besonderer Günstling der Königin. Kurz, es ist bald eine Ehre, ja, für jeden Mann von Bedeutung eine Nothwendigkeit, und für alle ein besonderer Vorzug, „Jakobiner“ zu sein. Die späteren Feuillants, die Gemäßigten, und in zweiter Linie die schon in's Republikanische hinübervoltigirenden Girondisten führen hier Anfangs das Wort, und die Beschlüsse des Clubs sind schon jetzt für die Abgeordneten durch den Respect wie später durch den Zwang und den Schrecken bindend, denn der Club treibt unversehens ins demagogische Fahrwasser hinein. Es handelte sich für diese „Verfassungsfreunde“ sehr bald nicht mehr um die Verfassung, sondern um Macht, Einfluß und politische

Ziele. Eine Intrigue entspann sich in seinem Schoße, den Herzog v. Orleans an's Ruder zu bringen. Die Absicht auf „redlichen Gewinn" läuft nebenher. Der Club kostet dem Herzog gegen 70 Millionen. Und diese verwendet man dazu, das Verfassungswerk zu stören, nicht es zu fördern. Die Reform wird verhindert, damit die Revolution an die Tagesordnung gelange. Man findet das in der Geschichte häufig, daß eine Devise zum Aushängeschild gerade entgegengesetzter Absichten wird. Ganz wie Danton mit den Cordeliers, arbeitet Orléans mit den Jakobinern, beide mit Demagogen des Marat-Typus, und geraume Zeit Hand in Hand. Und diese Demagogie, Anfangs nur im Souterrain geduldet, wo man Arbeitern Unterricht ertheilt, usurpirt sehr bald die Stühle, die Tribüne. Der Robespierre-Typus hält seinen Einzug und treibt, wie das Stachelschwein den Hamster, alle anderen Elemente zum Hause hinaus, auch von der Straße hinweg, ja, er duldet schließlich keine anderen Clubs neben sich und hetzt den Pöbel zur Zerstörung aller anderen Vereinigungsmittelpunkte. Nur dem Herzoge frißt diese wilde Dogge noch aus der Hand, bis sie auch ihm an die Kehle springt. Die sechs- bis achttausend Jakobiner, welche es in Paris während und nach der Revolution giebt, zwingen alle friedsameren und unbefangeneren Factoren des öffentlichen Lebens, sich in dem Geleise zu bewegen, welches der Club und dessen Machthaber ihnen vorschreiben, und alles dies mit Hülfe von „Petitionen", erschlichenen Beschlüssen, offenbaren Fälschungen, Bedrohungen und Vergewaltigungen. Die Greuel des „Schreckens" sind blos ein Hundertstel von dem, womit der Club gedroht hat und was auszuführen er keine Zeit fand.

Dasselbe Spiel wiederholt sich im ganzen Lande. Anfangs 1792 existirt schon kein namhafter Ort mehr, der nicht einen Club der „Verfassungsfreunde" hätte, welcher genau nach dem Muster, sehr bald auch nach Gutdünken und Ordre des Central- oder Mutterclubs in Paris arbeitete. Es sind alles in allem gegen 300,000 Leute, aber sie monopolisiren die Beschäftigung mit der Politik. Die „Stillen im Lande", sechsundzwanzig Millionen, haben abgedankt. Die stets gefürchtete und viel berufene „Gegenrevolution" schläft, nein, sie steht starr vor Schrecken.

Der Club hat ein Heer, welches er reichlich besoldet, das Sansculottenthum. Und so lange die eigentliche Armee in Auflösung oder im Kriege gegen das Ausland sich befindet, übt er also eine Art von Dictatur aus, die man nicht Militärdictatur nennen kann; denn die Sansculotten sind eigentlich nur Franctireurs, und sie werden sich, wenn erst die Armee mit dem Selbstgefühl des Sieges, wohlgefüllten Tornistern und einem vergötterten Führer aus dem Felde zurückkehrt, vor der Militärdictatur verkriechen müssen. Einstweilen besteht die Armee der Custine, der Dumouriez, Moreau u. s. w. selbst nur aus kaum gedrillten Leuten, die kaum Strümpfe

und Schuh und an allen Grenzen des Landes vollauf zu thun haben.

Die Emissäre des Clubs fahren derweil mit Flinten im Lande umher. In der Schenke wird eine „Adhäsion", an die Constitution, eine Petition ausgelegt und das Sansculottenthum eingeladen zu unterschreiben. Ungelesen, unverstanden wird das Schriftstück vom Gesindel und den dasselbe führenden Strebern „unterhauen." Zum Lohn bekommt jeder „Anhänger" eine Flinte und Munition. Zweck: Sie sollen auf's Schloß ziehen und die alten Grundherren todtschießen. Auch das Verjagen derselben genügt. Die soeben verlesene Petition verlangt ja die Todesstrafe für Emigranten.

Der Jakobiner zeichnet sich auch bald äußerlich von den übrigen Einwohnern ab. Er trägt das Haar rund abgeschnitten und unfrisirt, in Nachahmung Franklins, der lange zu Paris als Gesandter des amerikanischen Freistaates lebte. Aber von seinem Geiste freilich nahmen sie nichts an.

Später ward die rothe, phrygische Mütze, an idyllische Zeiten erinnernd, fast unentbehrlich, und immer tiefer sinkend, muß man Lumpen tragen, um mit den Leuten auszukommen, mit denen man fraternisirt. Aristokraten vermummen sich darin und gehen schmutzig und ohne Sohlen unter den Füßen, um für „sichere Leute" zu gelten. Ein reines Hemd ist verdächtig, reine Hände sind's in erhöhtem Maße. Man terrorisirte und wurde terrorisirt. Man verdächtigte, aber man wurde auch selber „des Verdachts verdächtigt".

Die Macht der Jacobiner lag in ihrer Organisation. Sie hatten Bureaus, Comités, Secretaire, eine Tribüne, Commissäre für die Provinz, Tochterclubs in allen größeren Städten, etwa 700—800 an Zahl. Ihre Geschäftsordnung war die der Nationalversammlung.*) Sie dienten zunächst den Gegnern Mirabeaus, den vier Grafen Lameth, Duport, Barnave als Rückhalt gegen dessen Einfluß in der National-Versammlung. Robespierre war hier lange Zeit ein kleines Licht. Sie lernten frühzeitig an der Action Theil nehmen, kurz eine Gegenregierung führen und die gesetzliche Gewalt durch Massenaufgebot des Pöbels auf Schritt und Tritt begleiten, oder kreuzen. Darin gingen die Cordeliers unter Dantons Befehl mit den Jakobinern ein großes Stück Weges zusammen, bis es sich endlich um die Oberherrschaft zwischen beiden Clubs und ihren Führern handelte. Hierbei wurde der Advokat aus Arras gegen den aus Arcis sur Aube ausgespielt, der Ascet gegen den Schwelger und Sybariten.

*) Das Clublocal der Jakobiner befand sich im Refectorium des Jakobinerklosters, ein imposanter Raum von düstrem Gepräge. Nach der Schließung des Clubs wurde das Kloster abgebrochen und in die Markthalle St. Honoré verwandelt. Nur ein Restchen Mauer aus jener Zeit hat sich erhalten.

Schon A. Chènier strebte darauf hin, die Macht dieser revolutionären Clubs vermittelst einer wahrhaft patriotischen Vereinigung zu brechen. Er schrieb am 26. Februar 1792 im Journal de Paris:

„Die Macht dieser Clubs, der Jakobiner und Franziskaner (Cordeliers), liegt in ihrer Zuhörerschaft, unter welche sich Leute von Anstand, Fleiß und Verstand nicht mengen, sondern lediglich solche, denen die tumultuarischen Debatten gefallen und nichts von ihrer Zeit rauben. Man sieht es auf den ersten Blick, man hört es aus dem Lärm, der hier bei jeder Gelegenheit sich erhebt, was für eine Art von Menschen man vor sich hat. Eine besondere Sorte von Beredsamkeit gehört dazu, das Wohlwollen dieser Meute zu erlangen. Ein Wortspiel elender und möglichst schmutziger Art ersetzt tausend Argumente. Nach Ansicht dieser Clubs ist der Staat auf der Volkssouverainität begründet, und es war nicht schwer, die Tribüne der Clubs zu überzeugen, daß sie das Volk seien. Und dies geschieht natürlich tagtäglich unter furchtbaren Beifallsstürmen, und der äußerliche Habitus des Scheinpatriotismus ist denn auch die einzige Tugend, welche hier von Nutzen ist. Allerlei Leute, die durch ein verworfenes Leben überall unmöglich sind, hier laufen sie zusammen, erheben ihre Stimmen unter Betheuerungen ihres Patriotismus. Sie verbergen ihre Vergangenheit hinter lärmenden Deklamationen und gründen sich eine neue Zukunft auf dem Boden der Leidenschaft der Masse. Sie erkaufen sich ein neues Ansehen durch die Frechheit ihrer Forderungen und Zusicherungen. Auf diesem Wege gelangen sie dahin, Alles zu bedrohen, was Eigenthum und Anstand ist. Gewerbe und Handel sind verflucht unter den Titeln von Raub und Monopol und werden denuncirt wie Verbrechen. Jeder Besitzende ist ein Feind der öffentlichen Wohlfahrt und jede Art von Verleumdung, hier feiert sie unter dem Deckmantel der „Freiheit der Meinung“ ihre Apotheose. Wer da noch lange nach Beweisen irgend einer odiösen Anklage fragt, ist ein verdächtiger Mensch und Volksfeind (später ein Feind des Menschengeschlechts, endlich der nackten Revolution). Jede Absurdität wird bewundert, vorausgesetzt, daß sie auf Mord hinausläuft; jede Lüge wird beklatscht, wenn sie nur ungeheuerlich genug ist. Hysterische Weiber, hier laufen sie her, um an den blutdürstigen Predigten sich zu berauschen und ihnen zuzujubeln.

„Und diese Clubs (eigentlich nur der der Jakobiner) überspinnen das ganze Land mit Tochtergesellschaften, die alle Hand in Hand gehen. Sie bilden eine electrische Kette, welche ganz Frankreich umspannt. Daher kommt es, daß derselbe Ruf im selben Moment uns aus den entferntesten Winkeln Frankreichs entgegengeschallt, dieselbe Bewegung scheinbar spontan überall gleichzeitig entsteht, daß man Aufstände zu bestimmten Stunden voraussagen kann. Die Richter, die Verwaltungsbeamten, welche sich nicht

zu ihren Agenten und Werkzeugen hergeben, werden als Feinde behandelt und sind der Verfolgung bis in den Tod anheimgegeben. Da sie die Formen der öffentlichen Aemter usurpirt haben, so besetzen diese Clubs die Tribunale und legen die Macht des Staates lahm oder sie zwingen die Gemeindebeamten vor ihnen zu erscheinen und ihre Befehle entgegenzunehmen. An vielen Orten haben sie es gewagt, in die Häuser einzubringen, die Bürger zu richten oder zu begnadigen, je nach Laune.*) Jede denkbare Auflehnung gegen die legitime Gewalt findet ihre Billigung, ihren Beifall, ihre Unterstützung. Jeder Mensch mit dem Habitus des Patrioten, d. h. eines Vagabunden, darf sich unter ihnen rühmen, das Gesetz gebrochen, den Behörden getrotzt zu haben, und vor ihnen gilt jeder entlassene Beamte als ein Opfer der Willkühr, ein Märtyrer des Patriotismus, jeder Meuterer erhält die Krone des Bürgers, jeder Vorgesetzte darf beleidigt oder besser noch ermordet werden. Hier werden sie Alle denuncirt, die noch den Versuch wagen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und ihre Namen werden bis an die Barre der National-Versammlung getragen als die von Verräthern, Contrarevolutionären und schlechten Bürgern."

Wir schalten hier ein, daß nachdem Lafayette in seinem Absagebriefe an die National-Versammlung den Ausdruck bons gens in Anwendung auf die Freunde der Ordnung gebraucht, dieses Wort durch die Jakobiner zu einem Schimpfworte umgeprägt wurde, in Uebereinstimmung mit der Wandlung der Bedeutung von bon homme. Das heißt jetzt einfach Dummkopf.

Das Journal de Paris fährt fort:

„Die Jakobiner berufen sich ohne Unterlaß auf die Constitution, um sie alle Tage zu brechen. Sie empfangen angesichts von ganz Frankreich Deputationen aus allen Theilen des Landes, als ob es keine Nationalversammlung gäbe, keine Gerichte, keine Exekutive. Und diese Deputationen, was verlangen sie von den Jakobinern? Gewaltmaßregeln, Hinrichtungen, Beseitigungen von Ministern, Richtern, Offizieren, und sie schreien am lautesten, wenn es Uebelständen gilt, die sie selbst herbeigeführt haben, um den Unwillen der empörten Massen auf andere Häupter abzulenken."

Letzteres dürfte sich namentlich auf die Hungersnoth und die Klagen über Kornmangel beziehen, denn der „Schwindel" wurde von Leuten betrieben, welche sich durch die jakobinische Macht den Rücken deckten.

---

*) Der Sturm auf das Reveillon'sche Haus war diesen Ursprungs, die Tödtung Foulons und Berthiers. Alle Drei waren Wohlthäter ihrer Untergebenen. Bei Reveillon spielte offenbar Concurrenzneid eine große Rolle. Man dichtete ihm an, er habe gesagt, der Arbeiter könne mit 10 Sous leben, während er selbst das Dreifache an Tagelohn zahlte.

Der Appell an die Gewalt war übrigens bald ein allgemeiner geworden. Es kam nur darauf an, wer obsiegte. Die täglichen Schlachten, welche die Jakobiner und die als Royalisten denuncirten Gemäßigten einander lieferten, verwandelten bald alle öffentlichen Orte zu Stätten des Tumults. Alle Tage erstürmte die eine oder die andere Partei die Bühne eines Theaters, sang die Carmagnole, Ça ira! die Marseillaise, und schrie die Gegner nieder mit einem à bas la reine! vive la nation! oder à bas les Jacobins!

Die gewaltthätigere Partei war die populäre, sie sprengte alle Fugen des bürgerlichen Lebens und organisirte sich wie ein Krebsgebilde auf Kosten des Gesammtorganismus. Die Mittel standen den Jakobinern reichlich zur Verfügung. Zunächst wurde der Herzog ausgesogen. Später bezogen sie Millionen aus den Kassen der Stadt, denn die Munizipalität war ganz ihrer Macht verfallen, oder aus den Kassen von Leuten wie der Bankier Frey, welche auf dem Wege der Güterausschlachtung, des Assignatenaufkaufs, des Korn- und sonstigen Wuchers Millionen verdienten.

Die Tactik der Jakobiner wurde der National-Versammlung durch Dupont von Némours (Moniteur, 7. Sept. 1792, pag. 1036) folgendermaßen denuncirt: „Man brauchte nur gegen vierzig Fanatiker, welche in den Gruppen vertheilt wurden, Leute, bei denen nicht die Ueberzeugtheit, wohl aber die Lungenkraft die Hauptsache war. Dazu kamen gegen vier- bis fünfhundert bezahlte Leute, welche mit dem Stichwort: Êtes-vous sur? in die Provinzen gingen. Sie suchten dort die sicheren Leute — sicher, d. h. gegen bessere Gefühle gefeit durch ein Verbrechen, durch Zeugnisse rücksichtsloser Habsucht. Man fesselte diese an sein Commando durch die Macht des Geldes; bei einigen genügte auch wohl der Magnetismus der Bewegung und des Geschreis. Aussagen von glaubwürdigen Leuten bestätigen, daß Agenten unter dem Mob mit Geldvertheilungen thätig waren, so oft es galt, irgend eine terroristische Sache durchzusetzen. Auf den Tribünen der National-Versammlung war Raum für drei Tausend solcher Schreier, welche sich gegen Jeden erhoben, der z. B. ein Wort zu Gunsten des Königs zu äußern wagte. Kerle mit Wolfsgesichtern und fletschenden Zähnen raunten den Deputirten einzeln zu, daß sie ermordet werden würden, falls sie den König freisprächen. Der feste Lohnsatz für die geworbenen Schreier war zwölf Francs. Diese Summe wurde vielen der erwähnten Zeugen in die Hand gedrückt mit der Weisung, das Getöse durch ihre Stimme zu vergrößern, die sittliche Entrüstung erlosch im Wirbel des Aufruhrs. Man versagte es sich nicht, Aufstände und ganz bestimmte Unthaten im Voraus für einen bestimmten Tag anzukündigen. Und zwar gehörten diese Ankündigungen zu den vornehmsten Kriegslisten der Jakobiner, so unklug sie auf den ersten Blick erscheinen. Sie gehörten dazu, um den

Mob aus der Ferne heranzutrommeln. Weit und breit ging das Gerücht der That voran. „An dem und jenem Tage Plünderung, Lynchgericht, Geldvertheilung an die gens sûrs." Eine Hand voll von Verschwörern war auf diese Weise in der Lage, zu jeder beliebigen Zeit über ein Massenaufgebot von Briganten zu verfügen, ohne diese Tausende in permanentem Sold zu nehmen. Die Aussicht auf einen Mord, auf Plünderung, zog die lechzende Meute von 30 und 40 Lieues in der Runde an einen bestimmten Ort zur angesetzten Stunde zusammen; und diese Massen galten dann nach den Axiomen des Abbé Siéyès und den Decreten der National-Versammlung selbst für „die Nation", sie waren „das souveraine Volk." Die zur jakobinischen Fahne Eingeschworenen waren verhältnißmäßig wenig zahlreich, aber die Armee, welche dieser Fahne folgte, war über ganz Frankreich ausgebreitet. Das alte Regime hatte diese Armee selbst großgezogen, hatte Hunderttausende heimathslos gemacht. Diese in der Luft schwebenden Angst- und Verzweiflungs-Existenzen folgten nun jeder grande attraction, welche der Club in cynischem Hohne für sie bereitete. Die Libelle, die öffentlichen Ankündigungen, die Gerüchte, welche den Schandthaten, den Massenmorden vorausgingen, das war bei ihnen wirksamer als Trommelwirbel und der Klang der Trompete. La sédition pour un tel jour! „Meine Herren, Sie werden sich vergebens eines Aufruhrs zu erinnern suchen, der nicht in dieser Weise Tage lang im Voraus auf dem Programm gestanden hätte."

Später, als der Schrecken zur Macht gelangte, erhielt jeder bedürftige Bürger, — das ist identisch mit Jakobiner und Sansculotte — von Rechts wegen für jede Sitzung der Sectionen oder Gemeinden vierzig Sous und meist auch frei Tabak und Wein. Frankreich trank in jener Zeit überhaupt allen Wein aus, der vorhanden war. Die Geburten des Schreckens waren Ausgeburten des Rausches. Kein Wunder, daß die nothgedrungene Enthaltsamkeit der späteren Jahre zur Reaction führte.

Dieser Club und die in seinem Dienst stehende Gemeindeverwaltung von Paris mit ihren 48 immer schlagfertigen Sectionen, dem Sansculottengeneral und Bierbrauer Santerre und ferner mit ihrem Vorposten im Convent, dem Berg, beherrschen also Frankreich. Er bebt vor keiner Schandthat und vor keiner Vergewaltigung zurück, denn hinter ihm steht eine Armee von Halsabschneidern, welche durch einige Tausend Marseiller ihren festen Kern erhalten hat. Es sind dies die „Eiskellermänner" und Septembriseurs. Wenn der Club eine Petition auslegt, so muß Jeder, dem sein Leben lieb ist, Jeder, der nicht um seinen Civismusschein kommen will, unterschreiben. Wenn er beschließt, eine Emeute in Szene zu setzen oder dem Convent einen Besuch abzustatten, dann muß jeder Bürger sich anschließen, sonst ist er „verdächtig."

Wir sehen hier bald eine ganze Meute von Narcissen bei der Arbeit. Da Niemand regiert, da alles Talent vom öffentlichen Leben ausgeschlossen ist, so regieren sie und sammeln alles Talent um sich, zwingen es in ihren Dienst. Jede gewitzte Feder, jeder beredte Mund wird durch Geldanerbietungen, Drohungen und Verfolgungen gewonnen und gefügig gemacht; die Desmoulins, Hébert, Marat, alle denkbaren Zotenreißer stellen sich in den Dienst dieser Gegenregierung und tödten alle gesunde Vernunft durch ihre Cynismen, ihre Bonmots, ihre Deklamationen, kurz, es giebt bald weder Rednerbühne noch Presse, die nicht jakobinisch wäre.

Auch die Gerichte sind bald nichts mehr als jakobinische „Revolutionstribunale".

Auf diese Weise erzwingt der Club die Absetzung des Königs in erster Linie, in letzter seine Verurtheilung, so treibt er Steuern ein und erzwingt die Auslieferung des überflüssigen Einkommens, so bringt er, wen er will, auf's Schaffot. Und wie er es in Paris treibt, so treiben es die Tochterclubs in den Provinzen. Robespierre hat zur Norm gemacht, daß kein Franzose mehr als 3000 Francs jährlich nöthig habe. Und nach diesem Dogma ist das Einkommen jedes Menschen, der überhaupt nicht Hunger leidet, vogelfrei.

In welchem Maße vogelfrei, das werden wir erst erkennen, wenn wir die Conventscommissare bei ihrer Arbeit betrachten.

XII.

Der Heroencultus.

Ueber die Personen des sich nun entwickelnden Schauer-Dramas zu urtheilen, ist man kaum in der Lage. Wer so weit gehen will, muß sich andrerseits beschränken, nämlich auf die Geschichte der Zeit, deren wirkende Kräfte er persönlich kennt. In die Vergangenheit blickend, tritt das Gesetz der Perspective in Kraft, die lokalen Töne verschwimmen und die „Lichter“ leuchten hervor. Die Reihe der Thatsachen, der Gang der Ereignisse, das ist der Ariadnefaden, dem folgend wir zu Schlüssen, Urtheilen, zu Anschauungen auch über die Träger der Geschehnisse gelangen. Aber wir sehen sie verkürzt, wie auf einem Piedestal, als Einzelmenschen, nicht als was sie sind, Massenmenschen.

Deshalb scheint es müßig, bestimmen zu wollen, was für Leute dies Alles waren, die schön, groß und furchtbar redenden Tribunen, die Danton und Robespierre, St. Just und Consorten. So viel darüber auch gestritten wird, zu einem Ergebniß gelangt Niemand. Es gilt von den Meisten was Lessing sagt: Wen die Einen übertrieben loben, die Andern übertrieben tadeln, den findest Du am Ende so wie die Menschen im Durchschnitt sind.

Wenigstens wenn nicht Durchschnitts-Menschen, so sind es Typen, in denen das Gros der Gefolgschaft sich selbst in ausgeprägtester Form wiederfand. Zum Theil auch vorgeschobene Puppen, hinter denen sich die Klugen verbargen, um sie zu überleben. Es waren Leute etwa wie heut zu Tage Boulanger, der, wie man sagt, für die Bonapartisten und für das der Spielbank von Monaco entstammende Geld des ritterlichen Roland die Kastanien aus dem Feuer holt. Auch die Mirabeau und Danton, die Tallien waren nachweislich gekaufte, mindestens bezahlte Leute. Sie nahmen Geld vom Hofe an, andre von den Bankiers. Der Mob, welcher nach Versailles oder in die Tuillerien geschickt wurde, um zu morden, zu plündern, den König zu demüthigen, erhielt Diäten vom Stadthause oder aus der Kasse des Bankier Frey. Ebenso die Septembermörder. Andere

wurden von Adolation und Eitelkeit getrieben. Der Tugendhafteste der Tugendhaften, Robespierre, war feige. Marat, der ewig geifernde schmutzige Kellerwurm, verfiel in förmlichen Verfolgungswahn.

Ich gestehe es offen, daß mir diese Sorte von erpichten Leuten ohne Humor und Poesie auch auf dem Podium der Geschichte keine sympathische Färbung gewinnt. Dazu kommt, daß sie weniger schoben als geschoben wurden. Robespierre betrat die Rednertribüne Anfangs als rührseliger Royalist und wenn er später den Mord aus Prinzip betrieb, nie hat er aus Prinzip persönlich den mannhaften Kampf unternommen, auch nicht als es den letzten Trumpf um sein Leben galt.

Es kam ein „Robespierre zu Pferde“. Dies ist der Name, den Frau von Staël dem Napoleon beilegt. Womit glorificirte sich in späteren Tagen diese gefallene Größe? Damit, daß er den Deutschen mindestens zwei Milliarden abgepreßt habe. Eine Banditenseele auch er — dieser große Corse! Nehmt ihn vom Piedestal, vom Pferde herunter, setzt ihn an Bord des englischen Kriegsschiffs Bellerophon — was bleibt von ihm übrig?

„Es sind viele Schurken unter uns“, sagte ein ehrlicher Abbé nach der ersten Sitzung der National-Versammlung, die unschuldigen Deutschen aber sahen in jenen Erwählten des gallischen Volkes Helden und Heroen des Geistes und der Ueberzeugungstreue. „Strauchräuber und Banditen“, so nannte unser Blücher die Schaaren des Corsen. In diesem Sinne trieb er sie vor sich her. „Banditen“ nannten sie sich selbst, diese Braven. Die Deutschen aber begrüßten sie zuerst als Befreier. Erst als man die Franzosen verachten lernte, des Schwindels inne wurde, den sie mit Freiheitstiraden und Freiheitsbäumen trieben, konnte man sie vernichten.

Gewiß! Die Personen sind etwas, wenn auch nicht soviel, wie Carlyle, der Entdecker des Heroen-Cultus, aus ihnen machen möchte.

Sie sind die Typen ihrer Zeit, sie spielen eine Rolle. Jede Rolle aber in irgend einem Drama, auch in denen der Weltgeschichte, ist übertragbar. Und Diejenigen, welche einen Napoleon anstaunen, weil er und nicht Dumouriez oder Hoche oder Moreau die Rolle des Mob-Auskehrers am 13. Vendémiaire gespielt, gleichen den Backfischen im Theater, die für Schulze schwärmen, weil er und nicht Müller den Hamlet spielt.

Ich will damit nicht sagen, daß Müller gerade diese Rolle besser gespielt haben würde, aber vielleicht Krause, wenn er nicht schon todt wäre. Auch bleibt sich das Drama nicht in allen Zügen gleich. Die Weltgeschichte läßt soviele Permutationen und Variationen offen wie das Schachbrett. Aber das Endresultat bleibt dasselbe. Schwarz wird matt gesetzt, Weiß siegt. Das Opfer eines Huß ist gleichsam ein Gambit, und dem Gänserich folgt der Schwan.

Es wäre unrecht, ja verderblich, aus dieser Erkenntniß folgern zu wollen, daß man verdienten Männern gegenüber mit seinem Beifall kargen solle. Im Gegentheil, sie verdienen einer weisen Ermuthigung um so mehr, je weniger sie ihrer Eitelkeit Spielraum lassen, je treuer sie ihrer Aufgabe sich hingeben und je weniger sie bei der Ausfüllung ihrer Rolle in Charlatanerie, Coulissenreißerei und Virtuosenthum verfallen. Auch soll man sie aufs Schild erheben, denn es geht nicht an, eine Rolle mitten im Spiel dem Einen zu nehmen, dem Andern zu geben. Das wäre unkünstlerisch und kann einer Nation zum Schaden gereichen, kann, im Sinne des zweiten Beispiels, eine Partie zum Stillstand bringen, zum Verlust führen.

Viele von den Männern, welche in dem furchtbaren Drama der „großen Revolution" eine Rolle spielten, sind vielleicht gewissenhafte Acteurs gewesen, aber ob gerade diese den Applaus ihrer gallischen Zeitgenossen ernteten, möchte ich doch stark bezweifeln. Aesthetisch verwerthbar ist Keiner von ihnen.

Ein paar Gestalten ragen hervor, die das Bewußtsein gehabt zu haben scheinen, daß dem Anstande der Weltgeschichte Rechnung zu tragen sei. Vor Lafayette, dem „Befreier zweier Welten", möchte man den Hut ziehen. Aber leider beweist Sybel, daß es nicht an Lafayette lag, wenn sein königlicher Herr in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober 1789 in seinem Schlosse zu Versailles nicht vom Pöbel ermordet wurde. Oder vor Dumouriez! Er starb als eine Art von Bazaine in London. Vor General Bouillé! Er ließ sich den geflüchteten König in Varennes von den Jakobinern vor der Nase wegschnappen. Und das war mehr Ungeschick als Mißgeschick, in einer großen Aufgabe unverzeihlich. Den König selbst fühlt man sich versucht, den einzig anständigen Mann in Frankreich zu nennen, etwa neben Turgot und Malesherbes. Aber er ließ sich von seinen jakobinischen Peinigern eine Kriegserklärung dictiren gegen Diejenigen, von denen er Befreiung erflehte. Bleibt allein der arme Held der royalistischen Chouans, der von Artois in Stich gelassen, sich aus Scham und Gram erschoß, und einige ähnliche Leute auch im Lager der Republikaner, die Scham und Gram in den Tod trieben. Unter dem „andromorphen" Volke, wie Faucher die Gallier nennt, sind die Frauen die wahren Männer. Und diesen Frauen wollen wir ein Capitel widmen. In ihrer Gesellschaft athmen wir ein Wenig auf. Sie stehen der Gottheit um einige Stufen näher.

XIII.

Das andromorphe Volk. — Die Frauen der Revolution. — Fouché's Cherchez la Femme. — Maria Antoinette und die Gegenkönigin Théroigne de Méricourt. — Die alte Theo und Fräulein Duplay. — Louison Chabry. — Die Dubarry. — Prinzessin Lamballe, Thérèse Cabarrus, Josephine Beauharnais. — Die Staël. — Manon de Récamier. — Die Roland. — Charlotte Corday. — Mad. Aubry. — Der Dauphin und die Dauphine. — Madame Elisabeth.

Julius Faucher, den ich bereits in extenso citirte, weist in derselben Schrift darauf hin, daß die Gallier im Gegensatze zu den Angelsachsen ein Volk seien, bei denen die Frauen Schnurrbärte tragen. Sie tragen meist auch, wie man sich auszudrücken pflegt, die Hosen. Die Franzosen sind ein andromorphes Volk, die Frauen erscheinen vermännlicht. Bei den Engländern ist es umgekehrt, dort tragen die Männer ein im ästhetischen Sinne des Wortes, weibliches (nicht weibisches) Gepräge, sie sind Gentlemen, d. h. sanfte Männer. Daß dies die Energie beim Manne und die richtige Differenzirung der Geschlechter, die Arbeitstheilung zwischen beiden nicht ausschließt, beweisen gerade die Engländer am besten, und zwar gerade im Gegensatze zu den Franzosen, wo sich die Frauen vielfach in Mannsgeschäfte mischen.

Danach wird es uns nun nicht wundern, die Frauen in Frankreich einen hervorragenden Antheil an der Arbeit der Revolution nehmen zu sehen. In der That, ohne ihre Mitwirkung wäre dieselbe wahrscheinlich in ihren Anfängen schon erloschen.

Man hat gesagt, man brauche einen Franzosen nur von einem Weibe lorgnettiren zu lassen, sofort werfe er sich in die Brust und werde ein Held — oder scheine wenigstens ein solcher. Die Regisseure der „großen Revolution“ haben das wohl erkannt, sie versicherten sich der Mitwirkung

der Damen — nicht blos derjenigen der Halle, auch der der Werkstätte, der Ateliers, der Salons.

Die Frauen sind es gewesen, welche den König Ludwig um Freiheit und Krone, ja ums Leben brachten. Einer Fraueninsurrection wie der vom 10. October 1789 mochte er nicht mit den Waffen begegnen. Ihnen gegenüber ergab er sich, vergoß er Thränen. Und die Frauen waren es, welche seinen Gegenpart, einen Robespierre, groß zogen, indem sie seiner Eitelkeit schmeichelten, so sehr, daß der Aermste sich zuletzt selbst für ein höheres Wesen, oder, mit der alten siebenzigjährigen Dame Theot, für den Sohn des höchsten Wesens hielt.

Das Wort „cherchez la femme“ hat denn auch ein Franzose erfunden, ein Kind der französischen Revolution. Aehnliche Aussprüche wie dieses Wort Fouché's sind uns freilich schon von den alten Griechen her überliefert. Sokrates und sein jüngerer Zeitgenosse Euripides gaben ihrer Erkenntniß vom Einflusse der Frauen auf den Gang der Ereignisse Ausdruck; aber sie thaten es schwerlich mit derselben Ueberzeugtheit wie der gewandte Franzose. Wenn Einer, so kannte dieser Sansculotte die Welt. Mit der Verschlagenheit eines Talleyrand hatte er sich an der Guillotine vorbei zwischen Girondismus und Jakobinismus und Thermidorismus hindurch und bis zum Polizeiminister und Herzog des ersten französischen Kaisers emporgewunden und dabei vierzehn Millionen Francs als Convents-Commissar ergattert. Er war's, der die alte Dame Theot erfand, um seinen Mitjakobiner Robespierre auf's Schaffot zu bringen.

Und wie am 5. Oktober 1789, wie am 10. August des folgenden Jahres im Schlimmen, gingen die Frauen den Männern in fast jeder That voran, auch im Guten. Therese Cabarrus gewann Tallien den Jakobinern ab und rettete Tausenden das Leben. Die Danton und Desmoulins, wodurch werden sie uns menschlich näher gerückt? Ihre Frauen flößten ihnen Respekt ein für das Menschliche, und was vielleicht ihre Schwäche, ihr Tod war, rettet ihr Ansehen in der Geschichte. Robespierre, wenn er seine Braut, Leonore Duplay, die Tochter seines Wirths, des einfachen Tischlers, geheirathet hätte, vielleicht wäre ihm der 9. Thermidor erspart geblieben. Sie macht ihm Ehre, diese Braut, und vielleicht auch macht es ihm Ehre, daß er sie mied, als er erkannte, wie wenig er berufen sei, die Rolle des Dictators mit Talent zu Ende zu führen.

Fouché sprach eine alte Wahrheit aus, und die allerneueste Geschichte scheint sie zu bestätigen.

Ich möchte sogar behaupten, man könne die Eigenart eines Volkes danach bemessen, in welcher Weise es durch Fraueneinfluß zu großen Thaten oder auch Niederlagen gelangt. Bei den Orientalen ragt derselbe kaum ins öffentliche Leben hinein. Unter den Germanen, bei denen in

alter Zeit die Frauen selbst an den Waffenthaten der Männer Theil nahmen, haben sie sich oft zu Trägerinnen der heroischen Regungen der Volksseele gemacht. Die Franzosen besaßen in der alten Frankenzeit eine Jeanne d'Arc, welche unser Schiller verherrlicht, während Voltaire, ihr Landsmann, sie ins Gemeine hinabzieht. Und in der Zeit, von welcher wir reden, wo das unterdrückte und mißachtete Keltenthum sich gegen die fränkische Aristokratie erhob, bildete sich das französische Volk ein, in seiner Königin Maria Antoinette eine Feindin seiner Wohlfahrt und Freiheit erblicken zu müssen, eine zweite „Jungfrau" aber nach Voltairischer Schablone fanden die Sansculotten in einer der Klosterzucht entwichenen Dame, Anna Therwagne aus Luxemburg. Die Lebemänner von Paris hatten sie sich mit jenem Euphonismus, welchen selbst die Schreckenszeit nicht verschmähte, bereits unter dem schönern Namen Théroigne de Méricourt zu eigen gemacht. Aus Degout vielleicht gegen diese Lebewelt wurde sie Revolutionärin.

Ob Fouché, als er sein geflügeltes Wort erfand, gerade an Maria Antoinette als Urheberin aller Fehler Ludwig XVI. gedacht? Schwerlich. Denn die Franzosen jener Zeit büßten insgesammt die Sünden der Väter, besser gesagt der Mütter, unter welcher Bezeichnung ich indeß die Pompadour, die Dubarry und andere Streberinnen ähnlicher Art nicht mit inbegriffen wissen möchte. Fraueneinfluß, richtiger gesagt, der ausschließliche Cultus des galanten Wesens hatte die privilegirten Stände Frankreichs eingelullt, bis zum Selbstruin verwirrt. Man lebte in Gedankenlosigkeit dahin und versäumte den Moment der Pflicht.

Den größten Tag in der Weltgeschichte haben die Frauen, wenigstens was ihr Auftreten en masse anbetrifft, am 5. October 1792 erlebt.[13] Nachdem sie das Rathhaus geplündert, zogen durch Regen und Pfützen ihrer acht Tausend nach Versailles vor das Königsschloß, wo sie gegen drei Uhr Nachmittags anlangten. In welcher Weise sie mobil gemacht worden waren, darüber gehen die Forscher auseinander, alle aber sind einig darin, daß der Hunger die Haupttriebkraft war. Sie schrieen „Brod! Brod!", verlangten den König zu sprechen und stießen Verwünschungen gegen die Königin aus. Die Sache war insofern klug ausgeheckt, als die Schweizer und die Garden mit Weibern handgemein zu werden Bedenken trugen. Der König kehrte soeben von seinem Lieblingssport zurück, von der Jagd, und als er gefragt wurde, ob er den Truppen Befehle ertheilen wollte, antwortete er: „Eh quoi! pour des femmes? vous vous moquez!" Die Pariserinnen strömten unaufhaltsam in's Schloß, und der immer gutmüthige König empfing sie wie ein mitleidender Freund und Vater. Er beklagte die Ungunst der Umstände, die Theurung und stellte große Getreidezufuhren in Aussicht. Die Pariserinnen wurden gerührt. Deren Wortführerin, die schöne junge Bildhauerin Louison Chabry fiel

sogar in Ohnmacht und als sie später dem Könige die Hand küssen wollte, umarmte dieser sie. Er gewann sich das Herz der Empörerinnen und ließ ihnen in den Schloßsälen zu essen geben, was leider an eben jener Stätte zu den heillosesten Orgien führte.

Es war aber von den Hintermännern nicht beabsichtigt, daß dieser Weiberputsch so glimpflich verlaufen sollte. Früh am nächsten Morgen begann derselbe auf's Neue. Jourdan, der Kopfabschneider, sorgte für ein paar Gardistenköpfe. Die Beschimpfungen der Königin steigerten sich. Sie trat mit Lafayette, dem Nationalgardengeneral, auf den Balkon, und um Alles auszugleichen, fuhr das Königliche Paar mit dem Zuge der Weiber nach Paris zurück. Man nannte sie den Oberbäcker und die Oberbäckerin. Die Nationalversammlung folgte, und Alle wurden von dem Pariser Pöbelabgrunde verschlungen. Die Anarchie, La Terreur erhoben bald genug ihre greulichen Häupter.

Der Wahlspruch der Revolution war damals schon gefunden. — Er lautete gerade umgekehrt wie der unseres Hegel: „Nicht Alles was ist, ist vernünftig, sondern das Gegentheil. Fort also mit Allem, was besteht! Fort mit Krone und Königthum, mit Feudalität, Glauben und Loyalität, mit Adel und Majorat, Kirche und Geistlichkeit, mit Wäldern und Jagdgründen und schließlich auch mit der alten Sitte, dem alten Gesetz. Keine Reform, sondern Umkehr aller Dinge! Das Regiment führen von nun an die Banditen!" Und wenn jemals in dieser Welt, so führten sie es damals. Der „Schrecken" ward zur einzigen Gewalt erhoben. — Frankreichs Söhne strömten und stürzten und stolperten ohne Strumpf und Schuh ein ganzes Jahrzehnt hindurch zu den Hörsälen der Jakobiner, an die Wahlurne, um das Alte und Abgestandene auszurotten, und zur Armee an die Grenzen, um auch den fremden Eindringlingen schrecklich zu werden.

Auch der Frauenkultus ward gestürzt, und Frauenhände selbst waren es, die sich dem Werke der Zerstörung liehen, mit Enthusiasmus ihren eigenen Tempel abrissen; ja sogar die Opfer der Guillotine anerkannten eine gewisse Methode in diesem Wahnsinn. Sie feierten Spottfeste in den überfüllten Gefängnissen, grausame Nachahmungen des Verfahrens, von Fouquier Tainville und seiner Henker Legros und Samson. „Dépêchez-vous! dépêchez-vous!" Nur schnell! das war das Wort, welches die Handhaber des Richtbeils alle Tage am öftesten zu hören bekamen — von ihren Opfern selbst.

Maria Antoinette sogar soll dieses Wort in stolzer und heftiger Verachtung gesprochen haben; ganz sicher überliefert ist es von Madame Roland, die sich auf der Guillotine um den Vorrang mit einigen Herren des ancien régime stritt, um den Vorrang im Geköpftwerden, und ihn, eine seltene Concession in jenen Tagen der Ungalanterie, erhielt.

Nur von Einer wird es ausdrücklich bestätigt, daß sie mit Zittern und Zagen und unter Anrufungen aller Leute ihr sonst so vergnügliches Leben endete. Es war l'Ange, der ehemalige Engel im Institut der Madame Gourdon; zuvor war sie Putzmacherin gewesen, später wurde sie die Dubarry. Robespierre ließ sie am 6. December 1793 guillotiniren, das arme Wesen! Sie war so vertrauensselig! Auf das Brett geschnallt noch bettelte sie: „Monsieur le Bourreau, encore un moment!"

Ein König hatte dieses Geschöpf so verwöhnt, daß es ihr schwer wurde, zu glauben, ein Henker könnte ihren Bitten widerstehen. Auch war sie gutmüthig. Sie soll eine Million hergegeben haben, um die Gegenrevolution zu fördern, die heut noch fällig ist. L'Ange konnte nichts abschlagen.

Aber kann denn eine Nation, welche andromorph ist, wie Faucher es nennt, eine Nation, deren Frauen die Natur fast von Männern haben, auf die Dauer sich ihrer Botmäßigkeit entziehen? Eine solche doch wohl am wenigsten. Gerade in der Selbstverleugnung und Selbstvernichtung gelangten die Frauen wieder zu ihrem Einflusse. Ja, wir sehen sie zur maßgebenden Bethätigung emporstreben.

Es steht fest, daß den Frauen, obwohl sie, wie Riehl beweist, das konservativere Geschlecht sind, wenn einmal der „Umzug" beschlossen ist, die größere Initiative an den Tag legen. Noch immer beugten sich die Männer der Nationalversammlung vor dem Könige, als bereits eine Anna Therwagne ihrer Königin ins Gesicht trotzte. Wiederum waren es die Frauen, welche den König, nachdem sie ihn nach Paris geholt, nun aus den Tuilerien in den Temple, in sein Gefängniß, trieben.

Demoiselle Théroigne führte sie diesmal und wiederum mit Erfolg gegen die Truppen an, und zwar im Amazonenkostüm. Dasselbe bestand in einer Grenadiermütze und einem kurzen Reitkleid. Zwei Pistolen zierten ihren schlanken Leib und ein Säbel hing ihr zur Seite. An einem Tage, wo Robespierre sich versteckte, am 10. August 1792, zieht sie Allen voran und überliefert die Garden im Champs-Elysées dem Mob, der die Unglücklichen massacrirt, ebenso den Maire Mardou und den royalistischen Publizisten Sulleau, dazu einen harmlosen Abbé. Sie fordert den König, die Königin, die Schwägerin Elisabeth, „Madame" von Frankreich und die beiden königlichen Kinder vor ihr Angesicht und zwingt sie, die Tuilerien zu verlassen und in den Temple zu ziehen, der sich für sie nur einmal noch öffnet, zur allerletzten Prozession, die jeder von ihnen einzeln macht.

Sie rief: „Marchez!"

Und der König? Sich mit den Händen auf die Knie stützend, die Achseln zuckend, mit einem Blick auf die mit ihm zu sterben entschlossene Gemahlin sagte: „Marchons!"

Frankreich hat in diesem Jahre allen Wein ausgetrunken, der in den Kellern der Schlösser und der Kaufleute lag. Es war trunken von Wein und lechzte nach Blut. Der marseiller Hülfspöbel ging dem pariser darin voran. Sie schufen an jenem schrecklichen Tage über hundert Karren voll Todte. Sibylle Théroigne führte sie gegen die ohne Verhaltungsmaßregel in den Tuilerien zurückbleibenden Schweizer, welche, sich tapfer vertheidigend, bis auf wenige als fremde Tyrannenknechte niedergemetzelt wurden. Carlyle sagt von ihnen: „Sie waren keine Märtyrer und doch beinahe mehr!" Die Stadt Luzern hat ihnen ein Monument errichtet, einen aus lebendigem Fels gehauenen Löwen am stillen Wasser.

Sie begruben sich wie tapfere Männer vor dem umgestürzten Throne ihres unschlüssigen Gebieters.[14]

Montgaillard erzählt, daß die Königin am Tage nach dieser grausigen Katastrophe mit ihrer Busen-Freundin, der Prinzessin Lamballe, die als solche 200,000 Francs Pension bezog und sich über Nacht zu ihr gesellt hatte, aus dem offenen Fenster ihres Zufluchtsortes geblickt und lachend den Puder aus ihrem Haar auf das gaffende Volk geschüttelt hätte. Das gaffende Volk besuchte sie dort oben, und die hohen Gefangenen hätten heiter, selbst fröhlich ausgesehen. Maria Antoinette freilich schob alles Unheil auf den unnachgiebigen Adel, der den König gezwungen hatte, sich an das Volk zu wenden. Schon ehe die National-Versammlung berufen worden war, hatte sie sich in diesem Sinne ausgesprochen. Aber gelacht — nach solchem Tage! Das ist nicht wahr. Die gepuderten Köpfe waren fort. Die Zeit, wo Frankreich für 20 Millionen Francs Puder und nur für 8 Millionen Seife jährlich verbrauchte, war vorüber. Wie aber sollte Maria Antoinette ohne Puder leben? Sie bedurfte desselben nicht lange mehr.

Und trotzdem, was auch geschah, soweit die Frauen dabei betheiligt waren, geschah es mit einiger Grazie. Und insbesondere war die Théroigne darauf bedacht, den häßlichen Dingen eine schöne Form zu geben. Man coquettirte ja selbst mit dem Henker. Die ehrgeizige Anna konnte es nicht dulden, daß sie von Maria Antoinette in Hinsicht der Grazie überboten wurde. Die Tochter Maria Theresia's galt nicht blos für die schönste Frau in Frankreich, sondern auch für die anmuthvollste. Da es bereits kein Oben oder Unten mehr gab, soweit es nicht aus natürlichen Vorzügen erwuchs, so war Théroigne de Méricourt nun die Königin. Selbst die Jacobiner buhlten um ihre Gunst, von Citoyen Philippe Egalité ganz abgesehen. Der bettelte sogar um ihre Gnade. Das rettete ihn aber Alles nicht vor der Guillotine. Und die schöne Théroigne selbst wurde schließlich von ihrer Gefolgschaft, den Damen der Halle, mänadenhaft zerrissen, wie die Gironde vom Berge, ja von Denen selbst, die ihr einst im

Amazonenhabit durch alle Pfützen nach Versailles nachliefen. Man riß ein Jahr später die holde Blondine aus ihrer Equipage — o, sie hatte es weit gebracht! — peitschte sie und warf sie in einen Tümpel des Tuileriengartens, und sie überlebte diese Schmach nur, um im Narrenhause der Vorstadt St. Marceau, dort wo jetzt der Narrenthurm der „Exposition" in die Wolken ragt, zu schmachten und endlich in der Salpetrière am 9. Juni 1817 eine jammervolle Ruine von 55 Jahren zu sterben. Warum war sie auch blond? Blondsein war an sich ein Verbrechen. Es war suspect.

Unsre gute Théroigne hat auch sonst mannigfache, sogar Kriegs-Schicksale erlebt. Sie begleitete einige Convents-Commissare in's Lager, wohl um sich auf die Rolle einer Jungfrau von Orleans vorzubereiten, worauf dann die Oestreicher, ähnlich wie einst die Engländer sich ihres Vorbildes, so auch ihrer, der Nachtreterin mit der phrygischen Mütze bemächtigten und einige Zeit lang wie eine höchst gefährliche Kriegsmaschine im Verborgenen hielten. Aber sie gewann sich die Gunst einiger maßgebenden Personen in Wien, und man gab ihr den Laufpaß. In Paris ging sie dann in den damals schon allmächtigen Jakobinerclub und gab eine großrednerische Darstellung ihrer Kriegsthaten zum Besten, und ihr Clubleben allein würde ein Buch füllen.

Die Revolution hatte naturgemäß einen Frauenclub gezeitigt, den der „amies de la vérité", der mit den Robespierre'schen Jakobinern und den Danton'schen Franziskanern, den Cordeliers, verbündet, insbesondere die Frauenemanzipation auf ihre Fahne schrieb. Denn wie es keinen Unterschied der Farbe mehr gab, durfte es auch keinen des Geschlechts mehr geben.(15) Nebenbei leistete dieser Club aber auch treffliche Dienste, wenn es galt, eine weibliche Sédition nach Art derjenigen des 5. Oktober zu insceniren oder laut Statut „Verräther zu denunciren", ohne deswegen zur Verantwortung gezogen werden zu können. Dieser Club wurde etwa gleichzeitig mit dem der Jakobiner vom Direktorium aufgehoben. Er hatte sein Werk gethan.

Maria Antoinette hat nie den Nacken gebeugt. Als man ihr den letzten Abschied von ihrem Gemahl, dem nunmehrigen Citoyen und Traitre Veto Capet vergönnte, knirschte sie die Sansculotten, welche sie umdrängten, mit den Worten an: Vous êtes tous des scélérats! „Schufte seid Ihr Alle!" Als der genannte „Citoyen" am 21. Januar 1793 in dunkler Morgenfrühe in einer Miethskutsche zum „Platz der Revolution" gefahren wurde, sagte er: „Ich sterbe gefaßt" (jetzt im Tode jeder Zoll ein König); aber mich schaudert, wenn ich an Weib und Kinder denke!" Uns Alle schaudert noch heute dabei. Sie aber war gefaßt. Nachdem am zweiten Tage der Septemberschlächterei 1792 der Kopf ihrer Busenfreundin, der Prinzessin

von Lamballe, an die Gitter ihres Kerkers gehalten worden war, hatte sie allen Hoffnungen Valet gesagt und strebte nun ihrem Gemahl nach, dessen Gottergebenheit selbst den rohesten seiner Wärter Respect eingeflößt hatte. Sie starb im Geiste der Zeit mit einem Dépêchez-vous!(16)

Man findet wenig Gedrucktes von so tragischer beinahe gräßlicher Bedeutung wie die kahlen Blätter des Bulletin des Revolutions-Tribunals, die den Titel tragen „Proceß der Wittwe Capet", der am 14. Oktober 1793 im Palais de Justice vor dem plutonischen Fouquier Tainville stattfand. Sogar die geladenen Zeugen sind wie Schatten aus dem Todtenreich; über ihnen schwebt das Beil. Ihre Aussagen sollen einigen dazu dienen, es von sich abzuwenden; aber die Hoffnungen waren eitel. Erst am Abende vorher war der armen gebleichten Frau, die einst die glänzendste war unter den Königinnen der Erde, die Klage überreicht worden. Der schlanke ci-devant Graf d'Estaing, der sonst in Devotion vor dieser Frau im Staube kroch, heute ist er krampfhaft bemüht, sich als Patriot zu beweisen. Er sagt aus, was man will. Bailly verbeugt sich höhnisch winselnd: „Ach ja, ich kenne Madame." Expatrioten, Exminister, patriotische Corporale und Waschweiber, alle bekunden der Wahrheit gemäß selbstverständliche Dinge, von denen jedes einzelne nunmehr zu einem todtwürdigen Verbrechen geworden ist. Es heißt Complot, Verrath; das neue Massenmordmittel „Verschwörung im Gefängniß" ist bereits erfunden und in Wirksamkeit. Wenn sonst nichts zu beweisen ist, das kann mit Hülfe gewisser Mitgefangener immer bewiesen werden.

Das dunkle Revolutionsbulletin kann eines nicht verleugnen, daß die Wittwe Capet, die ehemalige Königin, die Tochter der Maria Theresia, sich ihrer Stellung, ihrer Geburt würdig zeigt.

„Mein Plan ist nicht zu leugnen. Ich sage die Wahrheit und bei der beharre ich", so geht ihre Rede; in lakonischer Kürze erfolgen ihre Antworten; auf einige Beschuldigungen, die der wüsten Sansculottenphantasie eines Hébert entspringen, entgegnet sie nur durch einen Blick der Verachtung. Diese Schweigsamkeit wird gegen sie ausgelegt, wenigstens vom Tribunal. Selbst Robespierre schimpft über die Hébertistischen Tölpeleien und sucht sie später an ihren Urhebern als Dummheiten heim, benutzt sie, um den Jakobinern den Sieg über die concurrirenden Cordeliers und seinen Nebenbuhler Danton zu sichern.

Während all' der Zeit tanzt man, johlt und singt in dreiundzwanzig Theatern und sechszig Tanzsalons, denn der Proceß dauert ausnahmsweise etwas lange, zwei Tage und Nächte, da man sonst ihrer Hundert in wenigen Stunden richtet. Endlich um vier Uhr am Mittwoch Morgen wird der Spruch gefällt.

„Haben Sie noch etwas zu sagen, Wittwe Capet?"

Die Angeklagte schüttelt nur mit dem Kopfe.

Dreiundzwanzig Jahre liegen sie auseinander, jener Abschied von der Heimath und dieser Abschied vom Leben. Damals weinte die fünfzehnjährige Dauphinesse, und ganz Wien weinte ihr nach — fast stürmische Thränen. Die vor der Zeit verblühte, entkrönte Wittwe von achtunddreißig Jahren hat nun keine Thränen mehr, und dieses Volk hat nichts als Hohnrufe und Zähnefletschen für sein Opfer. Um elf Uhr wurde sie auf die Karre gesetzt, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, im Negligé von piqué blanc. Sie hatte wenige Worte für den auf die Revolution eingeschworenen Priester im Laienanzuge, der neben ihr saß. Sie achtete nicht auf den drohenden Ruf: „Nieder mit der Tyrannei!“ der ihr aus hunderttausend Kehlen entgegendröhnt. Die trikoloren Fahnen der Rues de Rule und St. Honoré ziehen ihre Aufmerksamkeit auf sich, die Inschriften, die Ladenschilder. Man sagt ja, daß Verurtheilte im Stumpfsinn oft noch ihre Finger zählen.

Aber nicht lange unterliegt sie dieser Anwandlung. Als der Tuileriengarten vor ihr sichtbar wird, die Bäume im traurigen Herbstkleide mit einem letzten Schimmer goldigen Lichts, Mariengarn leise schwebend in den Lüften, da steigt es auf wie ein Krampf in der Brust der einst so lebenslustigen, natürlichen Frau. Sie denkt der Vergangenheit, der Kindheit, jener Verwandten daheim, die auf Kaiserthronen sitzen und sie — vielleicht aus politischen Gründen, vielleicht aus andern — in dieser Schmach verkommen ließen. Etwas wie Verachtung gegen die in der Ferne läßt ihr das Nähere willkommen erscheinen. Mit gehobenem Haupte aufathmend besteigt sie das Schaffot, den Ort der Erlösung aus einer Schmach ohne Gleichen, aus Qualen ohne Namen, aus Schrecken, wie vor ihr noch kein Weib sie erlebt.

Die Herbstsonne hatte soeben die Mittagslinie passirt, da fiel ihr Haupt. Der Händler mit Menschenfellen, Samson, zeigt es dem Volke. Ein ungeheurer Ruf braust empor: „Vive la république!“

Das Volk hat seinen Haß in Blut befriedigt.

Von dieser Stunde an legt sich Wuth und Gluth. Das Volk sucht nach Opfern andrer Art. Die Festgeber des Schreckens betrachten einander verdächtig. Sie bieten der Eine des Andern Kopf dem Schicksal als Sühnopfer. In den beiden Ausschüssen der „Wohlfahrt“ und der „Sicherheit“ stehen sie plötzlich auf. „Ich kenne Dich jetzt!“ ruft Robespierre, den mageren Finger gegen Billaud-Varennes erhebend. Und dieser springt auf jenen zu und entgegnet: „Ich Dich! Du bist ein Feind der Revolution!“

Die Revolution! Was ist dieser Götze, dem sie um die Wette Menschen-Hekatomben opfern, sogar Königinnen? Sie ist vorüber, und

ihre Knechte sollten eilen, sich aus dem Staube zu machen. Aber wohin? Sie sind selbst längst kopflos. Sie haben sich ihn heruntergeschlagen. Er liegt im Sack bei dem der Tochter Maria Theresia's.

Um sich ihr Scheinleben zu erhalten, müssen sie das Schreckensregiment verewigen.

„Was blutig anfing, mit Verrath und Mord,
Das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort."

Robespierre denkt sich zu retten, sich als einen Unschuldigen der Nachwelt gegenüberzustellen. Er zeichnet nur noch mit zitternder Hand die Decrete des Massenmordes, die ihn Billaud=Varennes höhnisch grinsend zuschiebt. Er sagt nun nicht mehr „mit Vergnügen". Er erfindet ein höchstes Wesen und läßt sich von alten Frauen, von der Theot, als dessen Sohn und Propheten heilig sprechen, um seinen Kopf zu erhalten. Auch darin hat er sich verrechnet. Das höchste Wesen von Robespierre's Gnaden — so spotteten die Lecointre, die Billaud=Varennes, die Tallien — hielt nicht Stand, und die Hallucinationen der alten Dame Theot beschleunigten nur die Katastrophe des Thermidor. Die Frauen, welche den Propheten der Gleichheit groß gemacht, führten auch seinen Untergang herbei.

Es war nun freilich bei seinem Sturze noch eine andere Frau im Spiele. Ich meine nicht jene schwachsinnige kleine Cecile Renaud, welche ihn angeblich hat ermorden wollen und die er am 23. Mai 1794 hinrichten ließ. O nein, eine andere, keineswegs schwachsinnige Frau, auch keine Tochter des Volks, sondern eine Aristokratin, welche ihm mit einem Liebesbriefe so viel schadete wie Charlotte Corday dem Marat mit einem Messer, einem Liebesbriefe, den sie aus dem Gefängnisse an den ehemaligen Convents=Commissar Tallien schrieb. Auch diese war ursprünglich, wie die Corday, eine Anhängerin der Revolution gewesen, die Tochter des Grafen François von Cabarrus, der als Finanzier und später als Gesandter Spaniens auf den Congressen zu Lille, Rastadt und Paris eine Rolle spielte, gleichsam als der Talleyrand und Necker Spaniens. Thérèse, 1775 zu Saragossa geboren, wurde gegen ihren Willen mit dem Parlamentsrath Fontenay vermählt. Derselbe ging unter die Emigranten, und Therese setzte 1793 nach dem neuen Gesetze ihre Scheidung durch, indem sie sich dem Schreckensregimente entzog. Sie lebte in Bordeaux, wo Tallien sie kennen lernte und, von der unwiderstehlichen Schönheit dieser vielgerühmten Brünette bezaubert, durch sie von ähnlichen Ausschreitungen abgehalten wurde, wie Collot d'Herbois sie in Lyon und Andere anderen Orts vollführten. Als Tallien wegen seines Mangels an Blut- und Uebermaßes an Golddurst vom „Wohlfahrtsausschusse" zur Verantwortung gezogen und von Robespierre angegriffen wurde, kam auch Therese in ein Pariser Gefängniß und stand vor ihrer Hinrichtung, als es ihr durch einen Brief

gelang, Tallien zum Handeln aufzustacheln. Die Liebe und die äußerste Angst um sein eigenes Leben führten diesen äußerst vorsichtigen und fast feigen Mann so weit, Robespierre im Convent als Tyrannen anzuklagen und niederschreien zu helfen. Dessen Tod rettete ihm und Abertausenden der Eingekerkerten das Leben. Thérèse aber, obwohl sonst nicht verehrenswürdig, ward von jenem Tage an wie der gute Genius Frankreichs gefeiert. Sie war nebst Josephine Beauharnais die Seele der Salons unterm Directorium, in denen Barras, Bonaparte und andere kluge Leute eine neue Ordnung der Dinge vorbereiteten, die Seele derjenigen Kreise, in denen auch eine neue Aristokratie sich bildete, welche auf den Gräbern der alten in fleischfarbigen Trikots nun nicht mehr die Sarabande, die Gavotte und das Menuet, sondern den Cancan tanzten. Therese endete wie sie begann. Auch der rothhaarige Tallien verstand es nicht, die lebhafte Südfranzösin aus spanischem Blute auf die Dauer zu fesseln. Als er mit Napoleon als Convents-Commissar nach Aegypten ging, vergaß sie ihn und ehelichte den Fürsten Cimay. Von dem spätern Kaiser wurde sie ebenso wie ihre Freundin, die Staël, gefürchtet und verbannt. Er gab ihnen die Provinz, Paris für sich behaltend. Die dritte, Josephine aber ward zur Kaiserin erhoben. Sie war sein guter Genius. Mit der Scheidung von ihr begann sein sturzartiger Niedergang.

Glücklich mag ich keine preisen, Josephinen am wenigsten. Nur die Tochter der Madame Necker, die Staël, welche auf ihrer Flucht vor Napoleon sogar in Petersburg gefeiert, von Preußens Minister von Stein in Gunst genommen wurde, genoß das Glück, das aus dem eigenen Innern bringt. Lady Blenner-Hasset, geb. Gräfin Leyden, hat ihr neuerdings ein literarisches Denkmal gesetzt. Ihr Buch (Berlin, Gebr. Paetel) sei Allen empfohlen, die sich für diese geistige Heroine und die Zeit, in der sie aufwuchs und wirkte, näher interessiren. Es scheint löblich, den Mahnen einer Frau gerecht zu werden, die sich den Dank Deutschlands verdient hat. (17)

Auch Josephinens bezaubernde Freundin, die Banquiersfrau Manon de Récamier, welche schon wieder ins Royalistische schillerte, ward zuletzt von Napoleon verbannt. Fast wäre sie dann die Gemahlin eines preußischen Prinzen geworden. Aber was hätte das Paris der Restauration ohne sie machen sollen, ohne ihren Salon, der so recht das Herz aller Medisance bildete! Durch die eigenartige Schönheit der Récamier wurde das kleine Gesicht mit dem fast in Nichts verlaufenden Mündchen und Kinn wieder Mode in entschiedenem Gegensatze zu der klassischen Massivität, wie wir sie bei der Roland, bei Mirabeau, Danton und Napoleon beobachten.

In der Frühlingszeit der Revolution, wo die gemäßigten Jakobiner, die Girondisten, noch das Heft in Händen hatten, spielte Frau Roland eine große Rolle. Man sagte sogar, sie und nicht ihr Mann sei der

leitende Minister jener Zeit gewesen. Es war das Ministère-sansculotte, auch Quäker-Cabinet. Denn Herr Roland de la Platrière schritt mit niedrigem Hut und schlichtem Haar einher und betrat ohne Bänder an den Schuhen die Tuilerien.

„Quoi, Monsieur!" minaudirte der Ceremonienmeister, mehr als je auf die Déhors bedacht.

„Ah Monsieur", lächelte der meist schalkhafte und geniale Desmoulins mit einem Blick auf die fehlenden Zierrathe, „tout est perdu!"

Man scherzte noch am Rande des gähnenden Kraters. Aber die Anecdote ist kennzeichnend für das Marionettenthum, welches diese Leute ohne Bänder an den Schuhen achtlos zertraten.

Damals zog unsere majestätische Madame Roland von ihrem obern Stock in der Rue St. Jaques in die prächtigen Salons, welche einst Madame Necker bewohnte und gab den Ministern alle Freitage ein zehnfach solennes Diner. Sie denkt an die „Interessen" von Handel und Wandel, korrespondirt mit Pit, dem englischen Premier, und trennt die Herren Brissot und Clavière, wenn diese auf ihrer plötzlichen Höhe den Kopf verlieren. Es dauerte nicht gar zu lange, da verloren sie Alle den Kopf diese ganze gemäßigte Gesellschaft. Frau Roland schrieb den notorisch schneidigen Absagebrief an den König, als dieser im Juni 1792 noch einmal sein Veto gegen die radikaleren Maßregeln einzulegen versuchte. Es half nichts. Das Veto ward zwar hinweggeschwemmt, aber die Rolands mußten nach.

Man hätte sie ja wohl gerne ihren Weg gehen lassen, ihrem Manne nach, aber sie wollte nicht. Sie vertraute auf die Wucht ihres Worts, mit dem sie sogar den General Dumouriez und andere Collegen ihres Gatten im Sansculotten-Ministerium zum Hause hinausgetrieben. Sie gab's ihnen zu hören, den Jakobinern! Aber was half's? Die Gerichtsroutine verlangte ihren Kopf, und so schwer es dem Scharfrichter wurde, diese Fleisch und Bein gewordene Statue der Juno zum Torso zu machen, er that's mit doppelter Beschleunigung. Ihr Mann konnte nicht ohne sie leben. Wie sie prophezeit hatte, geschah's. Der starre und etwas verworrene Quäker stürzte sich zu Rouen auf der Brücke wie ein Römer in seinen — — Stockdegen.

Sie starb gleich einer Königin, erhaben in klaglosem Schmerze. Riouffe erzählt darüber in den Gefängniß-Memoiren. „In ihren großen blauen Augen spiegelte sich etwas mehr als man gewöhnlich in den Blicken der Frauen findet. Am Gitter pflegten wir ihr voll Bewunderung zuzuhören; ihre Rede war rein und anmuthsvoll wie Musik. Das Ohr wurde dieser Rede nimmer satt; ihre Unterhaltung war ernst, aber nicht kalt, frei und muthig wie die eines Mannes, obwohl aus dem Munde einer unvergleichlich

schönen Frau kommend. Ihr Mädchen aber erzählte, daß sie, sich selbst überlassen, stundenlang am Fenster saß und weinte. Eines Tages ließ man sie frei, aber nur um sie in derselben Stunde wiederum zu verhaften. Sie schien zu gefährlich. In der Abbaye bewohnte sie das Zimmer der Charlotte Corday. Sie nennt die girondistischen Zweiundzwanzig, welche ihr vorangingen, ungescheut „nos amis“, sehnt sich ihnen nach und schreibt während der fünf Monate ihrer Haft an ihren Memoiren, welche noch heute fleißig gelesen werden, aber im Geiste jener Zeit, mit Rousseau'scher Offenheit geschrieben sind.

Am 8. November wird sie erlöst. Auch sie ist in Weiß gekleidet, das schwarze Haar hängt ihr bis über den Gürtel hinab. Fouquier-Tainville läßt ihr eine Extra-Dosis von Brutalität zukommen, sie giebt ihm ihre Verachtung kund, und Thränen stürzen ihr die Wangen hinab. Auf dem Wege zum Schaffot tröstet sie ihren Gefährten, Lamarche, den Director der Assignaten-Druckerei. Die Statue der Freiheit erfährt eine bittere Anrufung: „O, Freiheit! Wozu mißbraucht man Deinen Namen!“ Sie zeigt Lamarche, wie leicht das Sterben sei, indem sie ihm — gegen die Anordnung — vorangeht. Selbst Samson, seinen Kopf riskirend — mag der königlichen gebietenden Frau diesen letzten Wunsch nicht verweigern.(18)

Das Dépêchez-vous wurde den Franzosen unaufhörlich in die Ohren geschrien. Marat, der plebegischste aller Tribune, der „ami du peuple“, erließ tägliche Mahnungen, noch mindestens 200,000, ja, ausgerechnet 270,000 Menschen zu tödten. Da machte wieder ein Weib diesem Treiben ein Ende. Es war nach der Katastrophe des 31. Mai 1793, die Girondisten hatten unterm Fallbeil geendet; Einigen war es gelungen, zu entfliehen, unter ihnen Barbaroux nach Caen, wo man, den Handelsinteressen hingegeben, bereits das Verständniß für die pariser Communisten verloren hatte. Hier lebte eine vornehme, damals dreiundzwanzigjährige Jungfrau, Marie Charlotte Corday d'Armans, eine Schwärmerin für Rousseau und die Helden des Plutarch. Barbaroux' Schilderungen all' des Elends, welches die Terroristen über Frankreich heraufbeschworen, erregte in ihr den Entschluß zu einer heroischen That. Mit heiterer Stirne und inmitten häuslicher Geschäfte, sorgte sie für das Los ihrer alten Kammerfrau und reiste allein nach Paris, wo sie am 1. Juli eintraf und am 13. desselben Monats dem ami du peuple, der sie im Sitzbade empfing, mit sicherer Hand ein Messer in das Herz bohrte. Am 17. Juli wurde sie vor Gericht gestellt und trotz einer glänzenden Vertheidigung seitens des berühmten Advokaten der Königin, Chaveau-Lagarde, noch am selben Abende hingerichtet. Legros, der Henker, der ihrem Kopfe einen Backenstreich gab, wurde bestraft, einer der Corday-Enthusiasten andererseits vom „Volke“

zerrissen. Ein gewisser Adam Lux, nach ähnlichem Ruhm strebend, erreichte wenigstens soviel, daß man auch ihn unter das Fallbeil legte.

Unter den furchtbaren Greueln des September, da man die Prinzessin Lamballe in Stücken hieb, geschahen auch einige Wunder durch zwei schöne junge Mädchen. Die eine, die Marquise Cazotte, umschlingt ihren greisen Vater mit Begeisterung und Liebe, die stärker ist als der Tod. So begleitet sie ihn aus dem Gefängnisse von La Force und wehrt die Schlächter, die trunken, müde sind und deren nackte Arme von Menschenblut rauchen, von ihm ab. Im Chaos, unter den Trümmern aller menschlichen Ordnung, ward es Licht durch die Liebe. Der alte Mann, ihr Vater, wird um ihretwillen geschont. Aber hartherziger als selbst der berauschte Mob von Mördern ist die Doctrin. Man denuncirt den Greis auf's Neue. Man stöbert das hungernde Paar in irgend einem pariser Keller auf und schleppt sie nachträglich dennoch auf die Richtstätte.

Glücklicher ist Demoiselle Sombreuil: „Mein Vater ist kein Aristokrat, ihr guten Leute, ich will es bezeugen, es beschwören!“ ruft sie die Meute vor dem Kerkerthore an.

„So trink!“

Das arme Mädchen trinkt Aristokratenblut. Die Piken rasseln zu Boden. Man drückt das Paar an die blutige Brust, ruft vive la nation! und stößt sie hinaus in den all diese Schauderscenen wie ein gewöhnliches Straßenschauspiel begaffenden Pöbel.

Auch eine Dichterin lernen wir kennen, eine Dichterin des Schreckens, Madame Marie-Olympe de Gouges, Gattin des reichen alten M. Aubry aus Montauban. Sie hatte dem Theater Français ein Drama „Zamor et Mirza“ eingereicht und fünf Jahre lang auf Bescheid gewartet. Am Tage nach dem Bastillensturm waren die Societaire um einen „actuellen Stoff“ in einiger Verlegenheit. Man muß nämlich wissen, daß während der ganzen Schreckenszeit in allen zwanzig Theatern von Paris ziemlich allabendlich gespielt wurde und daß die Cafés, die Chantants nie bessere Zeiten gesehen haben als damals, wo die hungernden Leute an den Bäckerthüren Queue machen lernten. An Tagen, wo man in London unter Absingung der Nationalhymne die Theater zu schließen zwang, gelegentlich der Hinrichtung des Königs, taumelte Paris in Debauchen. Nun also, Molé, einer der Societaire, erinnerte sich des Dramas der Madame Aubry und zog es an's Licht. Unter dem Titel „L'Esclavage des Nègres“ erfüllte es seinen Zweck. Ich bilde mir ein, es in Berlin als „Cora, des Pflanzers Tochter“ gesehen zu haben. Marie wurde populair, aber ihr hitziges Temperament bereitete ihr den Untergang. Sie haßte Robespierre mit demselben Hasse wie Charlotte Corday. Eines Tages erließ sie ein Pamphlet gegen ihn: „Du sagst, Maximilian, daß Du Dein Leben

dem Vaterlande weihst. Eh bien! Du hast von jenem Römer gehört, der sich in den Abgrund stürzte, damit er sich schließe. Komme mit mir und stürze Dich mit mir in die Seine!"

Maximilian ließ sie vor sich führen und sandte die heroische, ihm ohne Zagen in das grüngelbe Gesicht Sehende dem Henker zu. Er war ein Pedant, dieser Maximilian.

Ja, er war ein ausgemachter Pedant, sonst hätte er dafür gesorgt, daß die von ihm selbst so redlich beachtete Maxime des Dépêchez-vous und die Entlastung von aller Form hinsichtlich des Gerichts=Executions=verfahrens einem unglücklichen armen Wesen zu Gute kam, dessen Schicksal er sorgfältig überwachte, dem Dauphin.

Der kleine Ludwig war ein so liebenswürdiges und man kann sagen tüchtiges Kind, daß er zum Liebling der Garden wurde, die den Temple bewachten. Als man seinen königlichen Vater zum letzten Gange abholte, entschlüpfte er seinen Aufpassern und lief auf die Straße. „Ich will die Leute bitten, daß sie meinem lieben Papa nichts thun", so ging seine klägliche Rede. Und die Wachleute nahmen ihn gütig auf den Arm und konnten eine Thräne nicht zurückhalten. Wohl mochten sie weinen. Denn das arme Königskind erhielt nun einen Lehrherrn. Der Wohlfahrts=Ausschuß — damals hieß das Robespierre — überlieferte den kleinen Ludwig den Händen des Schusters Simon. Es hieße die Thüren von tausend Folterkammern aufreißen, wenn man die Erziehungsweise schildern wollte, die dieser „angesehene Jakobiner" an dem Knaben ausübte. Wenn der Kleine Nachts heimlich betete, übergoß ihn das Ungethüm mit kaltem Wasser und ließ ihn so durchnäßt liegen, zwang ihm Fusel die Kehle hinab, prügelte und trat ihn — nöthigte ihn unfläthige Protocolle gegen seine Mutter zu zeichnen — mit einem Worte, er mordete ihn seelisch und körperlich.

Als der Schuster Simon endlich zur Guillotine abgeführt wurde, hatte der kleine Kronprinz bereits die Gabe verloren, sich menschlich zu äußern.

Als man diesen einige Monate später aus dem nie gereinigten, licht= und luftlosen Loche im Temple zog, war er zum kompleten Idioten geworden, und sein Leben erlosch einige Wochen später wie das eines flackernden Flämmchens. Nie — n i e im Laufe der Geschichte hat sich menschliche Verworfenheit in einer abschreckenderen Form offenbart! Die Greuel, die dieses Kind erfuhr, entziehen sich der Schilderung und der, der sie hätte schildern können, der Pfleger seiner letzten Tage, wurde von den Thermidoristen schleunigst vergiftet; so wenigstens läßt uns Sybel vermuthen.

Auch der Prinzessin Elisabeth, seiner Schwester, mußte wohl jedes Menschenangesicht hinfort wie das eines höllischen Feindes erscheinen, aber die Staatsraison rettete ihr Leben, wenn nicht ihre Seele. Sie wurde

unterm Directorium von Oesterreich gegen eine Anzahl von gefangenen Conventsmitgliedern eingewechselt.

Anders war es der armen Tante Elisabeth, der Schwester des Königs, ergangen, die ein Engel an Güte, Aufopferung und Hülfsbereitschaft gewesen. Kurz nach dem Fest des höchsten Wesens fiel ihr Haupt. In einem „Fourné“, einem Gebäck, wurde sie mit verbacken, und man hatte die Grausamkeit, sie als Letzte hinzurichten. Man hatte von Seiten der Jury vorgeschlagen, sie vorher zur Ader zu lassen, damit sie den Kopf nicht so hoch trüge.*)

Es ist eine Wonne, zum Schluß bestätigen zu können, daß jener Maximilian Robespierre, der unzweifelhaft alle diese langsamen und schleunigen Morde billigte und anordnete, mit seinem Werkzeuge, dem Schuster Simon, zusammen am selben Tage der furchtbaren Todesprozession nachgesandt und daß er von allen seinen Opfern im Tode beschämt wurde. Er starb im Styl einer wilden Katze.

---

*) Wachsmuth (II. pg. 318) berichtet: „Am 10. Mai wurde die Prinzessin Elisabeth, der vormalige Kriegsminister Brienne, zusammen 25 Personen hingerichtet. Elisabeth war nicht Robespierre's Opfer — der ein Interesse an ihrer Person nahm — sondern Billaud-Barennes. Die engelreine Unschuld und Herzensgüte Elisabeths der Brutalität ihres Anklägers und ihrer Richter gegenüber gehört zu den ergreifendsten Conflicten zwischen Tugend und Laster. Sie sollte am 10. August den Soldaten Kugeln gereicht haben, „que vous prenniez la peine de mâcher comme devant être dirigées contre les patriotes.“ Das höllische Lachen des Prokurator Dumas wurde auch dieser unerschütterlich erhabenen Dame gegenüber ins Treffen geführt. Aber sie war ebensowenig zu beugen wie ihr königlicher Bruder. In jener Zeit blutdürstigen Wahnsinns ging diese Episode völlig spurlos vorüber. Elisabeth wurde fast unbeachtet hinweggeschwemmt von dieses Daseins Ufer.

XIV.

Die beiden „Titanen“ und Advocaten der Revolution und ihre Genesis. — Danton, Robespierre.

Es bestand schon von Anfang an eine eigenthümliche Bestechungs-Steeplechase zwischen dem König und dem Vetter Orleans. Beide kauften sich um die Wette die goldenen Meinungen der Menge und die Hülfe der populären Leute. Der Herzog hinterließ bei einem Vermögen von ca. 140 Millionen etwa 70 Millionen Schulden, welche er fast ausschließlich zur Aufzüchtung des Jakobinerthums verbraucht hatte. Und der König blieb nicht sehr weit dahinter zurück. Dadurch wurde die an sich schon durch den emancipationssüchtigen Kapitalistenstand höchst lohnend gestaltete Demagogie zu einem außerordentlich einträglichen Geschäft, und das ganze Heer des gelehrten Proletariats stürzte sich durch die goldenen Thore, die ihnen von diesen beiden Dioskuren erbaut wurden und nahm seinen Einzug nach Versailles, um zuletzt seinen Fütterern den Kopf abzureißen. Die Mirabeau, die Danton, die Robespierre, hunderte von Abgeordneten, alle jene Schreckensmänner der Wohlfahrtsausschüsse und des Direktoriums, was waren sie? Advokaten ohne Praxis, welche, mit genauer Berechnung, sei es, um Gold und Ehren oder Einfluß und Herrschaft zu gewinnen, die Carrière einschlugen, welche der König ihnen durch Berufung der National-Versammlung eröffnete und welche er und sein Vetter Orleans, um einander auszustechen, mit Dukaten bestreute. Man drängte sich auch wohl an talentirte Leute förmlich heran. Im Jahre 1791, so theilt ein bekannter pariser Witzbold, Beffroy-Reigny, der gemeinhin Cousin Jaques genannt wurde und Verfasser der „Constitution de la Lune“ ist, in einem in der Schreckenszeit gemachten Testamente mit, „machte mir ein Secretair der Jakobiner den Antrag, viel Geld zu gewinnen, bot mir auch sofort eine beträchtliche Summe an, wenn ich ein Journal im Geiste der Gesellschaft herausgeben wollte. Ich schlug es rund ab; seit jener Zeit spielte er mir so viel schlechte Streiche &c.“ („Testament eines pariser Wahlherrn“ im Revolutionskalender 1797). Welch' eine fürchterliche Ausgeburt der Hölle war Danton, der als Justizminister

die Septembermorde geschehen ließ! Und trotzdem müssen wir dem Folgenden Glauben schenken, aus dem ersichtlich wird, wie das Geld hüben und drüben ausgestreut wurde! Der König erlag dem Einflusse des die Deputirten terrorisirenden Jakobinerklubs, und dieser Klub arbeitete mit den Millionen des nach Regentschaft und Krone strebenden Orleans. Um den König vielleicht zu retten, mußte also mehr geboten werden, mußte der andere Demagogenklub, der der Cordeliers, gegen die Jakobiner mobil gemacht werden. Und nun lassen wir den Grafen Theodor von Lameth reden. Er war der älteste der vier Brüder Lameth, ein liberales, anfangs sogar jakobinisches Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. Er hatte sich stets viel mit Danton zu schaffen gemacht, ihm Geld vom Hofe besorgt. Nach den Septembertagen entwich er in die Schweiz. Einige Zeit vor der Aburtheilung Ludwigs wollte er noch einen letzten Versuch machen, diesen zu retten. Er reiste nach Paris und ging ohne Weiteres zu Danton. Ich fand ihn, so erzählt er, im Bade. „Sie hier?" rief er; „wissen Sie auch, daß es nur eines Winkes bedarf, um Sie auf die Guillotine zu bringen?" — „Sie sind ein großer Verbrecher", erwiderte ich, „aber es giebt Erbärmlichkeiten, deren ich Sie nicht für fähig halte; eine solche wäre es, mich anzuzeigen." Nun entspann sich zwischen uns ein freundschaftliches, mindestens vertrauliches Gespräch. „Ich bin zu einem Versuche, den König zu retten, bereit", sagte Danton im Laufe desselben; „allein ich bedarf dazu einer Million. Sonst lassen sich die nöthigen Stimmen nicht gewinnen. Und zwar muß das Geld binnen acht Tagen sich in meiner Hand befinden. Ich sage es Ihnen im Voraus, daß ich, wenn ich sein Leben nicht retten kann, für den Tod stimmen werde, denn ich will zwar nicht seinen Kopf, aber auch nicht den meinigen verlieren." — Der Graf bemühte sich in der Sache, conferirte mit dem spanischen Gesandten, fragte bei Pitt an — es war Alles umsonst! — Bei Pitt natürlich! Danton stimmte für den Tod; als coulanter Advokat indessen erlaubte er, daß der Graf seinen Rückzug nach der Schweiz bewerkstelligte. Hilft uns dieser Blick hinter die Koulissen nicht über tausend Phrasen hinweg?

Danton, so schildert ihn Taine, „ist ein Genie, kein spintisirender Klügler, kein Pedant und Fanatist, kein Geschöpf der Bücherwürmerei, kein mit Scheuklappen montirtes, sich im Kreise drehendes Göpelpferd." Er hält nichts vom „Gesellschaftsvertrage" und von Prinzipien. Systeme gleichen in seinen Augen den Krücken der Humpler. Formeln sind ihm Brillen, wie Robespierre eine solche trägt. Er kannte die Macht der Parteien und taxirte mit der Sicherheit des geübten Technikers die Größe des zu erwartenden Widerstandes sowie die Macht der Mittel, über welche er verfügte. Ebenso erkannte er den entscheidenden Augenblick, wo es zu handeln galt und die möglichen Folgen seiner That besser als irgend wer. Vielleicht

überschätzte er die Einsicht mancher Leute, zum Beispiel Robespierres. „Sie werden es nicht wagen“, meinte er, wie Carlyle mittheilt, am Vorabend seiner Verhaftung, „sie wissen, ich allein halte sie.“ Sie wußten es eben nicht. Und so hat jeder Titane seine Achillesferse.

Von diesem Gesichtspunkte aus darf es als sein größter Fehler angesehen werden, daß er, in den Wohlfahrtsausschuß gewählt, diese Position aus Bequemlichkeit und Geringschätzung aufgab.

Danton war ein geborener Minister des Aeußern. Selbst Sybel kann ihm in dieser Hinsicht seine Anerkennung nicht versagen. Er verstand es vortrefflich, den Zwiespalt innerhalb der Koalition Preußens und Oesterreichs zu benutzen, und seinerseits war die Entfaltung der Schreckensfahne berechnet, die Feinde jenseit der Grenzen zu schrecken. Er setzte die Republik in den Stand, fast dem gesammten Europa zu widerstehen, während der Berg und speziell Robespierre die Massenerhebung des Volkes nur hinderten.

Ohne seine machtvolle Beredtsamkeit, gegen die es scheinbar keinen Widerstand gab, wäre der Convent bei Annäherung der Preußen aus Paris entflohen und zwar nach einer gehörigen Herostratos-Arbeit. Der Convent, das heißt die Jakobiner, legten jede Regierung lahm, Danton, als konstruktives Genie, suchte sie in allen Instanzen zu stützen, und spielte mit Geschick seine Cordeliers gegen die Meuten der Jakobiner aus. Daher war er eine Macht, welche diese fürchteten, um so mehr, als er die staatsmännische Raison stets auf seiner Seite hatte. Die Jakobiner verlangten nichts weniger als die Ausrottung der Preußen, den Umsturz aller europäischen Monarchien, die Ermordung Ludwig XVI. Während dessen führte Danton durch die Vermittelung seiner Vertrauten, Dumouriez und Westermann, den Rückzug der Alliirten herbei, ja sogar die Loslösung Preußens von der Koalition. Er setzte es durch, daß der Konvent den Beschluß faßte, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Mächte nicht ferner mehr zu mengen. Auch das Bündniß mit Schweden war sein Werk. Er schuf die Grundlagen zum Baseler Frieden, und es war, wie wir sahen, nicht seine Schuld, wenn die Rettung Ludwigs nicht gelang.

Allerdings speit auch er Phrasen wie folgende: „Ich erinnere euch, daß dieser Angeklagte Henriot, als Führer der Nationalgarden, am 2. und 3. Juni dreißigtausend Menschen das Leben rettete. Ses yeux vomissoient le salpêtre sur les conspirateurs et les aristocrates!“

Da er aber sonst ein Lästerer ist, der sich in Späßen, Flüchen, Bouffonerien ergeht, so muß man annehmen, daß er zwar die Phrase beherrschte, aber nicht diese ihn. Und wieder was uns Phrase scheint, war damals ebenso verständlich, zündend und lebendig wie die Theaterfiguren eines Marivaux oder die Alexandriner eines Voltaire.

Danton's Vorbild war Mirabeau, wenigstens erscheint er als dessen

Epigone; freilich hatte er nicht die Schneidigkeit, den Muth desselben dem Pöbel gegenüber. Er würde sich nie, wie Mirabeau es gethan, auf die Tuilerienterrasse begeben haben mitten unter die für ihn bereit hängenden Stricke, um für das Veto zu reden. Vielmehr stand er bei Beginn des Schreckens in Versailles auf einem Balkon und belobte die feigen Mörder der transportirten Gefangenen unter Wehklagen, daß solche Thaten unvermeidlich seien.

Wahrlich, er war kein Engel, dieser Danton. Taine vergleicht ihn, den Schöpfer und steten Präsidenten des nur auf Emeuten bedachten Klubs der Cordeliers, schlankweg mit Mandrin, dem berüchtigten und unbesieglichen Räuberhauptmann, welcher den Schreckensmännern gleichsam die Wege vorzeichnete, die sie gehen mußten.

Denn es besteht eine frappante Aehnlichkeit zwischen dem Bandenführer der Landstraße und dem Demagogen des städtischen Pflasters. Beide sammeln um sich die Parias der Gesellschaft, die Vogelfreien, und stürmen damit auf die Schranken los, welche das vielleicht höchst ungerechte Gesetz zwischen ihnen und den guten Dingen dieser Welt errichtet. Und wie die meisten solcher Charaktere, besaß Danton neben seiner hohen Begabung einen rasenden Heißhunger nach Genuß. Es scheint fast, als hätte er bei längerem Leben im Sybaritismus ebenso untergehen müssen wie Robespierre in der Selbstvergötterung und dem Schwelgen der Macht.

Etwas Sentimentales hängt diesem rohen Colosse an, was ihn oft fast komisch erscheinen läßt, wie einen Saturn und Satyr in einer Person. Er war ein epikuräischer Wüstling und hat sich nie von dem Schlamme der Cordeliers frei machen können, und das Capitol, die Vorstufe zum tarpejischen Felsen, hat er eigentlich nie erstiegen, er lenkte vielmehr direct auf das letztere Ziel zu. Wie oft warnte man ihn: „Du issest so viel bei Robespierre, bis dieser zuletzt Dich essen wird.“ Seine Mißachtung der ethischen Kräfte, die dieser, ebenfalls nach anderer Richtung hin allzu einseitig, in seinen Dienst nahm, kennzeichnet seine lediglich materielle Auffassung der im Staatsleben wirksamen Potenzen.*) „Imponderabilien“ wußte er nicht zu schätzen und zu nutzen. Er war ein Mechaniker oder Physiker, kein Psychologe, sonst hätte er die Partie gegen Robespierre vielleicht gewonnen, aber als Haupturheber der Septembermorde würde er schwerlich der Rache des Schicksals entgangen sein, die Robespierre an ihm vollzog. Seine schwere an Genüssen hangende Natur zog ihn zu Boden. Seine Sprache war nicht die einer Epoche, sondern einer Episode.

*) Den Wahlspruch Wagner's: „Nie sollst Du mich befragen 2c., woher ich kam der Fahrt 2c.“, kann man gelten lassen, es bleibt aber doch zu erwähnen nöthig, daß dieser Septemberschlächter der Sohn eines Schlächters war.

Von fast actuellem Interesse ist das offenherzige Geständniß Dantons, daß das alte Regime, indem es ihm durch eine Freistelle im Kollegium Duplessis eine gute Erziehung gewährte, ihn zugleich zum Revolutionär erzogen habe. Durch jene Freistelle war er mit den Söhnen reicher und hochgestellter Leute jahrelang in kameradschaftlicher Berührung gewesen. Nachher kannten diese den armen Lungerer nach irgend einer Brodstelle nicht mehr. Eine Anstellung, eine Bethätigung im Staatsdienste gab es nur für die Vermögenden. Alle diese hungernden Talente fanden dann in den Klubs eine Unterkunft und wurden mit den Millionen des Herzogs von Orleans versorgt.

Ohne diese Gratis-Bildung wäre Danton vielleicht ein ehrbarer Fleischermeister geworden, wie es sein Vater war, hätte Schöpse und Rinder geschlachtet, nicht Menschenhekatomben.

Eine ganz ähnliche Entwickelung nahmen fast zwei Drittel der Wortführer und Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung und des Convents. Sie waren auf Staatskosten gebildete Proletarier, für die der Staat dann kein Amt, keine Beschäftigung in Bereitschaft hielt, ein Drittel sind Advokaten und sonstige Gerichtsleute ohne Auskommen. Auch das ärztliche Proletariat stellt ein großes Contingent zu diesen Heloten und Zeloten des Jakobinerklubs und des Umsturzes, welche nebenbei im Journalismus Einfluß und reichliche Bestechungsgelder ergattern. Der Marat-Typus ist bei Allen zu erkennen.

Am markirtesten treten diese Züge bei dem Manne hervor, der anfangs verlacht und verachtet, schließlich zum Genusse einer förmlichen Diktatur gelangte, — falls dies ein Genuß ist.

Den alten Streit über das Wesen Robespierre's auf's Neue zu eröffnen, ist ein widriges Geschäft. Mehrere weit verbreitete, populäre Bücher liegen vor mir, in denen von „Lohnschreibern der Reaktion“ die Rede ist, welche das Andenken dieses großen Mannes besudeln. Solche Cloake gähnt einem entgegen, wenn man seine eigene Meinung sagen wollte. Darum halte ich mich an anerkannte, die Geschichte wissenschaftlich betreibende Autoren. Wachsmuth sagt, es sei kein Vorzug, aus Ehrgeiz, Eitelkeit und Rachsucht morden, statt aus Habsucht. Was hat Robespierre gethan, um all' die Greuel zu verhindern, die in seinem Namen geschahen? (19)

Von Taine kann man wohl nicht sagen, daß er ein „Lohnschreiber der Reaktion“ sei. Er ist, wie andere ehrliche Autoren auch, ein Lohnschreiber seiner Verleger, und er wurde von der Reaktion in Frankreich verfolgt, aus Amt und Brod verdrängt. Nun, Meister Taine, der Danton und andere Revolutionäre außerordentlich glimpflich behandelt, sogar glorificirt, weiß sich vor Abscheu und Entsetzen vor diesem wahnsinnigen, wenigstens vollständig nervenzerrütteten „Leierkastenmann der Doctrin“ kaum zu fassen.

Und Taine setzt keinen Fuß vor den andern, ohne die Stelle vorher dokumentarisch belegt zu haben. Er beobachtet genau die Symptome, mit welchen sich mit dem Wachsthum seiner Macht das unverkennbare Katzengesicht dieses großen Mannes allmählich in das des Tigers und der Hyäne verwandelt, und genau die Modulationen seiner ewigen Melodie, die zuerst das Gedudel eines selbstzufriedenen Rousseausimplers ist und endlich bis zum Geknarr und Gekreisch eines verfolgungswahnsinnigen Marat entartet.

Die Katzenhaftigkeit seines Wesens bekundet sich auch durch seine geradezu erstaunliche Zähigkeit. Hundert andre Seinesgleichen haben sich von der Tribüne hinwegstöhnen, hinwegzischen, hinweglachen und hinwegironisiren lassen. Dieser eine Mann mit dem Jargon eines Bücherwurmes, der Gespreiztheit eines provinzialen Sektenstifters, mit dem Dialekt des Artois, weiß immer wieder zum Worte zu gelangen und es dann zu behalten. Er behält es so lange, bis seine Kategorie von Phrasen vorübergehend an der Tagesordnung ist und seine Dikta durch die Macht der Verhältnisse diktatorisch sind oder scheinen. Er ist eine Staubkanone, vor der sich die Leute die Augen zuhalten, und derer sich interessirte Personen zu ihrem Vortheil bedienen, ein crypotogames Erzeugniß des ancien régime, und nach Taine sogar „die außerordentlichste Mißgeburt" einer überlebten Epoche.

Auch äußerlich erinnert er an „einen Schneider der vorrevolutionären Zeit". Aber nur gemach! Johann Bockold, der Wiedertäuferkönig, war ein Schneidergeselle.

Dieser Robespierre, geboren zu Arras 1759, ist, wie Danton, Advokat und ebenfalls, mütterlicherseits wenigstens, der Großsohn eines Fleischers, zum Ueberfluß auch noch Verwandter eines Königsmörders, Damien. Sein Vater, ein verkommener Advokat, geht nach Ostindien durch und läßt die Mutter und eine Menge Geschwister im Stiche. Diese leben nun von der Mildthätigkeit und der Protektion der Geistlichen von Arras. Die Söhne werden Musterschüler, die Schwestern Keifen. Demgemäß ist namentlich unser Maximilian als Privatmann ein Mustermensch geblieben. Er trägt Brille und Perrücke, spricht nach dem Buche, kleidet sich wie ein stets unter Inspektion stehender scholastischer Geck. Die Freistelle im College Ludwig des Großen, welche er auf Betreiben seines Bischofs erhielt, den er nachher durch Lebon köpfen ließ, giebt ihm auf immer das Gepräge eines aufgeplusterten Chorende-Knaben. In diesem College sitzt er neben C. Desmoulins, aber eine solche Jugenderinnerung hindert ihn nicht, denselben auf's Schaffot zu bringen. Warum? Desmoulins ist ein Genie und neidlos genug, das andere „Revolutions-Genie" Danton zu bewundern.[20] Später ist unser Maximilian zusammen mit Brissot Schreiber am pariser Parlamentsgericht. Auch dieser wird auf Robespierre's Antreiben geköpft. Daheim mit einer zänkischen Schwester hausend, widmet er sich der Prozeßführung und findet Zeit, offenbar

viel Zeit zu spintisiren. Er berauscht sich an Rousseaus Schriften. Das ist billig. Dieser Autor, mit dem er sogar eine persönliche Berührung gehabt, giebt seinem Geiste ein unauslöschliches Gepräge, und er studirte denselben so unablässig, daß er schließlich eine förmliche Drehorgel mit Rousseauschen Phrasen wird. In der Nationalversammlung blieb er lange unbeachtet und unverstanden. „Sein Geist ist so mittelmäßig und unzulänglich", sagt Taine nach der Katscher'schen Uebersetzung, „daß derselbe sich mehr als irgend ein anderer in Uebereinstimmung mit dem Zeitgeist befindet. Robespierre schwebt stets im leeren Raum, in den Regionen der Abstraction; er hört nie auf, das Prinzipienpferd zu reiten; es ist ihm unmöglich, von diesem herabzusteigen und den Fuß auf den Boden der Wirklichkeit (oder sich auf ein gewöhnliches Pferd von Fleisch und Bein) zu setzen." „Dieser Kerl", äußerte Danton, „ist ja wohl kaum im Stande, ein Ei zu kochen." Die vagen Allgemeinheiten seines Vortrages liefen meistens auf gar keine Maßregel, auf keinen Gesetzentwurf hinaus. Er bekämpfte nur Alles, schlug aber Nichts vor, und das Geheimniß seiner Politik stand im glücklichsten Einklang mit der Unfähigkeit seines Geistes. Er redet Bände gegen das Veto des Königs, für das allgemeine Stimmrecht, für die Zulassung der nicht wahlfähigen Bürger zur Nationalgarde, gegen Kriegsgesetz und Massenerhebung, für die Abschaffung der Todesstrafe, für die Bestimmung, daß kein Vater einzelnen seiner Kinder, vielleicht besonders talentirten gegenüber mißrathenen, besondere Vortheile zuwenden dürfe. Zugleich vermengt er hier Personal- und Realbesitz und befürwortet also das Aufhören einer Unterscheidung, welche das A und O jeder vernünftigen Volkswirthschaftslehre ist. Er legt dadurch den Grund zur Entvölkerung Frankreichs auch ohne Guillotine. Er tritt mit furchtbarem Schwulst für Verleihung politischer Rechte an die Farbigen ein. Als man ihm bemerkte, daß dies Gefahren berge, erwiderte er: „Wozu sollen uns Kolonien!" Und seine Motive, die er so oft wiederholt? „Frankreich ist ohnehin schon der Herrschaft über die gesammte Menschheit sicher, der es um 2000 Jahre voraus ist — (mit einem Schritt gleich um 2000 Jahre!). — Die Menschheit ist eins, und Frankreich marschirt an der Spitze derselben." Ganz die Rede der französischen Tanzmeister an irgend einem der deutschen Höfe. Man kann sich aber denken, daß solche Phrasen damals den Widerhall der Menge fanden wie eine befreiende That. Sie befreiten die Franzosen von der schwer empfundenen Nothwendigkeit, Geographie zu treiben. Allerdings auch von dem Besitze, den sie in allen Welttheilen erworben hatten. Denn die plötzlich emancipirten Neger schnitten den Landsleuten Robespierre's die Hälse ab und gründeten einen Staat für sich, der, was die Verübung von Greueln anbetraf, mit dem ehemaligen Mutterlande, zu dessen Neide, gleichen Schritt hielt. St. Domingo kostete

später den Franzosen gegen 50,000 Mann. Die übrigen Kolonien fielen per fas aut nefas an England oder an die Union.

Man wird in alledem eine frappante Analogie finden zwischen diesem Propheten der Freiheit, der Moral und eines höchsten Wesens und einigen politischen Persönlichkeiten unserer Zeit oder doch der jüngsten Vergangenheit. Sie sind Alle nach einer Schablone zugeschnitten, diese Idolatoren der Abstraction.

Merkwürdig ist bei allen diesen Leuten die rein mechanische Weltanschauung, welche sie zu Communisten und Gleichmachern werden läßt. Die Reformen, welche sie anstreben, würden den Menschen zum Automaten hinabdrücken. Und Alles was dem Schema widersteht, muß daher hinweg geputzt werden. Sie kennen nur einen berechtigten Willen, den Gesammtwillen des Volkes, dieser ist für sie der höchste Ausdruck der Vernunft. „Um gut zu sein, braucht das Volk nur sich selbst Allem vorzuziehen was nicht es selbst ist. Der Beamte muß, wenn er gut sein soll, sich selbst dem Volke aufopfern. Stellen wir vorerst den unbestreitbaren Grundsatz auf, daß das Volk gut ist, während seine Vertreter bestechlich sind — — — — Die Tugenden sind das Leibgedinge des Unglücks und das Erbtheil des Volkes." (Taine: Aus Reden Robespierre's vom 10. Mai und 25. December 1793.) Es fällt uns bei diesen Aeußerungen auf, daß sie ganz denen des Herrn Necker entsprechen, der auch so Vieles zur Entfesselung der Furie beitrug. Es sind eben die Rousseaus, welche selbst den König hypnotisirt haben. Welche Utopie spricht sich in dem folgenden Raketensatze aus: „Wäre die Möglichkeit vorhanden, so müßte die Volksvertretung ihre Berathung in Gegenwart des ganzen Volkes abhalten; mindestens aber müßte der gesetzgebende Körper in einem majestätischen Riesengebäude tagen, in welchem 12,000 Menschen Platz hätten." „Man beachte", fügt Taine hinzu, „daß seit vier Jahren überall, wo wir Robespierre begegnet sind, die Gallerien getobt haben; beim Anstoß einer so greifbaren Erfahrung würde sich jeder andere Geist öffnen; derjenige Robespierre's bleibt geschlossen und zwar entweder aus Vorurtheil oder aus Interesse."

Bei Berathungen über geschäftliche Angelegenheiten brachte er nur vage Allgemeinheiten vor, sagt Carnot, sein College und intimer Feind im Wohlfahrtsausschusse, in seinen „Memoiren"; aber in der Logik ist er Virtuose.

Wenn er denunciatorisch wirkt, ist er sofort beredt genug. Derselbe Mann, der im Jahre 1789 nur seufzte und stöhnte, wird drei Jahre später im Convent zum kreischenden giftspritzenden Keif. Er geräth außer sich über die Truppen, welche den Decreten zum Trotz ihre Gefangenen im Felde, die Rothröcke, die Engländer, nicht morden oder massacriren.

„Wir werden in diesem Augenblicke sehen", sagt er vor der Abstimmung über Danton's Leben, „ob der Convent es verstehen wird, ein vermeintliches Götzenbild zu zertrümmern. Worin ist Danton seinen Mitbürgern überlegen? (Eine naive Frage; aber ein unabweisbares Argument folgt:) Wer in diesem Augenblicke zittert, ist schuldig!"

So hat er von Schritt zu Schritt seinen Weg zur höchsten Gewalt, sicher durch den Rückhalt, den ihm der Jakobinerclub gewährt, mit Bedrohung des Lebens seiner Mitbürger fortgesetzt.

Anders klingt sein Wort den weiblichen Wesen gegenüber.

Sie kommen mit thränenüberfluthetem Gesicht, um ihn, den grundgütigen Priester der Moral und des höchsten Wesens, den „Ehrlichsten der der Ehrlichen", anzuflehen, er möchte ihre Männer freilassen.

„Dürfen Republikanerinnen ihrer Eigenschaft als Bürgerinnen entsagen, um sich zu erinnern, daß sie Gattinnen sind?"

Die Pose war gewiß gefällig. Aber man muß bedenken, jede Regung, zuerst Gattin, dann Bürgerin und zuletzt erst Republikanerin sein zu wollen, war mehr als suspect — war ein todeswürdiges Verbrechen. Man wurde ohne Verhör und Vertheidigung geköpft auf einen Wink dieses Poseurs. Man ermesse danach, welche Art von weiblichen Wesen es waren, die zu ihm wie zu einem Heiland emporblickten.

Seine vielberufene Tugend ist unchristlich und hat keinen Werth, sie ist ein billig errungenes Mittel zum Zweck, ein Vorwand, durch den sich nur Schwachköpfe täuschen lassen, und an Schwachköpfe muß er sich auch halten; die Genies, welche ihn durchschauten oder übersahen, ließ er köpfen.

Es ist ein Irrthum und auch keiner, sich diesen kleinen Provinzler als ein blutdürstiges Ungeheuer vorzustellen, denn er sicherte sich, trotz allen Massenmordes, den er an den Septembertagen anstiftete, sanctionirte und geschehen ließ, die Hinterthür, sagen zu können: „Ja, was wollt Ihr, ich bin's nicht gewesen." (21) Deshalb hatte er es abgelehnt, selber den Dienst eines General-Prokurators oder Anklägers der Republik zu versehen. Er hatte, wie Wachsmuth mittheilt, in seltsamer Weise gegrinst und war zu seinen Jakobinern gegangen. Dort war seine Gemeinde, dort das Heil. Steht aber nicht die Thatsache fest, daß es seine Genossen und zwar seine nächsten Genossen waren, die der Guillotine zur fieberhaftesten Thätigkeit verhalfen? Das größte Fournée von 159 Opfern entwarf Fouquier Tainville, seine Creatur, und St. Just, Couthon, seine Jünger unterschrieben es. Es fiel in die Zeit jener 45 Schreckenstage nach dem Feste des höchsten Wesens, wo er, von Lecointre und Anderen verlacht, den Verhandlungen des Wohlfahrtsausschusses fern blieb, aber durch eine Hinterpforte in sein Bureau schlüpfte und mit seiner Spezialpolizei eifriger arbeitete als je. Und die anderen Prokuratoren, Dumas und Coffinsal, waren täglich

bei ihm. Mehrere Fournées dieser Zeit über Gefängniß-Conspiration, also die raffinirtesten Mordinstrumente, die je die Justiz gehandhabt und hier schamlos selbst gegen hülflose Greise und taube alte Aristokratinnen handhabte, tragen seine Unterschrift.

Die fernere Thatsache ist augenscheinlich, daß die ausgedehnte Mordthätigkeit mit dem Wachsthum seines Einflusses gleichen Schritt hielt und mit ihm erlosch. Von ihm rührt jener angeblich Couthon'sche Entwurf des letzten Mordgesetzes vom 22. Prairial her, durch welches der Convent selbst sich widerstandslos in die Hände seines Vergewaltigers auslieferte, sich und zugleich die gesammte Nation. Er hatte es als Oberpriester bereits am Feste des höchsten Wesens mit den Worten angekündigt: „Morgen wollen wir die Laster und die Tyrannei bekämpfen.“ Und die „Indulgenz“, d. h. die allzugroße Lässigkeit in der Verfolgung des Lasters, sollte es treffen. So groß war die Erniedrigung des Convents, daß das Gesetz passirte, wonach in Gruppen ohne Vertheidigung und Zeugenschaft gerichtet wurde und „Gefängniß-Conspiration“ die Todesschuld bildete. Es war ein „Septembrisiren“ in anderer Form.

Die Marat'sche Volksjustizidee war nun verwirklicht, und der einzige Tugendbold, Robespierre, seiner eigenen oft wiederholten Versicherung nach, auch der einzige zum Leben berechtigte Mensch, hat sie verfochten. Das Entsetzen davor hob die sonstige Furcht der Conventsmitglieder völlig auf und verhalf ihnen zu einem Momente der Thatkraft, in welchem sie sich des eigentlichen Trägers des Schreckenssystems, dieses hölzernen Tugendboldes, dieses Pfahls der Doctrin und Phrase, entledigten. Er verfiel seinem eigenen Gesetze. Und nun versagten ihm alle seine Creaturen, der Trunkenbold Henriot, den er zum Chef der Nationalgarde gemacht, voran. Da der Convent ihn ächtete, hatte er die Naivität, dies selbst seinen Truppen zu erzählen, worauf sie ihm hohnlachend den Gehorsam kündigten. Es entstand ein wirres Hin und Her der Sections- oder Commune-Truppen, während die des Convents mitten durch marschirten, und Robespierre, der eben absolut nichts konnte als reden und mit dem Gesetze morden, glitt nun widerstandslos, ohne auch nur den Versuch zu einer That, von seinem curilischen Sessel hinab in den gigantischen Blutpfuhl, den er selbst bereitet.

Der Fanatiker der Gleichmacherei, der in seinem Dünkel der Einzige sein wollte, welcher noch den Kopf hoch halten, ja eine Meinung haben dürfte, fiel seiner eigenen Doctrin zum Opfer, und mit ihm fiel die Doctrin und das Schreckenssystem selbst. Er ragte wie ein Pfahl, und man riß ihn aus. Er hatte die Greuel, die ringsum geschahen, durch seine Predigten geweiht und geheiligt, und nach seinem Fall, was geschah? Die Werkzeuge jener Doctrin wurden Einer nach dem Andern zur Rechenschaft gezogen

und ihren zahllosen Opfern nachgesandt. Mit Fug und Recht also wird man bis an das Ende aller Tage in diesem Menschen und in Seinesgleichen, d. h. in der hämischen und heimtückischen Schalmaienbläserei der Doctrin, den größten Feind des gedeihlichen Daseins erblicken.

Selbst der radikale Carlyle, der doch seine Helden zuweilen aus dem Kehricht heraushakt, und in Camille Desmoulins förmlich verliebt ist, diesen Camille, der sich selbst den General-Prokurator der Laternenpfähle nannte und auch zweifellos als solcher gehandelt hat, kann dieser desolaten Figur keinen Funken von Begeisterung abgewinnen. Er war eben ein Engländer. (22) Meine eigene Vorstellung ist nun folgende:

Vergleicht man die Masse der durch die Wahlen von 1789 aufgeworfenen Politiker mit einem Haufen Korn in einem arg geschüttelten Siebe, so ist Robespierre eine leere Hülse oder Achel, die sich lange Zeit oben erhält, während Korn auf Korn verschwindet. Man sieht sie immer wieder und sie rasselt mehr als alle übrigen. Man wähnt, sie beherrsche diese ganze durcheinander fahrende und schwindende Masse. Zuletzt aber kommt ein Windstoß daher und führt sie davon. He was a dodger, er war ein Winkelzieher, der das Unheil anrichtete und nachher den Unschuldigen spielte. Er wußte sich auf der sichern Seite zu halten, bis er zuletzt nahezu der Einzige war und als solcher lästig und beseitigt wurde. Zugleich aber darf man annehmen, daß er ein betrogener Betrüger war, und daß er endlich über die Kräfte, die ihm zu Gebote standen, völlig im Unklaren sich befand, geht aus der Katastrophe hervor, welche er selbst muthwillig gegen sich heraufbeschwor. Er und sein System hatten dem Diebstahl im Großen gedient, und nun, da man ihn nicht mehr brauchte, da er unbequem und offenbar vor Eitelkeit unzurechnungsfähig wurde wie Malvolio, entledigte man sich seiner. Ein Spiel für sich durchzuführen um den Gewinn nicht einiger Millionen, sondern der Allgewalt und des Allbesitzes, sollte und konnte ihm nicht glücken. Er war ein Napoleon mit Brille und Filzschuhen, ein Pilz, der als Blume bewundert werden wollte.

Wie urtheilen die Zeitgenossen über den genielosen Genius des Schreckens? Das Egger'sche Magazin, April 1795, schildert ihn ungefähr folgendermaßen:

Robespierre war 35 Jahr alt, als er starb. Er war klein von Statur, nur 5 Fuß 2 Zoll groß. Sein Gang war fest. Der schnelle Schritt zeugte von seinem Thätigkeitstriebe. Aber er war im Uebermaß nervös, was sich durch ein krampfhaftes Falten der Hände, Zucken mit den Schultern bekundete. Insbesondere pflegte er den Hals konvulsivisch nach rechts und links zu drehen. Seine Züge waren gewöhnlich, die Nase entenschnablich, der Teint schwarzgelb und gallicht. (Madame Necker beschreibt ihn geradezu als grün; insbesondere seine Augen werden mehrfach

so genannt und blitzen wie Chrysoprase in der Wuth.) Sie sind an sich trübe und tief liegend wie bei einem Bären. Er blinzelt ohne Unterlaß und es war ihm unmöglich, Jemanden gerade anzusehen. Daß seine Eitelkeit sich in seiner Kleidung und Perrücke aussprach, haben wir schon erwähnt. Seine Stimme war rauh und schreiend, aber er konnte ihren Klang mildern und war überhaupt „katzenfreundlich". So lud er Danton noch kurz vor dessen Verhaftung zu Tisch; es gereichte ihm zur besonderen Genugthuung, daß er diesem, der ihn unterschätzte und ihm einen Mangel an Temperament nachsagte, hinterrücks den Tod bereiten konnte (damit blindlings zugleich sich selbst). Er deklamirte seine unendlich langen trockenen, angeblich nicht immer von ihm selbst componirten Reden und sprach unvorbereitet sogar schlecht. Verbrechen, Verschwörungen wies er in jeder Rede nach und strotzte von Tugendprahlerei. Irrthümer verwandelte er in Verbrechen, Verbrechen in Irrthümer je nach Bedarf. Ça m'est suspect! fehlte in keiner Rede. Auch war er ein Haarspalter, an Sophismen und Spitzfindigkeiten reich, aber in der That arm an Ideen und mit enger Weltanschauung, die er aus Rousseau's Idyllen schöpfte. Rousseau's Werke waren seine Bibel. Seine letzte Absicht war angeblich, Frankreich in eine Bauernrepublik auf kommunistischer Basis zu verwandeln, wofür man ja in Rußland verlockende Vorbilder hat. Gegen den englischen Minister Pitt deklamirte er ohne Unterlaß und las die englischen Journale, in denen er wie ein Herrscher, die französische Armee als seine Armee bezeichnet wurde, mit schmunzelndem Behagen, trotzdem er gelegentlich gegen den Krieg, auch selbst gegen die Erhaltung von Kolonien auftrat. Die jedesmalige Liste der Hinzurichtenden zeichnete er als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses „mit Vergnügen", wenigstens bis kurz vor Thoresschluß, wo ihn Billand-Varennes übertrumpfte. Sich als Tyrannen neben Nero, Caligula, Sulla hingestellt zu sehen, schmeichelte ihm unendlich. Unternehmend und zugleich feige, bewegte er sich stets hinter einem Vorhang.[22] Gereizt pflegte er seine in Aussicht genommenen Opfer ohne Unterbrechung lauernd und drohend anzustarren. Sein Styl war mystisch, wie er Religionsstiftern am besten zusagt. Er schonte auch die Priester, die Abergläubischen und Andächtigen, und daß er vor den Weibern coquettirte, ohne die Kraft zu haben, sie zu fesseln, ist ganz unzweifelhaft. Sein Anhang bestand zumeist aus Weibern, die auf den Tribünen seufzten, wenn er unten redete. Man wirft ihm eine entartete Phantasie vor. Offenbar war er eine hysterische Natur, fiel bei dem kritischen Streit am 8. Thermidor[23] fast in Krämpfe, und konnte überhaupt nie ohne krampfstillende Mittel leben. Leute, die ihn überragten, sich in seinem engen Gesichtskreis nicht gefangen gaben, haßte er, und seine Vertrauten und Mitverschworenen gehörten zur Hefe des Banditenthums. Der Schuster Simon gehörte dazu

und wurde mit ihm zusammen geköpft. Man weiß nicht, ob er mehr Werkzeug war oder diese. Er brauchte Gläubige, traute aber sich selbst kaum die Gabe zu, Gläubigkeit zu erwecken. Daher sein unbesiegliches Mißtrauen. Trotzdem er sich mit so unendlicher Verschlagenheit auf die Jakobiner stützte und durch ihre Hülfe „hinten rum" ganz Frankreich tyrannisirte, wurde er unendlich oft ausgelacht.(24) Aber seine Zähigkeit half ihm über die Mißachtung hinweg, und er verstand es immer wieder, zum Worte zu gelangen, bis man ihn im Thermidor endlich niederkreischte. Der Gedanke, daß er sein Ziel — und welches Ziel! — nimmer durch eigene Kraft würde erreichen können, peinigte ihn fortwährend, und mit anderen bedeutenden Männern zusammen zu streben, dazu war er zu neidisch. Man sah es sofort, daß seine Eitelkeit und Ehrsucht seine Kräfte bei weitem überstiegen. Er half sich vor dem Pöbel durch ein gespreiztes Wesen auf und doch wurde er selbst in feierlichsten Momenten, wie bei der Verkündigung des höchsten Wesens, verhöhnt, an einem Tage obenein, wo er dem Volke ein sonderliches Fest bereitete! Dem höchsten Wesen wurden an jenem selben Tage 28 ehemalige Generalpächter auf der Guillotine geopfert. „Frankreich", hieß es in Robespierre's Rede, „ist das seligste Land der Erde, den übrigen Völkern um 2000 Jahre voraus".(25) Trotzdem sagte ihm ein Freund Lecointre: „Du langweilst uns, Robespierre." „Ich will meine Meinung sagen!" schrie er am 8. Thermidor im Convent. „Ja wohl, wir auch!" lautete die Antwort selbst eines so gefügigen Wesens wie Barère. Man verhöhnte den Kakodämon sogar im Tode. Ein Gensdarm schoß ihm die Kinnladen entzwei (nicht er sich selbst), und ein Sansculotte trat auf ihn zu und schrie ihm ins Ohr: „Es giebt ein höchstes Wesen!"

Unter Robespierre's Regime, während eines einzigen Jahres, fiel Leben und Besitz unter Pari. Vielleicht war dies Absicht und Zweck seiner Hintermänner bei den Jakobinern, denn sonst müßte dieses Morden absolut systemlos erscheinen.(26)

Welch' Ende das seine!

Es ist wahr, man behandelte ihn mit ausgesuchter Rancüne. Er mußte seine 22 Genossen vor sich sterben sehen, aber dennoch ist keins seiner zahllosen Opfer so würdelos gestorben wie er. Er schrie als er auf's Brett geschnallt wurde wie eine wüthende Katze; man schreibt das mildthätig dem Schmerze zu, den ihm seine zerschossene Backe verursachte. Sein Anblick, während er schon halb todt dastand und der Henker ihm die Binde von der Kinnlade riß, soll ein entsetzlicher gewesen sein. Namentlich Macauly läßt sich weitläufig und mit peinigender Beredtsamkeit über die Leiden dieses Mannes während des letzten Tages aus. Aber kann das unser Mitleid erregen? Kaum. Wer je die Macht des Schreckens unter der Vergewaltigung solcher Pedanten empfand, athmet auf. Ein

Wechselbalg, den der Mob wie eine Puppe emporschleuderte und hinabriß, so sagt uns der gesunde Sinn. Ich habe solche Leute gekannt. Sie fällen ihre Opfer wie der arabische Fellah den Elephanten, indem sie ihm von hinten die Fußsehne durchhauen und dann Deckung suchen.

Es ist neuerdings wieder diesem Fellah ein Apologet mitten unter uns entstanden, Karl Bleibtreu („Zur Jahrhundertfeier der großen Revolution". Berl., S. Fischer's Verl., 1889), welcher von „einer guten alten Philisterhistorie in den Schmierereien landläufiger gedankenloser Abschreiber" redet, in denen der blutgierige Tartüffe Robespierre noch spuke, der nun in dem Werke „unseres großen Analytikers" (Taine) seine Wiederauferstehung feiere. Ja — ich kann mir nicht helfen. Ich muß bekennen, daß ich für meine Person nicht mit dabei war, daß ich mein Urtheil über diesen „Titanen mit dem abstracten Trieb zur Tugend" aus Büchern zu schöpfen angewiesen bin, daß ich trotz aller Bewunderung dieses abstracten Triebes mich nicht emporschwingen kann über das Gebirge von 1,200,000 Ermordeten, welche die Schreckenszeit hinterlassen hat. Ich beneide diesen neuesten Apologeten um seine Adlerfittiche, aber ich will lieber für alle Zeit auf die schönen Phrasen verzichten, wenn ich einen solchen Träger abstracter Tugendideale und concreter Mordpraxis dafür in den Kauf nehmen muß. Meine Phantasie führt mich zurück in meine Schulknabenzeit, wo unsere ganze Klasse um eines Tugendboldes Willen alle Tage Prügel bekam, der sich in den Zwischenstunden an die Tafel stellte und jeden, der auch nur vom Buche aufsah, „anschrieb". Endlich eines Tages, ohne Verabredung, erhoben wir uns Alle gegen ihn. Es war ein 9. Thermidor im Wasserglase. Aber knabenhaft erschienen mir seitdem alle Tyrannen, und Robespierre besonders als die außerordentlichste Ausgeburt einer überwundenen Epoche — ein Atavismus.

XVI.

Das Schreckensregiment. — Das hippokratische Angesicht der völlig durchgeführten Freiheit? — Der Convent. — Der Wohlfahrtsausschuß. — Die Conventscommissare. — Les perruques blondes. — Die Waschlederfabrik in Meudon. — O Natur! — Der Schrecken bei den Armeen. — Was dem deutschen Volke trotz alledem und alledem zum unvergänglichen Ruhme gereicht. — Wie das „Volk" beglückt wird.

Der arme Convent. Bis Juni 1793 die unverletzliche Stätte der Volksvertretung, von da ab, durch Robespierre, ein „Fischteich", aus dem ab und zu die benöthigten Opfer mit einem Hamen herausgeholt werden, erst 67 Girondisten, hingerichtet oder geächtet, dann 73 Mitglieder der Rechten, die im La-Force-Gefängniß des Todes harren, dann Einzelne in beschleunigter Reihenfolge, Barnave, Chabot ꝛc., Hérault de Séchelles, Lacroix, Philippeaux, Desmoulins, Danton.

Nun gleicht er einer Heerde im Stall. Die Mitglieder irren trostlos durcheinander, Alle drängen nach links, Manche setzen sich bald hier, bald dort, Alle sind bleich und verstört, die Meisten kommen gar nicht, selbst zur Wahl des Wohlfahrtsausschusses nur 200, zu der des Sicherheitsausschusses nur 50. College Dulaure wird ohne Abstimmung dem Henker ausgeliefert. Man nennt die Collegen des Centrums „Sumpfkröten", weil sie gegen den Berg quakten, und doch sind sie 450 stark, dreimal so stark als der Berg; aber sie sitzen nicht zugleich im Jakobinerclub, wo man sogar Siéyès denunzirt, den Baumeister der Republik selber, denn von ihm wird das Wort colportirt: „Sie wollen frei sein und verstehen nicht gerecht zu sein".(27)

Und dieser Zustand währte Monate, fast ein Jahr, während welcher Zeit die berufenen Vertreter der Nation sich ducken, herumdrücken, in sich

zusammenkriechen. Man geht ungewaschen, ungekämmt, um ganz ein Sansculotte zu sein, entsagt jeder Ueberlegenheit, auch der des Geistes. Das Denken, selbst aber auch das Gähnen ist verboten. Man weiß nicht, ob oder ob nicht eine rothe Wollmütze zu tragen sei, da Robespierre dieser, seiner schönen Perrücke wegen, entsagt. Ja, er hat sie denuncirt. „So ein Sansculotte verbraucht eher zehn rothe Mützen, ehe er eine gute That für die Republik thut!" Und wer nichts für die Republik gethan, ist in seinen Augen des Todes schuldig.

Und wie man ihn und die gelbgesichtigen, selber angstgepeinigten Herren vom Wohlfahrtsausschusse umdrängt, ihren Blick, ihre Hand zu ergattern sich bemüht, mehr als jemals die eines Ministers des guten geköpften Königs. Wie man auf Befehl des Berges sich vor den Megären demüthigt, die an die Schranken des Convents taumeln, mit geraubten Hostienkelchen, Monstranzen, Reliquienkästchen, unter den Klängen der Carmagnole, eine Maskerade aufführen und betrunken in Meßgewändern aus der Kirche kommen, um den Convent zum „Fest der Vernunft" einzuladen. Auf Anordnung trollen sich demgemäß alle Mitglieder zu entweihten Stätten, um alle möglichen Entweihungen an sich selbst vollziehen zu lassen. Sie müssen „Alles mitmachen", sonst sind sie Feinde der Revolution.

Diese Bezeichnung genügt, um einen Menschen zu tödten.

Als man Siéyès später fragt, was er in jenen Zeiten gethan, erwidert er: „Ich habe — — gelebt", d. h. vegetirt.

Er verschloß sich in seiner Bücherei.

Selbst unter vier Augen wagen die Collegen nicht, etwas anders zu wollen, als allein zu vegetiren. Was darüber hinausgeht, ist der Tod. Man erbleicht bereits, wenn Einer dem Andern mit den Augen zuzwinkert. Selbst die Thiere thun das doch mitunter, ohne des Hochverraths, des Aristokratismus beschuldigt zu werden. Nur Robespierre darf zwinkern!

Und die Allmächtigen im Wohlfahrtsausschusse selbst?

Von den Mitgliedern desselben ist Carnot, der Großvater des jetzigen Präsidenten der dritten Republik, noch der leiblichste. Er ist militärischer Fachmann und organisirt den Sieg. Im Bewußtsein seiner Verdienste wagt er es auch wohl, dem Zurechtstutzer der öffentlichen Moral ins Gesicht zu trotzen. Er nennt ihn einen Tyrannen, so oft es ihm paßt. Robespierre knirscht: „Ich warte nur auf Deine erste Niederlage." Inzwischen unterzeichnet Carnot, kollegialisch frühstückend, alle Blutbefehle dieses angenehmen Collegen, „denn", so entschuldigt er sich später achselzuckend, „Alles zu lesen ist eine physische Unmöglichkeit und man fügte sich dem allgemeinen Willen." Er muß es sich auch gefallen lassen, nicht nur daß seine besten Beamten geköpft werden, sondern daß andere wie der General Huchat, der wegen seiner Grausamkeit in der Vendée verhaftet

wird, von Robespierre gegen seinen, Carnots, Willen, mit Rangerhöhung wieder zur Armee gesandt wird. Gegen diesen einen Robespierre ist nichts zu machen. Er hat das Heft in fester Hand behalten, den Jakobinismus hinter sich. Er ist nie in die Provinz gegangen und trägt also von dort her keine „Butter auf dem Kopfe". Nur Billaud-Varennes ist, seitdem er im Wohlfahrtsausschusse sitzt, so vorsichtig, ebenfalls nicht vom Flecke zu weichen. Gegen diesen ist Robespierre deshalb auch besonders eifersüchtig, und zuweilen erheben sich Beide gegen einander, wie wir das in dem den Frauen gewidmeten Kapitel bereits geschildert haben, bleich und keuchend, einander als Feinde der Revolution denunzirend.

Sie wetteifern deshalb auch mit einander im Revolutionsdienste, sie überbieten einander in Blutbefehlen. Ein Nachlassen, eine Nachgiebigkeit, ein Bedenken wäre für den Betreffenden der Tod. Es hieße, sich dem Gegner ausliefern auf Gnade oder vielmehr Ungnade, denn von Gnade kann zwischen solchen Dioskuren nicht die Rede sein. Sie leben wie im Rausche, im Delirium oder lauernd und im Angstschweiß. Die zum Convent hinabgesandten Befürworter der Wohlfahrtsausschuß-Beschlüsse, St. Juste, Couthon und Barère, sprechen deshalb auch nicht mehr wie Menschen, denen eine besondere Besonnenheit zu ihrer Allgewalt verholfen hat, sondern wie Entsprungene aus einem Irrenhause. Ihre Reden sind Befehle, meistens Blutbefehle. Und wenn Billaud-Varennes und Robespierre auch hier den Wettlauf aufnehmen und über öffentliche Moral, die Einsetzung eines höchsten Wesens, über Erziehung der Jugend zu gerechten Anschauungen sich expectoriren, so gehen sie aus von Verdächtigungen und kommen zurück auf Verdächtigungen. Der Verdacht schwebt in der Luft. Warum? Weil die befürwortete öffentliche Moral keine menschenmögliche ist, und jeder der Zuhörer bereits in Gedanken gegen dieselbe sündigt.

Marat hatte 270 000 Köpfe gefordert, um die Nation zu säubern: Robespierre muß sie alle herunterhauen und jeden Zukunftsbürger mit einem neuen Kopfe versehen, der gleichsam obrigkeitlich geaicht ist, wenn sein Ameisenstaat, seine menschliche Normal-Vegetation ohne Sinne, verwirklicht werden soll. Deshalb reden die dem Dictator Wohlgefälligen von Reduction der Bevölkerung auf fünf Millionen. Mehr kann der Normal-Keltenstaat nicht ernähren. Es ist der Atavismus, die Rückkehr zur Natur, zur Zeit vor Cäsar.

Aber diese Obrigkeit? Wer ist das? Wer sind ihre Organe? Es sind die Convents-Commissare, welche der Wohlfahrtsausschuß in die Provinzen entsendet, um dort „Ordnung" zu schaffen. Diese, sollte man meinen, müßten, da sie weit vom Schusse sich befinden, einigermaßen aufathmen.

Zwar sind diese „Wandersatrapen" als Herren über alles Leben und Eigenthum, kurz, als Diktatoren in die Provinz gesandt, aber das Geleise, in welchem sie sich zu bewegen haben, ist ihnen vorgezirkelt. Sie führen die

Guillotine bei sich. Ihnen entgegen, wenn sie sich ihrer Residenz nähern, marschirt, die Marseillaise singend, die Schaar der Jakobiner und Sansculotten des Orts. Sie ziehen ein und schaffen sich eine Leibwache, oft, wie Collot d'Herbois in Lyon, dadurch, daß sie die Insassen der Gefängnisse befreien. Mit Hülfe dieser Elemente errichten sie das Revolutionstribunal. Und nun rotten sie die Besitzenden aus. Das ist ihre Aufgabe.

Der Commissar Piorry in Poitiers kündigt seinen Nachfolger demgemäß in Sentenzen an, welche im Wohlfahrtsausschusse keinen Zweifel lassen, daß er selbst wenigstens nicht müßig gewesen, die „Ordnung" herzustellen. Taine hat dieselben enturnt: „Brave und energische Sansculotten des Volksvereins! Ihr wünscht Euch einen tüchtigen Kerl von einem Commissar, einen, der niemals von den Prinzipien abgewichen ist, einen echten Mineur. Euer Wunsch wird erfüllt. Ich schicke Euch den Bürger Ingard. Bedenkt, daß Ihr mit Hülfe dieses Patrioten Alles durchführen, Alles erreichen, alle Welt einlochen, absetzen, verurtheilen, deportiren, hinrichten, alle Zustände umgestalten könnt. Gönnt ihm keine Minute Rast, sorgt, daß man vor ihm zittere, daß alles Alte zusammenstürze und daß alle Verhältnisse ohne Verzug dauernd geordnet werden."

Es werden nun also zunächst die Lokalbehörden „gesäubert", wobei der Grundsatz gilt, daß „im Interesse des Volks keine Uebertreibung möglich ist". Man köpft die bisherigen Behörden, bekleidet „sichere" Leute mit ihren Würden. Als Fouché, der Sohn eines kleines Büdners, nach Nevèrs kommt, findet er im Amt nichts als Fanatiker (d. h. Leute, die den Sonntag heiligen), und er ist also genöthigt, sich an drei oder vier „verfolgte Patrioten" zu halten, das heißt Zuchthäusler. Mit diesen stellt er nun die „Ordnung" her. Carrier, der große Ordner von Nantes, heult den ganzen Tag oder ist betrunken. „Die Guillotine, immer die Guillotine!" ist sein Motto. Aber diese Maschine sinkt ein, denn der Boden ist von Blut durchweicht. Und die „Arbeiter" können die Arme nicht mehr rühren. Das ist schlimmer, sagen sie, als ob man den ganzen Tag Lehm knetet. Er schreit also die Richter an: „Wozu lange verurtheilen und Fisematenten machen! In's Wasser mit ihnen". Im Volksverein schreit er: „Alle Reichen und alle Kaufleute sind Wucherer und Feinde der Revolution, zeigt sie bei mir an, und ich werde ihre Köpfe unter das nationale Scheermesser legen. Zeigt sie an, die Fanatiker, welche Sonntags ihre Läden zumachen, ich lasse sie hinrichten." — „Hier sind Bettler in Lumpen", sagt er anderwärts, — „wißt ihr denn nicht, daß das Vermögen und die Reichthümer der Großhändler euch gehören? Wozu habt ihr den Strom in der Nähe? Meine braven Leute, meine guten Sansculotten! Es ist die höchste Zeit, daß auch ihr was vom Leben habt! Bringet Denunciationen. Das Zeugniß zweier braven Sansculotten reicht aus, um mich zur Hin-

richtung der Großhändler zu ermächtigen.“ Er hat also die Gesinnungstüchtigkeit seines Meisters Robespierre, der genau ebenso denkt. Aber sein unaufhörliches Geheul gipfelt in den Angstschrei: „Ich glaube, daß wir nach und nach sammt und sonders guillotinirt werden!“

Genau wie Robespierre, der alle Tage sein Leben anbietet und mittlerweile das Blut seiner Mitmenschen in Strömen vergießt und vergießen läßt.

Solche Reden, welche Taine aus den Archiven ausgegraben hat, deuten auf einen völlig zerrütteten Geisteszustand. Und wessen Geist ist der Aufgabe gewachsen, die diesen Leuten zufällt. Vorher waren sie kleine Winkeladvokaten, weggejagte Hauslehrer, ausgepfiffene Comödianten und nun sind sie, wie Lebon, der Sohn eines Sergeanten und ehemals Pfarrer, im Theater dem Publikum zubrüllt, „mehr als ein König“!

Einige Damen im Parquet hatten bei seinem Eintritt sich zu erheben unterlassen, er stolpert also mit Federhut, dreifarbiger Binde und Schleppsäbel auf der Bühne herum, stößt entsetzliche Drohungen aus, und die Damen fallen in Ohnmacht. Dieser ehemalige Pfarrer wurde in eben dieser Gemeinde einst von den bessern Bürgern perhorrescirt, und nun rächt er sich an ihnen. Seine Mutter wurde bereits wahnsinnig und kam in's Irrenhaus, und er selber würde in jeder vernünftigen Welt ebendahin in Sicherheit gebracht werden. In dieser verkehrten Welt aber ist er „mehr als König“, und sein besonderer Protector im Wohlfahrtsausschusse Robespierre, sendet ihn in seine Geburtsstadt Arras und läßt dort den Erzbischof köpfen, denselben Erzbischof, dem er, Robespierre, der Waisenknabe, Erziehung, Stellung und Erfolg verdankt. Dieses sein edles Werkzeug stößt die Frauen auf der Straße in die Magengrube und tritt sie mit Füßen, weil sie eine Bewegung machen, die ihm verdächtig erscheint. Alle diese Leute wittern eine Charlotte Corday in ihrer Umgebung.

Am Groteskesten ist vielleicht die Figur Collot d'Herbois, der nach Lyon gesandt wird, nicht blos um zu köpfen und zu füsiliren, nein, auch die aufsässige Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Dreitausend Maurer arbeiten unter seiner Leitung daran, die Häuser der Stadt zu vernichten. Er wird von den Sansculotten wie ein Sultan empfangen und spaziert in der Tracht eines Carl Mohr einher. Es ist offenbar, daß dieser ehemalige, wie man sagt, von den Lyonesern ausgepfiffene Histrione die „Räuber“ von Schiller gelesen. Vielleicht verdankt unser edler Dichter die Auszeichnung, zum französischen Ehrenbürger erhoben zu werden, der Aufmerksamkeit dieses Mannes. Es war am 26. August des Mordjahres, als der deutsche Gallomane Anacharsis Cloots „den Dank des Menschengeschlechts“ dafür aussprach, daß Gilleers oder le sieur Gille, publiciste allemand, so erhoben worden. Uebrigens befand sich unser Schiller in edler Gemeinschaft, denn mit ihm gelangten dem Moniteur Nr. 241 zufolge

auch (in der Orthographie dieses Blattes) Pestalorri (lozzi), Klopstoc (stock), Mackinlosh (tosh), Benthown (ham), Kocinsko (Kosciusko) und Andere zu dieser Auszeichnung. Keine Druckfehler! Denn der Brief an Schiller trug in der That jene verstümmelte Version seines Namens. Sie gleichen dem Geist, den sie verstehen, diese Cloots,(28) und betrachten ihre Mitmenschen nur durch die Brille dieses Geistes. Für Collot d'Herbois ist die Welt eine Bühne, worauf er den Räuberhauptmann tragirt. Er empfängt seine Untergebenen im Palast, am Ende einer Flucht von Zimmern. Niemand darf sich ihm auf mehr als fünf Schritte nähern. Zwei sichere Sansculotten stehen neben ihm und richten das Gewehr auf den Petenten, und während dieser bleich und zitternd seine Bitte ausspricht, fixirt ihn der Räuberhauptmann finster unter dem rothbefederten Calabreser hervorlugend. Ein Wink, und der Mann ist gewesen.

Auch Tallien, der Sohn eines Kochs und großer Gourmet, zugleich Septembermörder, ist eine der merkwürdigsten Figuren. Er haust in Bordeaux und berichtet höhnisch über den kolossalen Zudrang der Menge zur Guillotine. Nur, daß dieser Zudrang kein freiwilliger ist. Therese Cabarrus, derer wir schon erwähnten und die wir kaum eine Ganz-Weltdame nennen können, obwohl sie, neben der Josephine Beauharnais und der Staël, sehr bald in völlig durchsichtigem Habit die Königin der neuen Aristokratie sein wird, ist die Bevorzugte seines Herzens. Er hat sie im Kerker gefunden und sie gefiel ihm. Nun fährt sie mit ihrem Perseus im offenen Wagen mit der phrygischen Mütze, eine Pike in der Hand, spazieren. Sie vermittelt die Bittschriften der bedrängten Bürger und sorgt, daß dieselben richtig frankirt seien. Tallien braucht Geld — sehr viel Geld für diese Geliebte, und das Leben der auffässigen Bordolaisen, die mit den Engländern gemeinsame Sache machten, kann für geringe Summen nicht geschont werden. Dazu ist die Sache für den rothhaarigen Commissar selbst zu gefährlich.

Carrier hat Recht, auf eine oder die andere Weise blüht ihnen Allen „die rothe Blume". Ihre Häupter werden fallen. Sie müssen „aus der großen Tasse trinken". Der Wohlfahrtsausschuß selbst sorgt dafür. Er läßt sie überwachen, sendet ihnen Gegen-Commissare mit völlig gleichen Vollmachten nach und beordert sie bald hierhin bald dorthin, endlich nach Paris zurück, um ihnen ihren Raub wieder abzunehmen, wie die Chinesen ihren Pelikanen.

Fouché, der 14 Millionen in Nantes, Lyon und anderswo ansammelte, ein richtiger Blutegel, und Tallien, der viel einnahm und noch mehr verschleuderte, werden diesem Schicksal zu entgehen wissen. Sie legen ihre Mine noch um einige Klafter tiefer als der Allgewaltige in Paris.

Es widersteht uns, die Greuel, welche unter der Herrschaft

dieser Menschen verübt wurden, zu detailliren. Leben ohne Zahl sind auf mancherlei Art von ihnen vernichtet worden. Carrier war von der Idee besessen, daß Frankreich übervölkert wäre. Er ließ die Leute schiffsladungsweise hinausfahren und, während ihm ein Chor lustige Lieder sang, paarweise nackt ersäufen. Das waren die „republikanischen Hochzeiten". Die Kleider für die Kriegsknechte, wie einst auf Golgatha. Ganze Ladungen von Weibern, Priestern, Kindern verschwanden auf diese Weise vom Angesicht des Tages, ohne Urtheil, ohne auch nur ein Verzeichniß ihrer Namen. In Lyon führte man die Gefangenen in Trupps von Hunderten über die Rhone und schoß so lange in den Haufen hinein, bis Alles lag. Dann gab man den noch Zuckenden den Rest mit dem Kolben. Die Rechnung stimmte nicht immer, manchmal gab's mehr Leichen als Namen auf der Liste. Dann hatte man aus Versehen einige der begleitenden „Beamten" mit erschossen. Auch Kinder wurden in der Regel nicht geköpft, da ihre Hälschen nicht durch das „nationale Guckloch" hindurchreichten. Trotzdem geschah auch dies, und die kleinen Unglückswürmchen wurden vom Henker getröstet: „Es thut ja nicht weh, Herzchen."

Die Commissare sahen, wie Fouché nachweislich, mit einem Operngucker dieser Prozedur zu. Es geschah ja nicht zu ihrem Vergnügen. Es war Arbeit — saure Arbeit, nichts als die Fortsetzung der September-Aufräumung in Paris. Man that seine Pflicht, seine in diesem Falle hundertfach verfluchte Pflicht und Schuldigkeit.

Wenn es möglich ist, schwarz in schwarz oder roth in roth zu malen, so wird es auch angehen, innerhalb dieses Chaos von thierischer Rohheit von einem größeren und geringeren Grade von Unvernunft zu sprechen. Schon der Statistiker unterscheidet Schädlicheres von minder Schädlicherem. Er weist darauf hin, daß die beobachtete Norm, die Verhältnißzahl, zwischen Mortalität und Ersatz durch Neugeburt sich nicht wesentlich zu verändern pflege. Nach großen Kriegen und Katastrophen, ähnlich der französischen Revolution, tritt eine sonderbare Fruchtbarkeit der Ueberlebenden ein, die Malthusischen Anschauungen bestätigend. Auch die Saturnalien des Jahres 1792 und die fieberhafte Thätigkeit der National-Versammlung mit dem Aufräumen des Bestehenden sind zum Theil von erlösender Wirkung. Aber die Aufhebung der Primogenitur ist, wie Taine meint, das Unglück Frankreichs. Kein Act, so meint er, habe mehr geschadet als dieser. Also man findet Unterscheidungen; der blinde Instinct greift um sich und wirkt an der einen Stelle wohlthätig, an der andern verderblich. Dies Alles soweit lediglich der utilitarische und nicht der ethische Standpunkt in Frage kommt. Der militair-verständige Deutsche seinerseits wird am Meisten betroffen sein, wenn er erfährt, daß die Convents-Commissare auch bei der Armee in einer Weise hausten, die alle Disziplin lockern mußte. Die

„Mehr-als-Könige" begaben sich zu Zweien in's Kriegslager, ebenfalls mit einer Proklamation an die Sansculotten ihren Einzug feiernd. Seit dem Aufgebot der Dreihunderttausend ist die ganze Armee sansculottisch — nur das Offiziercorps nicht. Dieses besteht noch zum großen Theil aus den gedienten Leuten des ancien régime. Was ist also selbstverständlicher, als daß mit Diesen aufgeräumt wurde? Auch die Armee muß von aristokratischen Elementen „gesäubert" werden, damit sie nicht etwa royalistischen Umtrieben sich dienstbar erweise. Namentlich nach dem Fluchtversuch des Königs wird dies offenbar. Man machte es also mit den Offizieren wie Carrier in Nantes mit den Großhändlern. Die Sansculotten wurden zum Denunziren eingeladen und sogar dafür belohnt. Die Betreffenden — das Gros der alten Offiziere, wurden dann einfach füsilirt. So finden wir denn unter den neuen Feldherren fast nur Solche rein republikanischen Ursprungs. Dumouriez, Hoche u. A. waren ehemalige Sergeanten, Moreau ein Rechtsbeflissener. Unter dem alten Regiment würden sie niemals zur Erhöhung über die Charge eines Unterlieutenants gelangt sein. Jetzt trägt jeder Sansculotte bereits einen fictiven Marschallstab im Tornister. Freilich suchen darf er nicht danach. Jeder Commissar aber ist sofort ein Feldherr. St. Juste, der Löffeldieb, ein zerfahrener Geselle von etwa 24 Jahren, fährt ins Lager ein, reiten kann er nicht; er befiehlt die Errichtung einer Batterie an irgend einer unpassenden Stelle. Man arbeitet die Nacht hindurch, da aber die Batterie in Folge von allerhand jedem Kärrner verständlichen Umständen am Morgen nicht fertig ist, läßt St. Juste den Artillerie-Hauptmann, dessen Nase ihm überdies nicht gefällt, ohne Weiteres von seinen Sansculotten erschießen. Er selbst endet bald darauf sein ödes Leben mit Robespierre auf dem Blutgerüst.

Die Einführung der hebertistischen „Berührungssprache" hatte die seltsamsten Folgen. Man duzte von unten herauf, nicht von oben herunter. Der General bat ein paar Arrestanten: „Bitte, Messieurs, gefällt es Ihnen hier einzutreten." Darauf diese Sansculotten: „Du hast uns nichts zu befehlen außer am Tage der Schlacht!" Da der General meist selbst Sansculotte gewesen, so nahm er dergleichen nicht weiter übel.

Auch hier begegnet uns dasselbe Ergebniß des Schreckenssystems, es drückt den Einen wie den Andern und frißt wie Saturn seine eigenen Kinder. Niemand ist seines Lebens sicher. Der Sergeant Dumouriez wird General, setzt die große Invasionsarmee des Coburgers matt und zwingt sie zum Rückzuge. Er rettet die Republik, erobert ihr Belgien und Millionen. Schließlich aber muß er unter dem Kugelregen seiner von den Convents-Commissaren aufgehetzten Sansculotten über die belgische Grenze fliehen und Sicherheit bei den Feinden suchen, denn es heißt, er habe mit Orleans conspirirt. Custine verjagt das Emigrantenheer und erobert

Landau, Speier, Mainz, Frankfurt und wird zum Lohn dafür guillotinirt, wie er, Hunderte verdienter Militairs. Jeder Versuch, den Feind nach ehrlichem Kriegsgebrauch zu behandeln und nicht nach dem der Indianer, ist ein Verrath an der Doctrin der Republik. Jede Verhandlung wird mit Mißtrauen betrachtet. Zwischen den Feldherren der Kaiser und Könige und denen der Commune giebt es keinen Frieden, und die französische Kriegführung entartet daher zu einem Raub-, Mord- und Insurgirungszuge. Will ein General die Winterquartiere beziehen, so heißt's, er ist bestochen worden; man citirt ihn nach Paris und köpft ihn, die Truppen bleiben im Felde und sterben zu Tausenden vor Kälte, in Folge der mangelhaften Verpflegung. Diese Methode, dem Menschenüberflusse zu steuern, ist ja auch probat. Man köpft natürlich auch Lieferanten und Intendanten zu Dutzenden. Diese sind an den Folgen der taktischen Fehler Schuld. Daß unter ihnen viele Schwindler sich befinden, ist ebenfalls zweifellos, und wo so viel ehrliches Blut vergossen wird, ist es um das ihre nicht schade. Daß aber die unter solcher Führung stehenden französischen Ohnehosen nicht wie Spreu vor dem Winde zu Paaren getrieben werden, ist nur durch den völlig verrotteten Zustand der Söldnerheere erklärlich, welche halb Europa ins Feld stellt, ist nur erklärlich durch die Hülfe, welche das naive Volk und verschmitzte Freunde des Umsturzes den französischen „Befreiern“ überall gewähren. Reichliche Bestechung thut das ihre. Es ist notorisch und nachweisbar, daß Millionen in Gold den französischen Truppen gleichsam voranmarschiren, ihnen die Wege ebnen, die Pässe öffnen. Napoleon konnte aus Erfahrung sprechen, wenn er behauptete, „die Menschen sind Schweine, welche sich mit Golde mästen“. Das Nationalgefühl der Italiener, der Deutschen, ist unter mancherlei Mißregiment und panhumanistischer Phrase erstickt. Man wirft den „Freunden des Menschengeschlechts“ die Thore auf, und erst als man sie in der Nähe kennen lernt, als elende Räuber und Verräther, erwacht der Stolz in der deutschen Brust, und die deutsche Landwehr unter königlicher Führung treibt die französischen Peiniger zum Lande hinaus. Daß die Deutschen sich unter den Umständen, die damals auch hier zu Lande herrschten, nicht ebenfalls zu einem System des Schreckens verleiten ließen, nicht ebenfalls den mannigfach an ihnen verübten Verrath mit Greueln erwiderten, daß sie das große Schuldbuch der Vergangenheit einfach schlossen, gereicht ihnen zum ewigen Ruhme und deutet auf den tiefergreifenden Unterschied zwischen der teutonischen und der gallischen Rasse.

Man sollte meinen, die völlig durchgeführte Freiheit müßte nun dem dritten Stande, den Arbeitern, besonders zu Gute gekommen sein. Was wir aber sehen, ist für diese nicht sehr ermuthigend. Das Wort der Bibel: „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen“,

bleibt nach wie vor in Kraft. Und froh sind sie, wenn sie überhaupt Brod haben. Die Hungersnoth, welche den eigentlichen Anlaß zur Revolution gab, steigerte sich, die Felder sind verlassen und die Arbeitsstätten, welche unterm alten Regime zu erblühen begannen wie nie zuvor, stehen verödet. Alle Versuche aber, „Nationalwerkstätten“ zu errichten, schlagen fehl. Man karrt Erdreich nutzlos hierhin und dahin. Der Staat muß die Arbeiter schließlich umsonst erhalten. Jene vielen Milliarden in Assignaten, welche man später nicht einlösen konnte, sind die Kosten der Revolution.

Schon unter den Guillotinirten und Füsilirten finden wir Angehörige des Arbeiterstandes, Handwerker, Dienstboten, Bauern, Landmädchen in sehr großer Zahl. Warum? Sie waren der Ansicht, daß die völlig durchgeführte Freiheit tyrannischer sei als jemals irgend eine Art der Knechtschaft. Und vergißt man die Hunderttausende von Sansculotten, welche dem Moloch der Republik auf den zahlreichen Schlachtfeldern geopfert wurden?

Und was da lebte oder vegitirte, wie brachte es sein Leben hin?

Man vergegenwärtige sich nur das Bild der französischen Gesellschaft jener Zeit der völlig durchgesetzten Freiheit.

Man lebt vom Maximum. Für jede Waare ist der Preis vorgeschrieben, in Assignaten obenein. Die Freiheit geht nun nebenher, denn in Wirklichkeit erhält man zu diesen Preisen und für diese Assignaten mit Zwangscours — nichts als Schund. Brauchbare Waare wird nach wie vor nach den Geboten des Marktes, nach Angebot und Nachfrage verhandelt, frei aber heimlich, und die Assignaten haben einen Cours, mit Hülfe dessen die Bönhasen, die Jobber einen frohen Tag leben — aber auch nur Diese. Auch ihre Freiheit blüht im Verborgenen. Nach außen sind alle Gesichter düster von Verdacht, von Verdacht hegen und von im Verdacht sein. Die Straßen bleiben ungefegt, die Wege unausgebessert. Die Justiz hat ihre Bücher geschlossen, es giebt nur noch ein Revolutionstribunal. Kinder werden zwar geboren, aber meistens nur, um ausgesetzt zu werden. Die Pächter verbergen ihre Erndte, oder lassen sie verderben, denn sie erhalten nichts, nichts als Assignaten mit Anweisung auf bessere Zeiten, für die Früchte ihres Fleißes. Man muß die Frucht von Gemeindewegen einbringen, um den Lieferungs-Befehlen der Emissäre des Convents zu genügen. Tausende von Bauern werden verhaftet und auf dem Transporte decimirt. Die Schlösser zerfallen, Unkraut wächst empor, die Ci-devants laufen in London als Packträger umher, in Deutschland als Almosenempfänger der Höfe, dort — verlacht, — hier verachtet und gehaßt. Alles, was Geldes werth ist, wird in die Leihhäuser getragen, die Darlehne genügen kaum um für ein paar Tage Brod zu schaffen, die Pfänder verfallen. Nur der Trödler gedeiht und lacht sich ins Fäustchen, aber hinter zehnfach verschlossenen Thüren.

Das ist die Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Der Jakobinismus hat nichts geschaffen und nichts hinterlassen als eine neue Aristokratie oder besser Kakokratie von Briganten. Das Volk nagte nach wie vor am Hungertuche. Und eine Freiheit, welche für jede Unze schlechten Brodes, im Wintersprühregen nach stundenlangem Harren an Bäckerthüren erhältlich, ein Attest vorschreibt, une carte de civisme, daß man auch des Brodes würdig und werth, nicht bloß, weil man es theuer bezahlt — eine solche Freiheit konnte natürlich nicht lange vorhalten. Ein solcher Aufwand von Bürgertugend für ein Stück Brod — das ist zu viel selbst für Patrioten, die manchmal plündern und Aristokratenblut vergießen — ja trinken wollen.

Dieses Blut, wie der Wein, wurde aber auch — alle.

Man erfindet daher immer neue Arten von Aristokratismus. Thatsache ist, daß das bloße Blondsein schon suspect machte. Blonde Köpfe wurden überhaupt vom Henker bevorzugt, weil — sie die besten, die gesuchtesten Perrücken lieferten. Wie einst in Rom trug man jetzt in Paris statt der eigenen schwarzen besonders gern die perruques blondes der Aristokraten. Das war Modesache in den Salons der allmählich sich entfaltenden neuen Aristokratie mit den fleischfarbenen Tricots.

Man spricht von Haut und Haaren in einem Athem.

Mit Recht.

Auch die Haut der Gerichteten war noch etwas werth. Eine Gerberei in Meudon, so erzählt der bitterböse aber zuverlässige Montgaillard wie eine selbstverständliche Sache, stellte zugleich mit der Guillotine den Betrieb ein. Warum? Sie gerbte Hosen von Menschenleder. Es war vorzüglich — wie Gemsleder. Das der männlichen Blondins wenigstens; das der weiblichen war nicht haltbar genug.

O Natur!

Die Kelten hatten der Natur eine Statue errichtet, auf den Ruinen der Bastille; ihre Brüste spendeten Wasser, und die Jakobiner tranken es mit Andacht.

Sie feierten die Natur im Allgemeinen.

Und sie verleugneten die eigne nicht.

XVII.

Die Greuel im Elsaß.

(Nach dem authentischen Berichte der Gemeinde von Straßburg.)

Das pariser Journal „Le Pays“ brachte im Februar a. c. unter dem Titel: „Lourde Conquête“ einen Artikel, in welchem an Deutschland die Mahnung gerichtet wird, Elsaß-Lothringen freiwillig an Frankreich zurückzugeben. Der Besitz der Reichslande, behauptet das genannte Blatt, sei nicht die Kosten werth, mit welchen er verbunden sei, und die Gefahren, die er verursache. Die Einverleibung sei in einem Augenblick des Siegestaumels erfolgt; man habe geglaubt, das Land, welches unter den Ottonen und unter Barbarossa zum Reiche gehörte, werde sich auch gutwillig unter die Hohenzollernherrschaft fügen. Die Revolution sei aber „für alle französischen Bürger eine Art Taufe gewesen, welche das Vergangene völlig verwischt und ein neues Leben inaugurirt habe. Seit 1789 seien die Elsässer ebenso gute Franzosen wie die Basken, die Bretagner u. s. w.“ Zum Schluß wird resumirt: Frankreich möge Bürgschaften dafür geben, daß es kein Begehr habe, sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzumischen, und Deutschland seinerseits möge anerkennen, daß es kein Interesse daran habe, Elsaß-Lothringen noch länger unter seinem harten Joch zu halten.

Den Anlaß zu diesem Artikel gab dem „Pays“ eine Rede des Abg. Liebknecht.

Man sieht hier das alte Humanitätswässerchen, welches aber nur in und für Frankreich sprudeln darf, mit dem Terrorismus, auf den die sozialdemokratischen Ideen hinauslaufen, und einigem Phrasenzucker zum schönsten Zeitungs-Punsch auf's Neue gemischt. Für uns ist Elsaß-Lothringen nicht des Holens und Behaltens werth; aber für Frankreich — „Ja, lieber Michel, das ist ganz was anders!“

Jeder deutsche Mann, der Goethe's „Wahrheit und Dichtung“ gelesen, hat eine Vorstellung davon, was uns Straßburg ist und wie eng unsere Nation sich dem Volke des Elsaß verwandt fühlt. Mit dem Sesenheimer

Gretchen vor Augen haben wir zugleich ein Bild von der dortigen Bevölkerung und können uns denken, wie die Convents-Commissare und der ganze Troß der raubsüchtigen Jakobiner unter diesen lieben Leuten mögen gehaust haben. Um aber unser Interesse an diesem Lande, welches kein lediglich strategisches ist, ausführlich zu bekunden und zur Warnung für unsere Vaterlandsgenossen in den Reichslanden, lassen wir eine ausführlichere Schilderung des Verfahrens folgen, welches die Franzosen, die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ im Munde, den Haß und die Habsucht im Herzen, dort zu beobachten für gut fanden.

Nach dem 9. Thermidor, in dem kleinen Zwischenraum zwischen dem gestürzten Terrorismus und dem erwachten Druckgefühl, wo plötzlich so viel Stimmen der Leidenden und schuldlos wie das Wild im Walde Gehetzten aus Kerkern und Höhlen unaufhaltbar durch ganz Frankreich tönten und Grausamkeiten offenbarten, die noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hatte, übergab auch die Gemeinde von Straßburg dem Convent einen Amtsbericht von den Plackereien, unter welchen sie seit mehreren Revolutionsjahren geschmachtet hatte, und begleitete diese Appellation an die National-Gerechtigkeit mit unläugbaren Documenten, die aus den vorgefundenen und aufbewahrten Original-Briefschaften, Protokollen, Rechnungen, Registraturen der Repräsentanten, der Municipalen, Revolutions-Gesellschaften und anderer Beamten bestanden. Diese wichtigen Aktenstücke hat der Drucker Ulrich zu Straßburg in zwei starken Oktavbänden und gerichtlich vidimirt, unter dem Titel „Recueil de pièces authentiques servants à l'histoire de la révolution à Strasbourg etc.“ zusammendrucken lassen, und nach ihrer Leitung ist dieser Auszug verfertigt worden. Die Cotta-Metternich-Wedekind'sche Zeitung, die zu Straßburg herauskam, nennt das Recueil nur das „Ulrich'sche blaue Buch der Straßburger“.

Nach einem kleinen Rückblick auf die ehemalige, auch republikanische Verfassung Straßburgs vor der Abtretung an Frankreich, fährt der Appell fort. — „In Revolutionszeiten findet man immer verworfene und verderbte Menschen, die, weil sie stets bereit sind, sich an Den zu verkaufen, der sie am Besten bezahlt, sich mit verstelltem Eifer jeder Sache widmen, von der sie glauben, daß sie triumphiren könne, und sich dann aus ihrer vorgeblichen Anhänglichkeit ein Verdienst machen, um das Recht zu haben, eine Belohnung dafür zu heischen. Straßburg schien von der Natur bestimmt, sowohl seiner topographischen Lage, als des Characters seiner Einwohner wegen einer der vorzüglichsten Schauplätze ihrer Intrigue zu werden. Die Ränkeschmiede von jenseits des Rheins glaubten sich hier leichter verständlich zu machen, weil die Majorität der Einwohner Deutsch spricht und kamen in der Hoffnung dahin, hier einen Einfluß zu erschleichen, den ein Fremder leichter außerhalb seines Vaterlandes und fern von den

Zeugen seiner Gebrechen und Verderbtheit erhält. Die Intriguenmacher aus dem Innern Frankreichs, von gleichen Bewegungsgründen geleitet, zweifelten nicht, daß nicht Leute, die, im Ganzen genommen, nur ein schlechtes Französisch sprechen, leicht durch die hochtrabende Sprache eines glühenden Patriotismus und durch erkünstelte Beweise eines grenzenlosen Eifers für das öffentliche Wohl zu verführen sein sollten. Menschen, die sich als Personen ankündigten, welche ihr Vaterland fliehen mußten, um den Verfolgungen zu entgehen, die sie sich durch ihre politischen Meinungen zugezogen; Menschen, die sich blos von der Liebe zur Freiheit begeistert nannten, mußten nothwendig eine günstige Aufnahme bei einem Volke finden, daß von gleichen Gesinnungen belebt wurde. Sie wurden von den Straßburgern als Brüder und Freunde empfangen und endigten damit, den Schooß zu zerreißen, der sie aufgenommen. Ehrsucht allein hatte sie in unsere Mauern geführt; ihre affectirte Revolutionsliebe war der Vorwand, kraft dessen sie sich berechtigt wähnten, auf die einträglichsten öffentlichen Aemter Anspruch zu machen; und als das Volk immer weniger Zutrauen zu ihnen verrieth, rächten sie sich durch Verleumdung und erzwangen mit Gewalt, was sie sich durch ihre Ränke nicht hatten verschaffen können."

Mit dem 10. August 1792 habe die revolutionäre Tyrannei zu Straßburg unter mancherlei Vorwand ihren Anfang genommen. Man habe die Stadt beschuldigt, sie sei schon durch ihre Sprache, Sitten und Nachbarschaft einer Anhänglichkeit an dem Deutschen Reich verdächtig; sie sei von lauter Aristokraten bewohnt und bedürfe einer Wiedergeburt in dem Sinn, wie das Wort genommen ward. Dreimal wurden diese Verwaltungscorps und die Municipalität abgesetzt und mit Anhängern der Monetschen Fraction rekrutirt. Monet war ein junger Mensch aus Savoyen, eines der Haupt-Werkzeuge des Unglücks Straßburgs und des niederrheinischen Departements, dont le souvenir exécré passera de race en race aux générations futures. (Eigene Worte des Gemeine-Raths.) Er ließ sich zum Maire wählen, er dominirte im Jakobinerclub wie in allen Zweigen der Administration, und er war es auch, welcher in der „Propaganda" präsidirte. Die Propaganda, die zu einer Ober-Autorität erhoben worden war, setzte oder ließ Alles in Requisition setzen, was ihr anstand. Ein großes, geräumiges Lokal wurde für sie zurecht gemacht; man hielt ihr einen Koch, man lieferte ihr Lebensmittel in Menge, alle Keller der Reichen wurden für sie in Contribution gesetzt, und sehr beträchtliche Summen wurden zur Bestreitung der Nebenkosten, der skandalösen Orgien verwendet, die täglich in der Propaganda gegeben wurden. Beim Weggehen aus solchen Bachanalien predigten dann die Propagandisten den andern Bürgern „genaue Sparsamkeit und Frugalität, weil diese in Zeiten des gänzlichen Mangels nöthig sei!!

Die Monet'sche Fraction stürzte den Dieterich und seine Anhänger, welche 1789 die Revolution zu Straßburg gründen halfen; bald wurde sie aber selbst unter sich uneinig und in zwei Parteien getheilt, wovon die eine aus Monet, seinen treuesten Spießgesellen und der Propaganda bestand, die andere aber den bekannten Eulogius Schneider zum Chef hatte. Sie recrutirte sich durch die ausgewanderten Deutschen (la horde d'outre Rhin, die Jenseits-Rheinische Horde nennt sie der Gemeine-Rath hier), und einige Straßburger vom Jakobiner-Club und dem „konstituirten Corps" vervollständigten die Zahl ihrer Mitglieder. Monet trug den Sieg davon; Schneider wurde arretirt und zu Paris guillotinirt; nicht besser erging es einem anderen Municipal-Beamten, Namens Jung, der Schuhflicker zu Straßburg gewesen war. Als Monet'sche Creatur aber, da man ihn sonderlich bei dem Sicherheits-Ausschuß und der Austheilung der Bürgerkarten zur Geißel der Straßburger gebrauchte, brachte er es bis zum Municipal, und fiel endlich, als er sich gegen seinen Mäcen auflehnte, unter der Guillotine.

Zu verschiedenen Zeiten waren Volks-Repräsentanten vom Convent an den Rhein und in das Departement von Straßburg gesendet worden, unter welchen St. Just und Lebas (die Beide in der Folge mit Robespierre umkamen), vorzüglich diese Stadt das dornige Scepter der Willkühr fühlen ließen.

Auf ihren Befehl wurden in einer Nacht „alle Bankiers, Wechsel-Agenten, Notarien, und Alle, die in Geschäften mit den Ländern standen, mit welchen Frankreich Krieg führt, verhaftet und ihre Schriften und ihr baares Geld weggenommen". Eine Contribution von 9 Millionen Livres in 24 Stunden zahlbar, wurde sodann den Bürgern von Straßburg auferlegt. Sie setzten das schreckliche Revolutions-Tribunal ein, das seine Thätigkeit sogleich mit Urtheilen, in dem Styl wie folgt, begann:

„Erwogen, daß Goldburst beständig die Bierbrauer dieser Gemeinde geleitet hat, verdammt das Tribunal sie zu einer Geldbuße von 225,000 Livres, die sie in drei Tagen zu erlegen haben, bei Strafe für Rebellen gegen das Gesetz erklärt zu werden, und ihr Vermögen konfiscirt zu sehen."

Ferner:

„Erwogen, daß Die, welche dazu beigetragen haben, die ersten Lebens-Bedürfnisse zu steigern, als Feinde des Menschengeschlechts zu betrachten sind, und daß die Mehrheit der Bäcker und Mehlhändler sich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben, und daß man das Volk rächen und diesen Dieben einen Theil ihres Raubes wieder nehmen müsse, verdammt sie das Tribunal zu 300,000 Livres Geldbuße, und wer diesem Ausspruche in 8 Tagen nicht Genüge leistet, soll deportirt und sein Vermögen confiscirt werden."

Dies waren auch keine leeren Worte; die Vollziehung folgte auf dem Fuße nach. „Ein Weinschenke, der einen Schoppen Wein um 20 Sous verkauft hatte, wurde zu einer Strafe von 40,000 Livres, zur Ausstellung am Pranger und zur Gefangenschaft verurtheilt. Der Provisor in einer Apotheke wird beschuldigt, zwei Unzen Rhabarber und Manna zu 54 Sous verkauft zu haben. Obgleich keines von beiden mit unter dem Gesetz des Maximums begriffen war, so wird doch der Besitzer der Apotheke, der, wohl zu merken, zur Zeit des Verkaufs selbst verhaftet war, zu 15,000 Livres Strafe verdammt. Ein Würzkrämer wird beschuldigt, ein Pfund Indigo zu 38 Livres verkauft zu haben, und man verdammt ihn, obgleich der Indigo ebenfalls nie eine Taxe gehabt, sechstausend Livres zu erlegen, 4 Stunden an die Guillotine gebunden zur Schau zu stehen und im Kerker zu bleiben. Ein Kaufmann, den man des Agiotirens anklagt, aber kein einziges Factum zum Beweise gegen ihn anführen kann, muß binnen 8 Tagen 50,000 Livres Strafe bezahlen, unter Androhung, sonst als Emigrant behandelt und verhaftet zu werden. Der Eigenthümer eines Hauses verlangt von einem seiner Miethsleute eine höhere Miethe. Das Tribunal erklärt ihn für einen Herabwürdiger der Assignate und befiehlt, daß sein Haus geschleift und auf dem Platz eine Schandsäule mit einer Inschrift errichtet werden soll. Dieses Urtheil wird unverzüglich und in der Nacht vollzogen. Ein Würzkrämer soll Kandiszucker über die Taxe verkauft haben, ungeachtet es keine Taxe für Kandiszucker gab. Man verurtheilt ihn zu 100,000 Livres Strafe und zur Gefangenschaft bis zum Frieden. Ein Bäcker soll bei Nachtzeit Brod für seine reicheren Kunden und in der Absicht gebacken haben, die Armen darum zu betrügen. Er wird für einen Feind der Menschen erklärt, zur Gefangenschaft bis zum Frieden, zu vierstündiger Ausstellung und zu 30,000 Livres Strafe verurtheilt.

Ein Mitglied des Revolutions-Tribunals durchstrich die Straßen von Straßburg zu Pferd, dictirte den Vorübergehenden Geldbußen nach Willkühr und vollstreckte auch auf der Stelle seine eignen Aussprüche, indem er die Bürger zwang, die Summen zu bezahlen, die er ihnen angesetzt, bei Strafe in den Kerker geschleppt zu werden. Er vereinigte in sich zugleich den Angeber, den Richter, den Schergen und den Einnehmer des Strafgeldes.

Die Guillotine war in Straßburg nicht allein permanent, sondern 4 Richter durchzogen auch das Land, von Henkern und Schavotten begleitet; sie ließen die Guillotine auf dem öffentlichen Platze aufrichten, ehe sie noch ihre Schlachtopfer bezeichnet hatten; und nach den schändlichsten gehaltenen Orgien, von Wein und Debauche strotzend, geboten sie die Hinrichtung des ersten besten Unglücklichen, den Leute in ihrem Sold ihnen

denuncirt hatten; sie befahlen öffentliche Freudensbezeugungen zum Andenken dieser barbarischen Handlungen anzustellen, und zwangen die Familie des Geopferten seine Ueberbleibsel zu betrachten, und auf ihre Kosten das Werkzeug seiner Hinrichtung zu illuminiren. Der schändliche Schneider (l'infame Schneider), ein ehemaliger Mönch, setzte die Weibspersonen in Requisition, die er zu seinem Vergnügen bestimmte, und bedrohte mit unausbleiblichem Tode Jede, die seinem Willen entgegen zu sein wagen würde. Auf dem Schaffot der Guillotine insultirte er noch den Unglücklichen, den er mordete, und die Freude leuchtete ihm aus dem Gesichte beim Anblick des blutigen Leichnams .... Die Formalitäten wurden dabei so viel als möglich abgekürzt; Mancher, der im Comité eben seine Stimme als Kläger gegeben hatte, um einen Mann vor das Tribunal zu bringen, traf nun nur eine leichte Veränderung im Anzug, um eben dieses Mannes Todesurtheil zu fällen, ohne von Neuem in einiges Detail gehen zu dürfen. Auch waren die Proceduren so summarisch, daß die Protokolle des Tribunals aus einzelnen Blättchen Papier bestanden, welche die Richter sich nicht einmal die Mühe nahmen, zu unterzeichnen.

Von den 9 Millionen waren schon einige bezahlt, dem ungeachtet befahlen St. Just und Lebas, daß die reichste Privatperson, welche in 24 Stunden ihre angesetzte Summe nicht erlegt, 3 Stunden lang auf dem Schaffot, an die Guillotine gebunden, ausgestellt werden sollte. Das Schicksal traf einen der besten Bürger, Namens Mayno (und der einer der eifrigsten Anhänger der Revolution seit 1789 gewesen war), weil er in einem Tage die von ihm verlangten 250,000 Livres nicht hatte zusammenbringen können. Den 18. Brumaire verlangten die Repräsentanten vom Sicherheits-Ausschuß Bericht über das Resultat der entsiegelten Briefschaften der verhafteten Notarien, Bankiers, Wechselagenten und „anderer Bösewichter“, und so lauteten die Worte: „Der Guillotine durch den Fall ihrer Häupter Nahrung und ein schreckliches Beispiel von der Nationalrache zu geben und ihre Schätze dem Convent zu überliefern.“ Am 25. schrieben sie an die Municipalität: „Zehntausend Mann bei der Armee sind barfuß, ihr müßt noch heute des Tages alle Aristokraten von Straßburg entschuhen und morgen um 10 Uhr müssen die 10,000 Paar Schuhe auf dem Wege zum Hauptquartier sein.“ Sogleich schickte die Municipalität von Haus zu Haus und ließ alle Schuhe wegnehmen. Dasselbe Schuh-Manöver geschah mehrmalen. Das Amtsblatt enthält einen ähnlichen Befehl an den Commandanten Dieche zu Straßburg von den Repräsentanten Baudot und Lacoste unterschrieben, und unter Nr. 59 der Actenstücke ist ein Ausschreiben der Municipalität vom 18. Germinal befindlich, das 4000 Schuhe, 140 Stiefel ohne die andern Kleidungsstücke heischt. An demselben Tag wurden auch alle Mäntel in der Stadt in Requisition gesetzt, und noch

vor Nacht auf das Gemeindehaus gebracht. Gleich darauf forderte ein neuer Befehl, daß die Bürger ihr baares Geld auf das Gemeindehaus abliefern und gegen Assignaten umwechseln sollten. Die Summe dieses gezwungenen Umsatzes belief sich binnen wenigen Tagen auf zwei Millionen Livres. Unter dem schönen Namen von patriotischen Geschenken für die nackten Soldaten und für die an Charpie und Linnen Mangel leidenden Spitäler wurden von den Straßburgern nach und nach abgeliefert: 6879 Röcke und Westen, Hosen und Pantalone; 4757 Paar Strümpfe, 15,921 Paar Schuhe, 853 Paar Stiefeln, 1351 Mäntel, 20,518 Hemden, 4524 Hüte; 523 Paar Kamaschen, 143 Tornister, 29 Ctr. Charpie; 21 Ctr. alte Leinewand; 2673 Betttücher, 900 Decken und eine Menge anderer Dinge, als 162 Schnupftücher, 274 Halsbinden, 822 Paar Schuhe, 9502 Paar silberne Schuhschnallen u. a. m.; unter andern eine unglaubliche Quantität von altem Kupfer, das die Bürger ins Zeughaus brachten, um zum Kanonengießen zu dienen. Die meisten von diesen Effecten blieben in den Magazinen aufgeschichtet, wo sie theils verfaulten, theils von den Ratten zerfressen, theils ein Raub des ersten Besten wurden; allein der Zweck der Spoliirung war erreicht, und mehr verlangte man nicht. Nach einem unter Nr. C I. befindlichen gerichtlichen Etat, belaufen sich außerdem die Geld-Beiträge, sowohl freiwillige als gezwungene, und der Werth der von der Gemeine abgetretenen oder im Jahr 1793 niedergerissenen Häuser auf über 15½ Million Livres.

Alles, was der Vandalismus zur Vernichtung der Kenntnisse und zum Dummmachen des menschlichen Geschlechts ersinnen konnte, wurde in Straßburg zur Ausführung gebracht. Sobald man reich oder gelehrt war, dünkte man in den Augen der Unterdrücker für straffällig. Die Municipalität erklärte die ganze Universität für föderalistisch, untersagte die Ausübung des öffentlichen Unterrichts und ließ dem zu Folge die Professoren, Rectoren, Schulmeister und alle, sowohl öffentliche als Privatlehrer in Verhaft nehmen, selbst Die, welche Certifikate ihres „Civismus" hatten. Die öffentliche Bibliothek wurde verschlossen und ein Fourage-Magazin in ihrem Bezirk angelegt. Das Frontispiz des Münster war mit Bildhauerarbeit und Statuen geziert, „interessante Denkmäler für die Kunstgeschichte". Sie wurden zertrümmert und abgemeißelt und bloß die Unmöglichkeit der Vollstreckung verhinderte die Abtragung des Thurms, welche von Teterel verlangt wurde. Der Befehl der Repräsentanten St. Just und Lebas hat folgende Gestalt: „Der Municipalität von Straßburg wird aufgegeben, binnen acht Tagen alle die steinernen Statuen abschlagen zu lassen, die um den Vernunfttempel sind, und eine dreifarbige Fahne auf den Thurm zu pflanzen." — Die Münster-Gasse wurde nun die Philosophen-Gasse benannt!!!

Ein Hausvater, der ins Gefängniß geworfen worden, fiel in eine heftige Krankheit; es fehlte ihm an Wartung, und die Aerzte selbst zeigten seinen gefährlichen Zustand an. Seine Kinder warfen sich dem Maire Monet zu Füßen und baten ihn um die Gnade, den letzten Seufzer ihres Vaters empfangen zu dürfen; drei Tage lang blieb er unerbittlich; endlich, als er hörte, daß der Mann gestorben sei, erlaubte er den Kindern, die Leiche des Unglücklichen zu betrachten, den ihre Pflege vielleicht noch gerettet hätte. Die unglückliche Gattin eines Verhafteten liegt am Tode. Sie bittet um die Erlaubniß, ihren Mann zum letzten Male sehen zu dürfen, aber alle Bemühung und alles Flehen ihrer Freunde erhielt nur eine abschlägige Antwort; sie starb in der Verzweiflung. Wenige Monate darauf befahl der Repräsentant die Loslassung dieses Mannes, weil man nirgend eine Spur finden konnte, sowohl wer ihn verhaften lassen, als was er verbrochen haben sollte!! . . . So groß war der Einfluß der Drückungen und Plackereien, die man gegen die Gemeine in Straßburg ausübte, daß aus den Todtenlisten erwiesen ist, daß in Einem Jahre zweimal soviel Menschen gestorben sind als in irgend einem der vorhergehenden Jahre. Viele Bürger nahmen sich selbst das Leben, um sich der Tyrannei zu entziehen! —

Vorstehende Bruchstücke haben schon einige Proben von der Behandlungsweise dieser Repräsentanten geliefert, allein es bleiben noch eine Menge charakteristischer Züge nachzuholen. Hier folgt z. B. eine Proklamation von St. Just und Lebas gegen die deutschen Moden:

„Die Bürgerinnen von Straßburg werden eingeladen, die deutschen Moden abzulegen, weil ihre Herzen französisch sind. Straßburg den 25. Brumaire des II. Jahres der einen und untheilbaren Republik. Die Repräsentanten des Volks bei der Rhein-Armee." Die deutsche Obrigkeit möchte ich sehen, die es wagen dürfte, eine solche laconische Proclamation an unsere Landsmänninnen wegen der französischen Moden ergehen zu lassen! Da aber diese gebietenden Herren schnellen Gehorsam forderten, so mußten sich die Straßburgerinnen von ihren Toquen, den reich verzierten Hauben trennen, welche von der bürgerlichen Mittelklasse der Frauenzimmer sonst stark getragen wurden und Straßburg eigen waren. Ein großer Theil derselben wurde dem Jakobiner-Club zum Opfer gebracht; die Anzahl dieser goldenen und silbernen, abgelieferten Toquen beläuft sich nach dem Protokoll des Einnehmers des Clubs auf 1485, aus welchen für 13,000 Livres Silber und Gold gebraunt wurde. Nr. LXXXIV enthält das Anathema von zwei andern Volks-Repräsentanten, Milhaud und Guyardin, gegen gewisse Personen, welche grüne Westen und gelbe Pantalons getragen, und Nr. CXXVII den Brief eines Jakobiners, Namens Arnotte, beim Generalstabe der Festung Straßburg, worin er sich gewaltig

ereifert, daß Damen dieser Stadt ihren Lieblingsputz aus weißen Bändern und weißen Flor-Puffen machen. „Einer", fährt er fort, „habe ich es glimpflich verwiesen, da sie mir aber Grobheiten in deutscher Sprache antwortete, weil sie glaubte, ich verstände sie nicht, so habe ich ihr ihre große Puffe vom Kopfe gerissen und frage an, ob diese Person nicht sollte wo vorgefordert und tüchtig reprimandirt werden."

Am 19. Brumaire des II. J. der Fr. Rev. erließen andere Commissare (Bandot und Lemane) folgende, gewiß in ihrer Art einzige Verordnung: „Handlungen, Manieren, Styl, Alles muß in einer Republik das Gepräge der Freiheit tragen. Die langen Phrasen gehören für das monarchische System; das Lakonische ist das Eigene einer Republik. Zehn Zeilen sind mehr als hinreichend für jeden Gegenstand einer Petition; die, welche mehr Zeilen schreiben, sollen als verdächtig angesehen werden, die Revolution in die Länge ziehen zu wollen („de vouloir mettre des longueurs à la révolution").

Um für verdächtig zu gelten und als ein solcher eingekerkert zu werden, war der kleinste Vorwand hinlänglich. Nach Nr. LXI der Urkunden belief sich die Anzahl dieser eingekerkerten angeblichen Verdächtigen auf über dreitausend, die in der Folge noch stärkern Zuwachs erhielten. Folgende Beispiele werden zur Genüge davon sagen.

Mayer, Kaufmann. Anhänger von Dieterich, Dirigirer der Feuillants-Gesellschaft und der, als Mitglied des Handels-Tribunals, den Discredit der Assignaten immer befördert hat. Stand an der Guillotine auf Befehl von St. Just und Lebas, weil er die ihm auferlegte Summe in der gesetzten Zeit nicht bezahlt.

Zollikofer, der Vater: Bankier. Reich, geizig, Agiotirer, Aristokrat, überdies in starkem Verdacht, baares Geld ins Ausland geschickt zu haben. (Als Bankier.)

Geißler, Buchbinder. Anhänger des Verräthers Dieterich, und der Schritte zu seinem Besten gethan, während der Schuldige unter dem Schwert des Gesetzes war; ein Fanatiker.

Brückner, Kaufmann. Ein Alarmiste und Aristokrat.

Philibert, Tobackshändler. Aristokrat. Partisan und Correspondent des verrätherischen und unmoralischen Westermann. Er kommandirte am 10. August einen von den Volksangriffen auf die Tuilerien.

Dübesse, Professor der Mathematik. Alarmiste, Aristokrat, weigerte sich, seinen Schüler an dem weiland Sonntag Stunden zu geben.

Benedict Kast. Ein Egoist. Hat die Volks-Gesellschaft verlassen, um zu den Feuillants überzugehen.

Isenheim, Zinngießer. Föderalist und Feuillant.

Kühn, Kaufmann. Ein reicher Mensch und Egoiste, der zwei Associés im Auslande hat.

Lorenz, Professor seit zwanzig Jahren. Ein reicher Mensch. Sectionär, Lobredner der Tyrannen.

Gallimart. Frau eines weiland Lieferanten. Hat nie einen Beweis von Civismus gegeben und war in keiner Verbindung mit Patrioten.

Linois und ihre Töchter. Von der weiland privilegirten Classe. Aristokratin und Ex-Adeliche.

Frischelt. Frau des weiland Dom-Chor-Einnehmers. Im Auslande geboren; aristokratisch und fanatisch.

Kellermann. Schwester des Exgenerals Kellermann. Aristokratin und Fanatikerin.

Hecht. Frau eines Apothekers und gewesenen Bataillons-Commandanten. Feindin der Gleichheit.

Wimpffen und ihre ledige Tochter, Frau und Tochter des Exgenerals Wimpffen, Vertheidiger von Thionville und nach dem Fall der Gironde geächtet. Ausländerinnen, Ex-Adeliche, Verwandte des Verräthers Wimpffen.

Keim. Von der weiland privilegirten Klasse. Beschuldigt, sie habe sich über das Unglück des Vaterlandes gefreut.

Strafer. Ex-Nonne. Fanatikerin. Hat den Eid nicht schwören wollen, den das Gesetz vorschreibt und uncivische Reden geführt.

Es erhellt sogar aus einem Briefe vom Districts-Raths-Präsidenten Brändl an den Repräsentanten Bailli (Nr. LXXII), daß im Sicherheits-Ausschuß die Rede davon gewesen, 6000 Straßburger durch eine Noyad a la Carrier auf einmal zu vertilgen.

Die Repräsentanten Goujon und Henz (der Mordbrenner von Kusel) ließen sich durch ein Schreiben (Nr. XCIV) der Administratoren des niederrheinischen Departements eigens zur Zerstörung aller Kirchthürme auffordern, nur den Münster, und die ausgenommen, welche zu militairischen Observationen tauglich: „Keine Kirchthürme, keine Beleidigung der Gleichheit (weil die Thürme über andere Gebäude ragen!!), keine Nahrung für Schwachheit oder Laster mehr, so lautet der Schluß. Der Anfang des Schreibens selbst aber läßt sich nicht anders als in der Ursprache geben: L'ancien orgueil des jongleurs, avait fait élever des clochers insolens sur les édifices consacrés à leurs billevesées religieuses etc. Doch das ist nichts im Vergleich mit dem Anathema eben dieser Repräsentanten Henz und Goujon gegen alle Geistlichen überhaupt (Nr. LXVII und XCII), worin eine allgemeine Jagd auf sie verordnet wird, um dann die Eingefangenen auf die Citadelle von Besançon abzuliefern. Auch meldet (in Nr. XLVIII des zweiten Bandes) der General Dieche von Altkirch aus, daß er zu Hiesingen das Pfarrhaus und den Kirchthurm der

Erde gleich gemacht und zu dieser Operation ausdrücklich einen weiland Sonntag gewählt, wobei er die Muscadins und Endimanche's von Altkirch gezwungen, mit Hand anzulegen.

Man ermangelte nicht, wie man leicht denken kann, zum Flor der Vernunft-Religion, das sogenannte Fest der Vernunft feierlichst zu Straßburg zu begehen. (Man bestellte dazu geeignete Frauenzimmer aus Paris.) Durch ein Decret wurde von dem Sicherheits-Ausschuß beschlossen, daß dabei „die Gemälde mit aufgestellt werden sollten, welche vor 300 Jahren die Sansculotten von Zürich an die Sansculotten von Straßburg geschickt.

Monet, den der Gemeine-Rath namentlich als das Hauptwerkzeug von Straßburgs Unglück aufstellt, war aus Nancy sur Clüse in Savoyen gebürtig und nur 24 Jahre alt. Er wurde zuerst Mitglied des Departemental-Directoriums, und zuletzt Maire und das Factotum der Repräsentanten, sonderlich von St. Just und Lebas. Er stürzte Jeden, der seinen Absichten und seinem Ehrgeiz sich entgegen zu setzen wagte. So bewirkte er die Verhaftung und Deportirung sämmtlicher Glieder der drei konstituirten Gewalten, sich allein ausgenommen. Die ganze Strafe dieses Monet bestand am Ende in seiner Absetzung und Verweisung aus Straßburg. Nr. 1 der Urkunden des 2. Bandes enthält das Verzeichniß der Effecten, welche in der Wohnung Monets, bei der Entsiegelung, von dem Friedensrichter in einigen Kisten und Koffern gefunden worden. Sie bestanden größtentheils aus Kirchen-Ornaten, abgetrennten Franzen und silbernen Kirchen-Gefäßen.

Bekannter als dieser Jüngling ist Eulogius Schneider. Sein Name kommt sehr oft in dem Recueil vor, dem diese Auszüge entnommen sind; man findet hier auch den lakonischen Liebesbrief, den er an die Stamm schrieb, die er heirathen wollte. („Interessante Bürgerin! Ich liebe Dich; ich werbe um Dich bei Deinen tugendhaften Verwandten. Giebst Du mir Deine Hand, so mache ich Dein Glück"). Ferner das merkwürdige Protokoll der Jakobiner-Sitzung, wo sein Name aus der Liste der Brüder ausgestrichen wurde (und man ihm, unter anderen lächerlichen Monet'schen Kabalen, auch aufbürdete, an dem Verluste der Linien von Weißenburg Schuld zu sein), und dann die officielle Schrift, welche das niederrheinische Directorium bei dem „Heils-Ausschuß" gegen eine Vertheidigung Schneiders eingab. „Die wehklagenden Schatten Deiner Opfer drängen sich um den Tempel der Gerechtigkeit (heißt es darin) und flehen um Rache. Sieh' den Unglücklichen, den Du guillotiniren ließest, weil er ein hölzernes Bein hatte, und er also, wie Du mit scheußlichem Spott sagtest, nicht in den Heeren der Republik dienen könne. Höre die noch drohende Stimme jenes Capitäns der Gensdarmerie, den Du dem National-Messer weihtest, um seine Pistolen und das Geld zu bekommen, das aus dem Verkauf seiner

Pferde gelöst wurde. Vernimm das Gewimmer jenes Weibes, die sterben mußte, weil Dir nach dem Besitz ihrer Mobilien gelüstete. Soll man Dich an die unwissenden und schwachen Bauern, den sechzigjährigen Pfarrer von Dorlisheim und den Bürger von Epfig erinnern, die Deine Wuth dem Tode opferte? Dir muß das Andenken jener Unglücklichen vorschweben, die Du zu Schletstadt mit dem jungen Leben hinrichten ließest, daß sie in ihrem Schooß trug u. s. w. Was kannst Du zu jenem Bierbrauer in Straßburg sagen, der nur seinem Golde und seiner guten Tafel den Erlaß der Geldbuße verdankt, die Anfangs mit Strenge gefordert wurde? zu dem Schuhknecht, dem Du durch den Schrecken seine kleine Habe, die Ersparniß vieler Jahre, abpreßtest? zu dem Müller von Fouday, dem Du zu Barr sein Taschenbuch stahlst? . . . Wem muß man jene unbegreifliche und unglückliche Auswanderung von beinahe fünfzigtausend Seelen, und zwar allein aus zwei Districten, zuschreiben? Der Schrecken trieb diese zahlreichen Familien in die Flucht, denn der Schrecken war durch diesen neuen Caligula an der Tagesordnung u. s. w. — In dem Journal „Klio" 1796, das zu Leipzig bei Wolf erschien, steht eine schöngeschriebene Apologie dieses Schneider, die aus der Feder eines seiner Freunde unter den Ex-Deutschen geflossen zu sein scheint.

Auch Daniel Stamms Name wird zur Zeit des Cüstineschen Einfalls sehr oft in deutschen Flugblättern bei Gelegenheit seiner wüthenden Pamphlete gegen den Landgrafen von Hessen-Cassel und die Stadt Frankfurt genannt. Hier lernen wir ihn bei verschiedenen Amts-Verrichtungen, Verhaftungen, Geld-Erpressungen und als National-Agenten der Districte Straßburg und Benfelden kennen. Die verschiedenen Tribunale rissen sich gleichsam um diesen Mann. Kaum war er beim Sicherheits-Ausschuß als Sekretair mit 2400 Livres Gehalt angestellt, so requirirte ihn Schneider zum Prokurator-Syndicus beim Revolutions-Tribunal. Bald darauf wurde er als Commissär nach Barr und Benfelden abgesendet. Als solcher erpreßte er auch als eine „revolutionäre Taxe" von verschiedenen Gemeinden um Straßburg sehr beträchtliche, in die Millionen Livres gehende Summen, die unter Nr. e und S. 39 f. des zweiten Bandes der Actenstücke weitläuftig specificirt sind. Stamm hatte nach seinem Belieben auf jedes Dorf oder Gemeinde die Summe repartirt, welche sie als revolutionäre Brandschatzung erlegen sollte, und diese Repartition wurde von den Repräsentanten genehmigt.

Ein Herr von Klauer, Brandenburger, Verfasser verschiedener Aufsätze in älteren Jahrgängen einer „Berliner Monatsschrift" und des Pamphlets, das zur Zeit der Pillnitzer Conferenz unter dem Titel „Kreuzzug gegen die Franken" erschien, wird in der Schrift: „Die Franken-Republik, mit besonderer Rücksicht auf das Elsaß 1794" (S. 178) geschildert: „Der

Preuße Klauer befand sich (1793) noch in Buchsweiler, als die deutschen Vortruppen schon sehr nahe waren. Er hatte als Commissar des Departements über 40,000 Livres deponirte Gelder von da weggenommen, und wegen dieser wollten die Municipalbeamten ihn nicht abreisen lassen. Da bat er, ihn lieber zu tödten, als ihn in die Hände der nahen Deutschen fallen zu lassen. Einige französische Jäger befreiten ihn aus den Händen der erzürnten Bürger. Vom Commissar des Canton Buchsweiler wurde er zu einem der neuen Administratoren des Districts von Straßburg ernannt und Präsident dieser Administration. Dieses geschah zur Zeit der Regierung von St. Just und Lebas. Aus einer Urkunde Nr. XCIX und CX des Sicherheits-Ausschusses erhellt, daß er von diesem Ausschusse ernannt wurde: um nicht allein auf dem Lande alle Ex-Adligen und ihre Bedienten, die gewesenen Amtleute, Förster, Jagdbediente, die ungeschworenen Geistlichen und die reichsten Aristokraten jedes Dorfs zu verhaften und nach Straßburg bringen zu lassen, sondern auch den Aristokraten in jeder Gemeinde eine Taxe nach Willkür aufzulegen, die sie in 14 Tagen zu bezahlen hatten. Klauer befolgte diesen Auftrag treulich und taxirte laut dieser Urkunde:

Die Aristokraten von Geispolzheim	400,000	Liv.
Die Aristokraten von Ober-Schaeffelsheim	200,000	„
Die Aristokraten von Düttlenheim	150,000	„
Die Aristokraten von Düppigheim	100,000	„
Die Aristokraten von Achenheim	100,000	„
Die Aristokraten von Holzheim	10,000	„
Die Aristokraten von Apolzheim	7,000	„
	967,000	Liv.

Unter Nr. CXI der Actenstücke befindet sich ein seltsamer Revers von einem ausgewanderten österreichischen Geistlichen und späteren Revolutions-Commissar, Namens **Welker**, folgenden Inhalts: „Ich Unterzeichneter bekenne, daß ich auf Befehl des Bürgers Klauer, Commissars des Canton, die sieben reichsten Leute aus Ober-Schaeffelsheim nach Straßburg eingeliefert habe, ohne zu wissen warum? Unter ihnen war auch J. Graff, Fried. Anton Welker. (Viere von diesen wurden zu Straßburg guillotinirt und ihr Vermögen konfiscirt.) Ueber den schon erwähnten **Jung**, Municipal-Beamten, vorher Schuhflicker zu Straßburg, heißt es: Dieser Mann war ohne Erziehung und Kenntnisse, es fehlte ihm jedoch nicht an gesundem Menschenverstand. Er ließ sich ganz zur Creatur von Monet machen, dem er seine Erhöhung zu verdanken hatte und war lange Zeit der Agent seiner Leidenschaften, die er für Patriotismus hielt; er gab sich den Beinamen **Geißel der Gemäßigten**. Dies einzige Wort schildert schon

die Handlungen, die er sich erlaubte. Von einem andern seiner Freunde, Namens Vogt, gestand er, daß seine Seele ein Kloak aller Laster sei, und der Mann war sein Freund und Revolutions-College! Unter Nr. CXXXII des zweiten Bandes finden wir eine Urkunde, die eine Denunciation gegen einen Bürger enthält, welcher öffentlich den Jung einen Reißigwellen-Dieb gescholten, und hinzugesetzt: „aber er ist Municipal-Beamter und Jakobiner; die unterstützen ihn, denn alle Jakobiner sind, ohne Ausnahme, schlechte Leute und Schurken.“ — Jung überwarf sich mit Monet und kabalirte gegen dessen Fraction. Monet warnte den Jung lange; S. 129 des 2. Bandes steht ein Brief von ihm, an „seinen lieben Freund Jung, der mit den Worten schließt: „In Kurzem werde ich Dir eine andere Lection geben.“ Diese Lection war die Guillotine. Denn Monet ließ ihn nach Dijon ins Gefängniß und von da nach Paris bringen, wo er bei einer von den Massen-Hinrichtungen vom Erdboden verschwand.

Auch ein gewisser Teterel oder Delettre scheint ein nettes Früchtchen gewesen zu sein.

Das Recueil enthält eine große Zahl von Protokollen und Procés verbaux des Straßburger Tribunals, „fürchterlicher als es je die Inquisition gewesen“.

Zuerst wurde eine Revolutions-Armee von 1000 Sansculotten geschaffen, die aus zwei Abtheilungen und 10 Compagnien, jede zu 100 Mann, bestand, und der Rhein- und Mosel-Armee, auch den Besatzungen entnommen wurden. Jeder Gemeine erhielt über seinen gewöhnlichen Sold 5 Sols täglich, der Sergeant 10 Sols Zulage. Die Gefangenen sollten 24 Stunden nach ihrem Verhaft verhört werden, doch ohne, daß sie sich auf die durch die Gesetze verordnete Procedur bei ihrem Verhör berufen könnten. Die Hinrichtungen geschahen gleich nach dem Urtheilsspruch. Hier folgen einige wörtliche Beispiele von solchen Urtheilen.

„Joseph Wolff, aus Bischheim, ein Hausirer, angeklagt, er habe ein Taschenbuch für 15 Sols und ein Stückchen Seife für 10 Sols verkauft, wird verurtheilt, von der Wache vor die Avantgarde der Armee geführt zu werden, das Taschenbuch in der einen, das Stück Seife in der andern Hand haltend, mit einem Zettel auf der Brust und dem Rücken, worauf geschrieben steht, Agiotirer. Er soll sich mit seiner Familie 20 Stunden weit von der Grenze entfernen und im Weigerungsfall als ein Emigrant angesehen und so bestraft werden. — —“ Das ist nun nicht schlimm — fast eine Farce. Anders gings anderen Leuten:

Am 15. des 2. Monats wurden 7 Bauern aus Geispolzheim guillotinirt und ihr Vermögen konfiscirt, einer aber nach Guyana deportirt, weil sie durch ihr Betragen und aristokratische Reden den Geist ihrer Gemeinde verdorben.

„Joh. Friedrich Engelbach aus Buchsweiler, angeklagt (überwiesen kommt selten vor) eine Sammlung von Schriften zu besitzen, die den Zweck haben, den Royalismus zu verbreiten, ferner einen französischen Deserteur, von dem er wußte, nicht angegeben zu haben: wird verurtheilt, sich 20 Stunden weit von den Grenzen zu entfernen und 5000 Livres Geldbuße in 14 Tagen zu erlegen, bei Strafe als ein Emigrant angesehen und behandelt zu werden.

„Jakob Friedrich Oesinger aus Straßburg, 31 Jahr alt, angeklagt, ein Gut verwaltet zu haben, das einer deutschen Prinzessin, Namens Leiningen, gehört, und dieses zwar während des Kriegs und ohne die administrirenden Corps davon zu benachrichtigen, und mit ihr eine knechtische und für einen französischen Bürger entehrende Correspondenz geführt zu haben, wird verurtheilt, 35,000 Livres Geldbuße in 3 Tagen zu bezahlen, bei Strafe für einen Emigranten erklärt und als solcher behandelt zu werden. — —

„Da aus dem Protokoll des Bürgers Martin, Municipal-Commissars zu Ober-Ehnheim erhellt, daß Dominik Spieser, Bäcker zu Ober-Ehnheim, 50 Jahr alt, sich über die Niederlagen unserer Armeen gefreut und die schwärzesten Reden gegen die Republik ausgestoßen hat, indem er gesagt: Die Republik würde endlich mit allen ihren Anhängern zur Hölle fahren, sowie Lucifer auch von dem Allmächtigen gestürzt worden, so verurtheilt das R.-T. ihn zum Tode und zur Confiscirung seines Vermögens zum Besten der Republik, und soll gegenwärtiges Urtheil zu Ober-Ehnheim vollzogen werden."

Geldbuße, Pranger, Galeeren hatten bis dahin die Assignate nicht emporbringen und dem diesbezüglichen Gesetze Respect verschaffen können. Demgemäß wird decretirt: „Der erste, der überwiesen wird, daß er die Taxe überschritten oder die Assignate herabgewürdigt hat, indem er sie nicht für voll angenommen, soll mit dem Tode bestraft werden. Wenn in zweimal 24 Stunden die Fleischbänke nicht mit dem nöthigen Fleische und sonderlich nicht mit Schweinefleisch versehen sind, so sollen die reichsten Metzger arretirt, deportirt und ihr Vermögen konfiscirt werden. Straßburg, den 24. Brumaire im 2. Jahre der Einen und untheilbaren Republik. Taffin, Präsident. Eulogius Schneider, Civil-Commissär, Wolf, Klarel, Richter. Weiß, Sekretair."

„Gottfried Heinrich Rausch, Hofrath, Einnehmer und Agent des Prinzen von Hessen-Darmstadt, und Ludwig Ehrmann aus Buchsweiler, Einnehmer der sequestrirten Güter dieses Prinzen, haben seit dem Anfang der Revolution beständig sträfliche Einverständnisse mit den Feinden der Republik gepflogen, indem sie ihnen Geld geschickt — (sie schickten nämlich den Fürsten, denen sie dienten, die für sie erhobenen Revenüen und ver-

untreuten sie nicht), die Assignate diskreditirt und die baare Münze exportirt. Das R.-T. verurtheilt sie zum Tode und erklärt ihr Vermögen der Republik anheimgefallen."

Folgender Amts-Bericht mag zum Beispiel dienen, wie die Civil-Commissare des Rev.-Tr. bei ihren Kreuzzügen mit der Reg.-Armee zu verfahren pflegten. Den 9. Brumaire des II. Jahres haben die Bürger Tisserant, Civil-Commissär, und Nestlin, supplirender Richter bei der Revolutions-Armee, die von den Volks-Repräsentanten der Rhein-Armee ernannt worden waren, alle verdächtigen Personen zu verhaften, sich ihrer Papiere und Geldvorräthe zu bemächtigen und Pferde, Vieh und Getreide wegzunehmen und das Alles nach Straßburg bringen zu lassen, einen Kreuzzug mit dieser Revolutions-Armee in die unten benannten Gemeinden unternommen und daselbst zahlreiche Arretirungen, Confiscirungen, Sequestrirungen verordnet; auch haben sie den Gemeinden Contributionen an Getreide und einigen Privatpersonen folgende Summen auferlegt, nämlich:

3	Privatpersonen	aus Stützheim	150,000	Livres.
3	"	aus Offenheim	30,000	"
21	"	aus Molsheim	367,000	"
17	"	aus Ober-Ehnheim	402,000	"
84	"	aus Rosheim	507,000	"
10	"	aus Mutzig	114,000	"
			1,570,000	Livres.
	Die Gemeinde Barr kann laut Registratur an Contribution zahlen		300,000	"
			1,870,000	Livres.

Und wie wurde mit diesen geplünderten Geldern gewirthschaftet! Nestlin stellte für eine einzige Reise des Rev.-Tr. nach Ober-Ehnheim 8000 Livres Kosten in Rechnung. In einer andern Rechnung findet man für eine Mahlzeit an den Gastwirth Ramm 660 Livres bezahlt. Eben diese Rechnung enthält die Belohnungen, welche die Angeber empfingen, so bekam Reesler für seine Denunciation des Bäckers Kolb 1000 Livres. Die Fahne der Rep.-Armee zu malen, trug Günserodt 300 Livres ein; ein gewisser Lefebüre lieferte die Mobilien für das Rev.-Tr. und erhielt 2000 Livres. Selbst die Hüte ließen sich die Richter bezahlen.

Fast ein Dritttheil des Recueil betrifft die Acten und Urkunden des Jakobiner-Clubs oder der sogenannten Volks-Gesellschaft, auf welche Laveaux, weiland französischer Sprachlehrer zu Berlin, den größten Einfluß hatte. Um jedoch unsern Auszug nicht selbst zu einem Buch anwachsen zu lassen, müssen wir Manches aus den Protokollen übergehen und uns nur auf Einiges beschränken.

Auf die Bitte dieser Societé des Sansculottes de Strasbourg (wie sie in der Petition sich nannten) verordneten die Repräsentanten Lemane und Baudot, daß ihr zu ihren Versammlungen erst die St. Thomas-Kirche und dann die Reformirte Kirche eingeräumt werden sollte, welches auch geschah. In der Folge befahl ein anderer Repräsentant, Lakosse, daß die nöthigen Veränderungen und Verzierungen auf Kosten der Aristokraten gemacht werden sollten.

Die Vereins-Protokolle enthalten die wüthendsten Vorschläge: Baudot z. B. hielt eine Rede, um alle Egoisten, Feige und Feinde des Volks, d. h. die „Aristokraten", und wären ihrer eine Million, mit Stumpf und Stiel vom Boden der Freiheit zu vertilgen und Alle dem Tode zu überliefern; nachher sollte jeder Bürger eine Karte bekommen, wo auf der einen Seite, von seiner Hand unterzeichnet, stände, „der und der vermaledeit die Könige und ihre Anhänger, die Priester und die Edelleute", und auf der anderen: „Er ist des Todes schuldig, wenn er seinen Eid nicht hält". Einen ähnlichen Antrag zur schleunigen Ermordung aller Verdächtigen und Aristokraten that kurz darauf ein gewisser Alexander und stützte sich auf alle Menschenschlächtereien, die in der Geschichte vorkommen, von Herodes Kindermord an bis zum Edict von Nantes. In der Sitzung vom 24. und 29. Frimaire wurde sogar förmlich und bejahend auf den Tod oder die Septembrisirung aller Gefangenen zu Straßburg gestimmt; es findet sich auch nicht eine verneinende Stimme darunter. Die Tribünen, auf welche sich viele Vertraute und Bekannte der Gefangensitzenden befanden, wurden durch den Schrecken gezwungen, zu applaudiren und diesen mörderischen Maßregeln beizupflichten. Nur Robespierres Sturz scheint die Ausführnng dieser Entsetzlichkeiten, wie er, Robespierre, sie in Paris selbst vorbreitete, verhindert zu haben. — — Auch die Motive eines Mitgliedes, die Garderobe der Gefangenen zu visitiren und ihnen nur einen Rock auf dem Leibe zu lassen, verdient ebenfalls bemerkt zu werden; lauter Beifall krönte sie, sowie folgende spaßhafte Motive eines anderen Mitgliedes, Namens Schwarz: „in einem Spital liegt ein Emigrirter am Scorbut krank, ich trage darauf an, ihn unverzüglich zu guillotiniren, um seine Genesung zu beschleunigen".

Ein gewisser Massé, Adjutant vom Generalstab, war bei den Jakobinern besonders wirksam. Er wurde aber von Monet mit Jung und Anderen nach Dijon ins Gefängniß geschickt. Ein Brief, den seine Frau ihm über die Bemühungen schrieb, die sie sich zu seinem Besten im Jakobinerclub gegeben, und über den Besuch, den sie seinetwegen dem General Dieche gemacht, ist ein Original in seiner Art, aber zu lang, um mitgetheilt zu werden, so wenig wie der Brief dieses Massé an den General Dieche, der durch obiges Schreiben seiner Frau veranlaßt wurde und

worin er dem General eine Menge grobe Fehler und Verbrechen vorwirft. Folgende Stelle indessen ist für die Geschichte dieses Krieges interessant: „Ich habe Dich beim Sicherheits-Ausschuß denuncirt, daß Du nicht die nöthigen Vertheidigungs-Anstalten trafst, als der Feind unsere Truppen aus der Wangenau vertrieb und vier Bataillons National-Freiwilliger das Fischer-Thor forcirten. Hätte der Feind seinen Sieg verfolgt, so würde er ohne den geringsten Widerstand pêle-mêle mit unsern Truppen in die Stadt gedrungen sein, denn nicht ein einziger Konstabler war bei den Stücken auf den Wällen". — — O Glück der „Neu-Franken"! — Dieche war Kommandant von Straßburg und erhält in einem zweiten Briefe an die Volks-Repräsentanten folgende Gestalt: „Dieser Trunkenbold von General wurde mit seiner Suite von Adjutanten und Gensdarmen in das ehemalige Zweibrücken-Hotel logirt, wo er sich sogleich in Besitz der sequestrirten Mobilien des Landgrafen von Darmstadt setzte und sich in Fluthen von Wein aus den Kellern der Emigranten und gefangenen Verdächtigen badete." Unterdessen war er ein so mächtiger Mann, daß selbst seine Köchin Leute arretiren ließ. Denn Seite 286 des 2. Bandes steht eine Fürbitte für eine Schildwache, die in Arrest gekommen, weil sie sich geweigert, die Personen zu verhaften, welche die Köchin des Generals Dieche ihr zu arretiren befohlen. — So weit haben es doch die Köchinnen der monarchischen Generale noch nicht gebracht!

Man weiß, welches Aufsehen die Propaganda in Deutschland gemacht hat, wie sie von Einigen zur Pest-Verbreiterin aller Länder und Völker erhoben, von Andern aber — was freilich das Kürzeste war — geradezu weggeleugnet wurde. Nun liefert dieses Recueil die Protokolle, Acten und Verhandlungen der Straßburger Propaganda, die ihre Existenz außer allem Zweifel setzen.

Die Einsetzung der Revolutions-Propaganda (Propagande révolutionaire) geschah laut des Directorial-Amtsberichts am 27. Tag des 2. Jahres der Republik, in der Münster-Kirche, Nachmittags um 4 Uhr, nachdem das Volk durch Läutung der Glocken dahin berufen worden war. Der Maire trat auf und hielt eine Rede an die Versammlung, betonend, „daß diese Apostel der Freiheit und Gleichheit von den benachbarten Departements unter den eifrigsten Revolutions-Anhängern ausgesucht und nach Straßburg gesendet worden, um den Nieder-Rhein zur Höhe der Umstände zu erheben und die Grundsätze der Revolution zu verbreiten. Er hoffe also, daß die Gemeinde Straßburg sich von den Fesseln der Volks-Einschläferer, der Verräther, der Gemäßigten und Reichen frei machen und das Licht dieser Aufklärer sich leuchten lassen werde. Hierauf wurden die Vollmachten verlesen und einige der Propagandisten bestiegen die Tribüne und predigten dem Volk, in französischer und deutscher Sprache die ra-

sendsten Grundsätze, vorzüglich aber die Entsagung der christlichen Religion. Zuletzt erhob sich ein Propagandist und verlangte, das Volk möge öffentlich seine Gesinnungen über die Priester und den christlichen Glauben zu erkennen geben, nachdem dieses dem Volke in französischer und deutscher Sprache kund gethan worden, antwortete es durch eine Acclamation, die man so deutete, daß es keine Priester mehr anerkennen wolle. Sogleich wurde beschlossen, am nächsten Decaden-Tag den Münster zum Tempel der Vernunft einzuweihen. Es wurde herumgefragt, ob Jemand Einwendungen dagegen zu machen habe? Und da Alles klüglich schwieg, so zog man, unter Anstimmung der Freiheits-Hymne, und nachdem ein geschworener Priester öffentlich seinem Stande entsagt, nach dem Jakobinerclub und eine Illumination beschloß das Fest.

Einige mißvergnügte Jakobiner, Massé, Jung, Wolff, Voigt, setzten eine Geschichte der Propaganda auf und der Wunder, die sie bewirkt, eine Offenherzigkeit, die freilich den Fall und die Gefangenschaft dieser Mißvergnügten in der Folge mit veranlaßte, aber uns mit dem Charakter der Propaganda und ihrer Glieder näher bekannt macht. Um recht furchtbar auszusehen, hatte sie sich ein eigenes Costüm zugelegt: lange Röcke, große übergehängte Säbel, Knebelbärte und rothe Mützen oder Bärenmützen auf dem Kopfe. So gekleidet gingen sie die Straßen auf und ab, haranguirten die Truppen und die Vorübergehenden und nannten sich die Quintessenz der Patrioten. Sie logirten im Collegio, und General Dieche hatte ihnen eine Ehrenwache von 12 Mann und Ordonnanzen zu Pferde und zu Fuß gegeben. Ihr Gehalt belief sich auf 40,000 Livres und ihre Tafel wurde requisitionsweise auf das Köstlichste besetzt.

Sie brachten die seltsamsten Dinge in Vorschlag: Die Deportirung aller Nieder-Rheinländer, weil sie nicht französisch sprächen; Richard von Metz, alle Verdächtige zu ermorden und die Juden zu zwingen, Christinnen zu heirathen: Marat Moreau wollte die Jakobiner von Straßburg und die Zuhörer ihrer Versammlung als Contre-Revolutionäre in den Kerker geworfen wissen; Deletre war die Veranlassung, daß allen Priestern auferlegt wurde, entweder ihr Priesterthum abzuschwören oder eingesperrt zu werden; als Straßburg 20,000 Paar Schuhe an die Armee abgeschickt hatte, verlangte er, daß überdies Nachts bei den Bürgern einzudringen wäre, um ihnen alle noch übrigen Schuhe wegzunehmen: Dubois, ein Ex-Geistlicher, behauptete, es sei besser, daß ein Unschuldiger zu Grunde gehe, als daß eine einzige Denunziation verabsäumt werde. Auf Geheiß der Propaganda wurde die deutsche Sprache aus dem Jakobiner-Club und dem Vernunft-Tempel verbannt.

Eins ihrer vornehmsten Geschäfte war übrigens das Brief-Aufmachen, denn die Verletzung des Brief-Heiligthums war damals zu Straßburg, wie

in ganz Frankreich, an der Tages-Ordnung. Unter Nr. XCI der Actenstücke des 2. Bandes befindet sich sogar ein Befehl des Ausschusses an den Postdirector enthalten, daß die Briefe nicht anders, als in Gegenwart einiger Propagandisten aufgemacht werden sollen. Man findet sogar ein Beispiel, daß sie einen Geld-Einschluß von 315 Livres gegen Assignate umgetauscht und dem Eigenthümer, einem Schreiner, dies mit den Worten gemeldet: „wir hoffen, es wird Dir gleichviel sein, ob die 315 Liv. dort bei Dir oder hier gewechselt werden."

Diese Auszüge genügen, um darzuthun, in welcher Weise das Keltenthum im Elsaß gehaust. Auf die Details einzugehen, verbietet sich von selbst. Das wäre zolaistisch. Niedrige Leidenschaften werden erweckt und führen zu entsprechenden Geschehnissen, welche die Bürgerschaft hülflos und rathlos mit ansehen muß. Daß der Franzose von heute sich sehr hoch über das Niveau des damaligen Keltenthums erhoben habe, ist kaum anzunehmen. Es giebt auch heute noch kein Volk in Europa, wo das Illitteratenwesen, die Neuerungs- und Wundersucht so vorherrschen wie in Frankreich. Persönlich liebenswürdig, für neue „Ideen" empfänglich, täuscht der Gallier nach wie vor den naiv dreinschauenden Schwaben, aber sowie er auf die eigene Verantwortung gestellt ist, verliert er das Gleichgewicht und verwandelt sich in eine Geißel für Alle, die seiner Billigkeit sich überliefern. Die „wollene Jacke" des Preußenthums mag den Elsässern nicht sehr gut passen, aber innerhalb dieser Jacke bleiben sie sie selbst. Der Franzose würde nichts Eiligeres zu thun haben, als auf's Neue die Fahne der „Propaganda" zu entfalten und den Elsaß in den Wirbel mit hineinzuziehen, der das Keltenthum immer weiter von europäischer Gesittung hinwegzureißen droht.

XVIII.

Die neue Religion des höchsten Wesens. — Robespierre als Messias. — Die Achillesferse des Tyrannen wird durch Fouché entdeckt. Auch hier: „Cherchez la femme“.

Eine der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten des Mob jeder Art, aber des celtischen insbesondere, ist die auf Leichtgläubigkeit beruhende Sucht, sich imponiren zu lassen. Der Pöbel will seine Götzen haben. Er folgt mit Entzücken den gedonnerten Worten eines Danton, den ihm schmeichelnden, seine Mord- und Habsucht weckenden Doctrinen eines Robespierre. Die Jakobiner einerseits und die Cordeliers andererseits waren in Folge dessen Congregationen, wo unwillkürlich zwei neue Religionen entstanden, deren Propheten einander früher oder später vernichten mußten. Robespierre, als er schüchtern, dürr und dürftig zuerst in Versailles auftauchte, hatte keine Ahnung, zu was ihn das droben lachende Geschick ausersehen. Der Mob, dem er führend folgte, verlangte aber nichts weniger von ihm als eine solche Erhebung über sich selbst. Und was der Mob verlangte, war dieser Mann nur allzu willig, ihm zu bieten, aber allzuschwach zu erfüllen. Es entsprach seinen Neigungen, seiner Eitelkeit, vielleicht auch seiner dogmatischen Begabung, aber gewiß nicht seinem innern Drang. Er war ein Fanatiker, ein Gallier und theilte den Furor seiner Race, aber derselbe erschöpfte sich bei ihm auf forensischem Gebiete. Er hielt jeden anderen Menschen für einen Verräther und war ungeheuer zuversichtlich in seinen absolut beweislosen Anschuldigungen. Für den religiösen Furor hatte er schwerlich so viel übrig, um an das zu glauben, was er docirte, obwohl Mirabeau dies für seine größte Force erklärte. Dazu ist seine Religionsschöpfung eine zu bröckelnde, trockene, gleichsam zusammen geklaubte und nachträglich cohobirte. Das politische Dogma der Revolution lieferte ihm Rousseau, schnitt Siéyès ihm zurecht. Diesem wurden überall Hekatomben von Menschen geopfert, und es schien damit nimmer ein Ende zu nehmen. Nun mußte die Revolution doch irgendwo in einen Ruhehafen gelenkt werden. Und dazu ersah sich Robespierre die Religion; auch sie mußte natürlich nagelneu sein. Man kann sich den kleinen, ideallosen, enten-

schnabeligen, von seiner Schwester niedergekeiften Advokaten aus Arras denken, wie er sich mit dieser Aufgabe abquälte, deren Lösung ihn auf einen Thron gesetzt hätte, höher als der von ihm zerstörte, auf dem er sich aber ganz gewiß nimmer auch nur eine Minute wohl gefühlt haben würde. Trotzdem, es mußte geschehen und durch ihn. Die Cordeliers waren bereits dabei. Er mußte sie einholen. Sie feierten bereits etwas völlig Unvernünftiges — die Vernunft. Er mußte etwas Besseres bieten. Auch er vergriff sich im Register. Sein „höchstes Wesen" war ein aus der Voltaire-Rousseau'schen Retorte destillirter Homunkulus, ein Plagiat. Die Freunde, welche ihn umstanden, als er es proklamirte, lachten ihn aus. Und das Glas zersprang in seiner Hand. Homunkulus erlosch wie ein Streichholz.

Das ist die tragikomische Geschichte der nagelneuen Revolutions-Religion, welche den Erfinder Robespierre nöthigte, zuvor den Nebenbuhler Danton und dessen gesammten Anhang, die Hébertisten und ihre Vernunftabgötterei, der Guillotine zu opfern und dann ihnen selber nachzustolpern. Er war nun ein Kind geworden in der Hand eines Tallien. Ja Dieser, der Erbärmlichste aller Revolutionsmänner, der „König der Diebe", konnte den gewaltigen Robespierre stürzen. Erbleicht vor dem Schrecken! Erbebt vor der Größe Robespierre's — Ihr, die Ihr von Gottes Schöpfung klein denkt! Aber eine Thatsache könnt Ihr nicht leugnen.

Die Welt, die allernächststehende Welt, hat des bluttriefenden Propheten gespottet. Was sie brauchte, war ein Robespierre zu Pferde, den Propheten eines kleinen Nebengottes, der längst erfunden war.

Mars regierte die Stunde.

Die Lehre für die Weltbeglücker ex professu ist eklatant. Es ist schon schwer, neue Dynastieen zu gründen. Eine neue Religion aber zu machen ist überall so schwer und fast so unmöglich, jedenfalls ebenso unnöthig wie die, eine neue Sprache oder auch nur einen einzigen neuen Buchstaben in die Welt zu setzen. Was dazu gehört, will ich nicht untersuchen. Vielleicht Ergebenheit, Opfermuth, Fanatismus, ein heißes Herz. Vielleicht aber gebiert die Menschheit sich ihren Glauben selbst und immer auf's Neue.

Die feingesponnenen, jesuitisch ausgeklügelten Dekrete Robespierre's mit dem Scharfrichter an der Seite und allen Mitteln des Schreckens hinter sich, dieser Aufgabe gegenüber erregten sie nur ein Lächeln, welches schließlich zu einem allgemeinen Hohngelächter sich erweiterte, an dem die jeunesse dorée erstarkte, um das Feld zu erobern und zu behaupten.

Wenn man nun den Popanz beschrieben sieht, den der kleine Advokat aus Arras, in Nankinghosen, kornblumenblauem Rock, dreifarbigem Gürtel und Federbuschhut mit einem Aehren- und Rabenbouquet in der Hand an der Spitze des Convents sich spreizend als Hoherpriester des höchsten Wesens treibt, wie er den Gottesdienst abhält, indem er die Hülle des

Götzenbildes der Gottlosigkeit anzündet, so daß hinter ihr die erhabene Statue der Weisheit sichtbar wird — der Mechanismus des Patrioten David wackelt und die „Erhabene“ erscheint völlig angeblakt, — der sagt sich: Bleiben wir einstweilen noch hübsch beim Alten.(29)

Aehnlich dachten Lecointre und Andere; sie lachten über eine solche Parodie, über diesen atavistischen Rückfall.

Darauf wieder von Seiten Robespierre's mit entsprechendem Blick — die Drohung: „Morgen wollen wir an die Bekämpfung der Lasterhaften gehen.“

Das Ganze glich schon deshalb keiner Andacht, weil es den Anschein hatte, als ob das höchste Wesen nur auf besondere Verordnung dieser Creatur überhaupt existirte.

Der religiöse Eifer, die letzte Anstrengung seines Veto im Dienste der gestürzten und geächteten römischen Hierarchie, hat König Ludwig in den Temple, auf's Schaffot getrieben. Wir finden nun, daß auch Robespierre einem religiösen Wahne seinen Sturz verdankt. Ganz ebenso wie Hébert im Dienste der Religion der Vernunft sich unmöglich machte, geht es ihm im Dienste des höchsten Wesens.

Der „lyrische Tenor“ der Revolution, so nennt ihn Taine, wird gefeiert, mit Eichenlaub bekränzt, noch mehr aber feiert er sich selbst und scheint nach der Dornenkrone zu verlangen. Und bei dieser Wandlung des trocknen Pedanten zum Märtyrer der „Ehrlichkeit“, vielleicht annähernd in dem Sinne wie Ibsen in seiner „Wildente“ den Rechtschaffenheitswahnsinn kennzeichnet, vielleicht aber auch mit der Abgefeimtheit des Jesuiten, arbeitet er maschinös einem Convente von Dieben entgegen. Und nun tritt bei ihm abermals das Fouché'sche Wort in Kraft: cherchez la femme. Die Rede geht, er sei mit der Tochter seines Wirthes verlobt; so viel ist gewiß, daß diese ihn anbetet. Er hat ihrem Vater zu einem Posten als Opferdiener bei der Guillotine verholfen. Der alte Schreiner Duplay, später als Terrorist geköpft, begiebt sich zum Tribunal und hilft für 18 Franken täglich die „Gebäcke“ befördern, tritt auch als Geschworener ein und findet unter Anderen die gesammte Familie Malesherbes schuldig des Vaterlandsverraths. Allabendlich erhält der Oberpriester beim traulichen Mahle im Kreise dieser Duplays Aufschlüsse über den Verlauf der Verurtheilungen und Hinrichtungen. An der Wand über ihm prangt seine Büste, von Sinnsprüchen und Versen umflattert, ringsum stehen weitere Abbilder seiner selbst in Terrakotta, und ihm zu Füßen sitzt Mademoiselle oder Bürgerin Eleonore, seinen Weisheitsspenden lauschend. Er spricht meist von sich selbst. Er wird beneidet, sagt er, um das Bewußtsein des Guten, das er angestrebt hat, er wird sich nimmer unter das Joch der Gemeinheit beugen, welches jetzt den Convent beherrscht und niederdrückt. Er verliest Briefe, in denen er der einzige Nacheiferer des Römers Fabricius

genannt wird, oder den vom Jakobinerclub in Bourges, worin er als „unsterblicher Verfechter der Volksrechte" figurirt. Natürlich hat heute die Dichterin Aubry für ihre Blasphemie bluten müssen. Sie hat von ihm das Opfer eines echten Römers gefordert und sich bereit erklärt, mit ihm zusammen die „Mariage Republicaine" zu feiern, das heißt sich mit ihm zusammen in der Seine ersäufen zu lassen. Nun ist die Duplay Mitglied eines Frauen-Conventikels, wo sie die Aussprüche ihres illustren Chambregarnisten zum Besten giebt, und in diesem Conventikel befinden sich weibliche Subjecte des Conventmitgliedes Fouché, den der Vergötterte aus dem Jakobinerclub ausstoßen ließ und demnächst „ausmerzen" lassen will, um seinen Freunden im Stadtrathe die 14 Millionen zuzuwenden, welche Fouché als Convents-Commissar im Süden erpreßte, statt richtig und uninteressirt Noyaden und Füsiliaden zu veranstalten. Fouché hört Alles brühwarm. Er hört, daß eine 69jährige alte Sansculottin, Namens Theot, in ihren Verzückungen den großen Bürger als den Sohn des höchsten Wesens, als den Messias verhimmelt und daß Robespierre für diese Auffassung seiner Mission nicht unempfänglich, daß der Meister der papierenen und bilderbogenartig angetuschten Phrase humorlos genug ist, diesen Spaß für ernst zu nehmen, ja, daß er sentenzelt habe, er wolle die Weiber und die Armen im Geiste zu sich kommen lassen, kurz, daß er offenbar bereits selbst vom religiösen Größenwahn befallen sein müsse. Fouché läßt durch den launigen Freund Barère vom Wohlfahrtsausschusse die lästige Sache im Convent enthüllen. Wie immer befinden sich auf der Tribüne die sogenannten „Jägerinnen Robespierre's", gegen achthundert Wesen in „schmierigen Unterröcken", welche jedes Wort des Meisters mit Seufzen, Schluchzen oder Jubelgekreische zu begleiten pflegen. Angesichts dieser Horde tritt Robespierre für die arme hysterische Verkünderin seiner Göttlichkeit ein, schützt sie vor Verfolgung und enthüllt so den Abgrund von eitler Verblendung, an dem er, zum Sturze reif, sich befindet.

Der Convent gewinnt nun den Muth, ihm den letzten Stoß zu geben und sich so seines Peinigers zu entledigen. Er, der allen Schurken und Tyrannen den Krieg erklärt, der sein Gewissen höher hält als die Millionen, welche seine Collegen erpreßt haben, der tagtäglich kraft seiner Divination beweislose Verdächtigungen ausstößt, im Wohlfahrtsausschusse selbst die Collegen brüskirt, im Traume die goldbeladenen Maulesel sieht, welche Necker und andere große Finanziers und Entrepreneure der Revolution über die Grenze senden, er muß hinab in den Abgrund, damit dieser sich schließe, wie die Aubry es verlangt hat. Von nun an wird Niemand mehr einen Dieb einen Dieb nennen, und der Convent wendet ein neues Blatt. Sie fühlen, wie Robespierre durchaus zutreffend, aber im keifenden Tone prophezeite, daß man um die Freiheit zu zerstören, mit allen Mitteln

Alles begünstigen müsse, was geeignet wäre, den Egoismus zu fördern, das Herz zu erkälten und jeden Gedanken an das sittliche Schönheitsideal zu verwischen, welches doch den einzigen Maßstab bildet, mit dem die öffentliche Vernunft die Beschützer und die Feinde der Menschheit mißt. Schade, daß alle seine schönen Sentenzen blutroth umrändert sind und daß jede Milde und Nachsicht mit irgend welchen menschlichen Schwächen in seinen Augen bereits ein todwürdiges Verbrechen ist. Christi Lehre lautet anders und ist stärker als die dieses Moral salbadernden Tigers, der eine Aubry mordet, eine Theot vertheidigt und für seine Enthaltsamkeit an der Krippe nichts weniger fordert, als das Blut Aller, die da fressen. Seine jetzt im Nationalarchiv befindlichen Papiere werden später dem Convente enthüllt; da finden sich im Juli 1793 geschriebene Notizen: „Wer sind unsere Feinde? Die Lasterhaften und die Reichen . . . Wie ließe sich der Bürgerkrieg beenden? Durch Statuirung furchtbarer Exempel, Ausrottung, Aechtung.“ Auf der Liste stehen die „Verweser“, d. h. die Ausschüsse und die Commissare, die schuldigen Deputirten — die doch nichts thaten als unter seiner Nöthigung und Drohung — die antirevolutionären Schriftsteller, die Verräther und Verschwörer — die er überall sah, wie ein Dilirischer rothe Mäuse — die Bourgeoisie! „Das Volk muß sich zusammenthun, um diese zu besiegen, der Aufstand muß fortgesetzt werden, die Empörung nach demselben Plane immer weiter greifen, die Sansculotten müssen besoldet und bewaffnet werden. Man muß sie mit Wuth erfüllen.“ Das nennt er die Revolution beenden.

Für eine Reorganisation der Gesellschaft auf der neuen Grundlage des Besitzes fehlt dem seltsamen Apostel jeder Sinn. Daß auch die Republik Beamte braucht und sie, wenn Noth am Mann ist, nimmt, wo sie sie findet, versteht er nicht. Er läßt dem Collegen Carnot von der Militairverwaltung die besten Kräfte köpfen. Carnot stürzt entrüstet in den Wohlfahrtsausschuß, und siehe da, er, Carnot, hat die Ausfertigung des Verhaftungsbefehls selbst unterschrieben, natürlich ohne das Actenstück zu lesen. Sie unterzeichnen kollegialisch im Laufe der Jahre gegen 300,000 Decrete ohne deren Inhalt zu kennen. Ein Wunder, daß einige, namentlich die vom Finanzfach, auf diese Weise nicht kollegialisch ihr eigenes Todesurtheil unterzeichneten, denn „in der Finanzverwaltung steckt die Gegenrevolution“, sagt Robespierre am Vortage seines Sturzes, es sind „Feuillants, Aristokraten, anerkannte Gauner“. So wüthet er plötzlich gegen seine nächste Umgebung, mit der er ein Jahr lang Schulter an Schulter stand und Hand in Hand ging. Die Maske fiel ihm vom Gesicht, der Kopf fällt nach.

Die Revolution ist zu Ende. Die Aristokratie ist hinweggeräumt, ihr Besitz in neuen Händen. Was hat ein Robespierre nun noch für einen Sinn? Soll dieser Taumel denn ewig währen?

XIX.

Der Weg bergab. — Schwindel-Comödien. — Homunculus-Geburten. — Der Code Napoléon. — Bevölkerungsziffer. — Grund- und Bodenfragen.

Man vergegenwärtige sich, in welcher Weise der Weg bergab sich vollzieht. Jedes „Er“ ist hier ein Anderer.

Mounier, der Feuillantiner, ein Biedermann, wird durch den genialen Sybariten Mirabeau verdrängt. Er vertheidigt das absolute Veto, worauf ihn der beredte Barnave mit einem nur hinausschiebenden Veto sofort aus den Angeln hebt. Brissot will bereits die Republik, um mit der Gironde über Frankreich zu regieren und treibt ihn zu Paaren. Ihn aber stürzt und köpft der Corbelierpräsident Danton, der Septembriseur. Robespierre, der Jakobiner, welcher in diesem gutmüthigen Massenmörder, der bis dahin der größte Liebling des Volkes war, seinen Nebenbuhler sieht, bereitet ihm den Weg zum Schaffot und giebt ihm den eignen Anhänger, Schmeichler und Vertheidiger Camille Desmoulins nebst Barnave zur Begleitung mit. Sein steter Monolog ist:

„Man lasse mir die Welt zu hausen drin.“

Aber die Welt hat ihren Kopf für sich und fordert den Robespierre's durch den Mund eines Mannes, den man den König der Diebe nennt, Tallien, der durch den Robespierre zu Pferde, Napoléon Bonaparte, endlich aller weiteren Mühe um den Staat und das „höchste Wesen“ enthoben wird.

Ob diese letzte Etappe einen Aufschwung bedeutet? Ob man vom Könige auf den Kaiser der Diebe gekommen, das überlasse ich dem Geschmacke des Lesers zu entscheiden.

Man darf annehmen, heißt es im „Etat réel de la France“, daß die Franzosen von den Sturze der dreizehnhundertjährigen Monarchie bis heute sechs (bis zum Kaiserreiche sieben) Revolutionen durchmachten und ebensoviele Regierungsformen über sich ergehen ließen, die von einander

ebenso verschieden waren, wie die erste von dem ehemaligen Ruhestande. Diese sieben Revolutionen sind: 14. Juli 1789 Bastillensturm, Anarchie; 13. September 1791 kraftloses schwankendes Königthum, 10. August 1792 Demokratie, 31. Mai 1793 Schreckensregiment, 9. Thermidor (28. Juli) 1794 Rückkehr zur republikanischen Demagogie, 5. Oktober 1795 Oligarchie der neuen (Diebes)-Aristokratie, endlich Consulat und Kaiserthum. Dies ergänzend heißt es in „La Quotidienne“ 1796.

„Ich habe mir die großen Männer der Revolution stets wie geschickte Taschenspieler vorgestellt, die die Menge durch ihre Kunststücke blenden, während seine Genossen die Geldbeutel und Taschentücher mausen. Und Alle wollen dann der Revolution Stillstand gebieten, um ihren Raub zu genießen“. Und in diesem bergrutschartigen Zustande, wo Alles wie von selbst den Dieben in den Schooß fiel, sollte sich die Gesellschaft nun mit neuen Institutionen equipiren, im Fluge auch das ihr nöthige erraffen.

Man decretirte die Siéyè'schen Menschenrechte, welche, wie Mirabeau spottete, schon am ersten Tage in die Brüche gingen. Auf die Menschenpflichten ist man erst fünf Jahre später gekommen. Die Rechte sind gleichsam der paragraphisirte Contract social; aber er ist einseitig und deshalb unhaltbar. Sodann entstanden zwei neue Religionen, die Hébert'sche mit dem Corps de Ballet als Göttinnen der Vernunft, und die Robespierre'sche mit ihrem offenbar damals bereits größenwahnsinnigen Urheber als Sohn des höchsten Wesens, Propheten und Hohenpriester; ferner machte man auch eine neue höchst kurzweilige Zeitrechnung. (30) Durch Hébert's „Père Duchesne“ wurde auch das allgemeine Duzen eingeführt, also eine neue Umgangs-, oder wie es jetzt in Oesterreich heißt, „Berührungssprache“. Obwohl nun alles Dies viel Staub aufwirbelte, obwohl noch die Napoleonischen Heere um die Anrede: Monsieur oder Citoyen sich die Köpfe spalteten und Regimenter sich rauften, so erwies sich doch eins wie das Andere als Homunkulusgeburt und verfiel wie das neue Geld der Revolution, die Assignaten, in Nichts.

Die erste Schöpfung der Revolution waren eben diese Assignaten.

In Goethe's „Faust“ finden wir manche herrliche Satire der weltgeschichtlichen Vorgänge jener stürmischen Zeit. Wie Mephisto's Papiergeld, so wurden auch die Assignaten im Anfang begierig aufgenommen. Der Kaiser und sein Schatzmeister begrüßen die neue Erfindung mit Freuden.

„Soll zwischen uns kein fernster Zwist sich regen!
Ich liebe mir den Zaub'rer zum Collegen!“

ruft dieser dem höllischen Charlatan zu. Und der Kaiser, der die Zauberblätter mit vollen Händen ausstreut, hat nur eins zu bedauern:

„Ich hoffte Lust und Muth zu neuen Thaten,
Doch wer Euch kennt, der wird Euch leicht errathen;

Ich merk' es wohl, bei aller Schätze Flor,
Wie ihr gewesen, bleibt ihr nach wie vor".

Er hätte hinzufügen können:

„Was sie gewesen, sind sie nach wie vor",

nämlich Papier.

Ein holländischer Kupferstich schildert die Assignatenschöpfung sehr treffend. Er stellt einen Mann dar, welcher einen Strick aus Heu dreht (ähnlich dem englischen rope of sand), welchen ein Esel abfrißt. Wenn der Esel fortfährt, monatlich 600 Millionen Heustricke zu fressen, so wird Heu und Strick bald schwinden.

Man gab bereits bis Ende 1792 zwei Milliarden davon aus und während des ersten Krieges gegen die Alliirten weitere zwei, im Ganzen 50 Milliarden. Es gab keine Möglichkeit, das Revolutionspapier einzulösen.

Zuletzt bezahlte man eine Fiakertour mit tausenden von Francs diesen „Grundgeldes", denn es fiel auf ein halb Procent, und das Directorium nahm die Assignaten schließlich für ein Procent in Zahlung.

Woher auch Deckung schaffen? Mit dem Stehlen war's vorbei. Man betrog das Volk um fast die ganze Summe dieses Zwangspapiers. Vergegenwärtigt man sich nun, mit welchem Spott und Hohn einer der Finanzminister Ludwig XVI. verfolgt wurde, als er die königlichen Kassen anwies, fünfzig Procent aller Zahlungen in Anweisungen zu machen, so wird der ganze Cynismus des Assignatenwesens ersichtlich.

Die Zeit des Geldmachens mittels der Guillotine war vorüber. Es gab nichts mehr zu confisciren, folglich machte sich das Köpfen nicht mehr bezahlt. Man mußte eben ein Anderes versuchen oder forttreiben; das war der Krieg. Man sagt nicht zu viel, wenn man, wie die Custine'schen und Dumouriez'schen Exkurse auf fremdes Gebiet, auch die späteren Napoleonischen Siegeszüge als ebensoviele Raubzüge anspricht. Es ist mindestens durch Sybel erwiesen, daß es keineswegs Europas Könige und Fürsten waren, die im Jahre 1792 den Krieg herbeiführten, sondern insbesondere das Girondisten- und Sansculotten-Ministerium Brissot-Roland, welches daheim freie Hand haben wollte. Auch die später an's Ruder gelangenden Terroristen sahen sich vom Raubmorde im eigenen Lande zum Raubkriege in fremden Ländern fortgerissen, um ihre hungernden Sansculotten auf eine neue Weide schicken und royalistische Provinzen entvölkern zu können. Das Directorium setzte das System fort, welches endlich den siegreichen Räuberhauptmann zum Haupt des Staates machte.

Das Land, wo Cagliostro seine größten Erfolge erzielte, hat sich auch während der Revolution für Seinesgleichen als ein Podium des Triumphs bewährt, und fast scheint es auch heute noch für Niemanden so dankbar, als für Den, der es belügt und betrügt. Es ist nicht ohne historische Ur-

sache, daß dieses Volk der Kelten bei jeder Wendung seiner Geschichte in den Ruf ausbricht: „Nous sommes trahis!“ Gewiß! — Nur bezieht sich diese Erkenntniß, wie ein Treppenwitz, stets auf eine Situation, die längst vorüber ist. Die Franzosen erkennen den Betrug nachträglich an dem Schaden, und ihre Rachsucht für die erduldete Schädigung macht sie blind für die neu sich einleitende und vollziehende.

Nur aus dieser Blindheit läßt sich Vieles erklären, was damals unter dem nächtlichen Fittiche des Schreckens sich zutrug.

In fast grotesker Weise vollzogen sich die Bereicherungskomödien innerhalb der pariser Stadtverwaltung. Diese erhielt vom Convent wöchentlich zwei Millionen Livres, um Getreide für die Hungernden und arbeitslosen Bürger herbeizuschaffen, natürlich in Assignaten. Zugleich aber herrschte der Kriegszustand, und man requirirte das Getreide weit umher. Entschädigungen wurden — wenn überhaupt — in diesen Papieren zum vollen Nennwerthe gezahlt; die Taxe, das „Maximum“, die Aussicht auf die Guillotine wirkten zusammen um jede Auflehnung zu ersticken. Die „Kornaufhäufer“ dankten Gott, wenn sie mit dem Leben und einigen Assignaten davonkamen. Denn ihrer Viele, gerade die ehrlichen und trutzigen, wurden vom Mob zerrissen. Derweil verkauften die Stadtbehörden den ähnlich gefährdeten Bäckern das so requirirte Korn oder Mehl zu Wucherpreisen, und da eine Rechnungslegung im Stadthause kaum dem Namen nach existirte, so wurden die Munizipalbeamten reiche Leute.

Das Einzige, was Bestand gehabt hat, ist der Code Napoléon, das neue Recht, dies aber war im Grunde genommen nur das uralte Recht der Ausbeutung und kapitalistischer Eroberung, nämlich das römische, aber aus dem ff.

Wozu war das nütz? Wohin hat das geführt? Nun, in erster Linie hat es die Bevölkerung decimirt, in zweiter ihm eine unerhörte Schuldenlast — nämlich die Hypothekenschuld, aufgeladen, in dritter aber das Selfgovernment in Frankreich bis heute unmöglich gemacht, denn diese Nuance des römischen Rechts ignorirt die gemeinsamen Interessen und stellt Jedermann auf den nackten Egoismus. Es decimirt nicht nur, sondern es atomisirt auch die Bevölkerung.

Man besehe sich die Früchte. Jene vielberufenen und denuncirten zwei Fünftel des ländlichen Areals von Frankreich, ehemals unter Majorat und Mortemain, kamen unter den Hammer in dem Maße, wie die Köpfe der ehemaligen Besitzer unter die Guillotine. Man kann sagen, halb Frankreich wurde in aller Eile während der Schreckenszeit verschachert. Aufkäufer wie Ausschlächter holzten ab und devastirten. In Folge der Wälderausrottungen entstanden später jene Ueberschwemmungen, welchen immer wieder soviel Gut und Leben zum Opfer fielen.

Ferner wurde nun parzellirt. Die ehemaligen Hörigen und Bauern, welche trotz aller Bedrückung Geld angesammelt hatten, kauften jeder mit der dem Gallier eigenen und von Zola in „La Terre“ geschilderten Landgier ein paar Morgen, und wenn die Baarmittel nicht ausreichten, dann übernahmen sie Complexe auf Credit. Man schuf ja auch an Stelle des beseitigten Majorats, d. h. der Unverschuldbarkeit, sehr bald den Crédit foncier. Die bisherigen Leibeigenen zinsten in Zukunft dem Geldbarleiher. Der nicht an die Bauern veräußerte Rest des Bodens gelangte in ähnlicher Weise gegen Hypothek an irgend einen Bourgeois, und der „Schlächter“ zog seines Weges, neuen Gefilden zu. Er war, ehe der Tag der zweiten Dreißigstel-Ratenzahlung kam, außer Sicht. Das war eine förmliche Prozession jakobinistischer Raupen. Voran der Convents-Commissar mit der Guillotine auf dem Planwagen, ihm hinterdrein der Auctionator und der Güterausschlächter und Geldmann mit dem Troß von Holzknechten und ehemaligen Hörigen. Sie wurden Alle — mit Ausnahme einiger weniger hirnverbrannter Fanatiker der Idee, reiche Leute, diese Träger des Schreckens, und sie fanden um der äußeren Scheinvortheile willen, die sie den Idioten der Scholle brachten, willigen Gehorsam. Diese beugten sich einer Macht, weit tyrannischer als die, der sie entronnen, weil es auf dem Wege des Jakobinismus scheinbar ihre eigene Macht und Tyrannei war.(31)

Der Akademiker Taine spricht es in drastischer Weise aus, daß unter allen Saturnalien der Schreckenszeit keine Maßregel größeres und dauernderes Unheil geschaffen und hinterlassen habe, als die alle diese Schurkereien ermöglichende Aufhebung des Majorats, d. h. die plötzliche Mobilisation des Grundbesitzes.(32) Die ehemaligen Hörigen waren nun allerdings Grundherren und freie Leute, aber sie zahlten in der Zukunft mehr Zins an ihre Hypothekengläubiger als je zuvor an Zehnten und Feudallasten. Der neue Besitz, in dem sie sich wiegten, fesselte sie sklavischer an die Scholle als je zuvor die Hörigkeit. Nach wie vor waren sie Sklaven. Niemand hat diese neue Art der Sklaverei besser geschildert als Zola in „La Terre“.

Es ist sehr bezeichnend für den treibenden Geist der Revolution, daß das Nachdenken über die Agrarfrage verboten ist, wenigstens wird es bei Todesstrafe verboten, Agrargesetze zu beantragen. Auch später unterm Directorium wird alles Mögliche redressirt, aber jeder Antrag, die Kinder und Kindeskinder aus der ihnen entzogenen Erbschaft, aus den verschacherten Latifundien in etwas zu entschädigen, wird stets mit zäher Einsilbigkeit vom Rathe der Alten abgelehnt.

Vielleicht ist der Grund, weshalb die Deputirten des „Convents“ — denn die heutige Nationalversammlung in Frankreich ist nichts als der Urenkel des Convents der Schreckenszeit — gerade „La Terre“ confiscirten, nicht aber jenes andere Monstrum des Realismus „Nana“ auf demselben

Gebiete zu suchen. Und gewiß ist, daß die Drachenzähne, welche die Terroristen gesäet, aufgegangen sind und eine neue Schreckensernte verheißen, welche vielleicht die der „großen Revolution" an Furchtbarkeit noch übertreffen, aber eine ganz andere Richtung erhalten wird.

Wie Sybel hervorhebt, hat sich trotz aller dieser Renversionen, trotz Ausschlachtungen und Parzellirungen, trotz der Bestimmung des Code, daß auch der Realbesitz unter alle Kinder gleichmäßig getheilt werden müsse, das Verhältniß zwischen Groß- zu Kleingrundbesitz in Frankreich vor und nach der Revolution bis auf den heutigen Tag nicht geändert. Was sich vielmehr — d. h. relativ — geändert hat, ist die Bevölkerungsziffer, welche in Frankreich nicht zunimmt. Der Code ist also ein Prokrustusbett.

Der Kleingrundbesitz ist in Folge des gleichen Erbrechts an den Liegenschaften, laut Code Napoléon, allerdings bis in's Lächerliche parcellirt und zersplittert; diese Besitzer sind aber schlimmer dran als die Proletarier. Der Großgrundbesitz hingegen wird nach wie vor zusammengehalten. Und wodurch? Durch das Einkindersystem.

Vergleicht man die Zahlen, welche die letzte Volkszählung in Frankreich geliefert hat, mit den entsprechenden früheren Ziffern, so erkennt man, daß seit einem Vierteljahrhundert die ländliche Bevölkerung ihrer Zahl nach stark zurückgegangen, die Bevölkerung der Städte dagegen unverhältnißmäßig, die Gesammtziffer aber nur unwesentlich gestiegen ist. Im Jahre 1846 zählte die Landbevölkerung in Frankreich 26,753,741 Köpfe, die städtische Bevölkerung nur 8,649,732. Unter Landbevölkerung verstehen die französischen Statistiker die Bewohner aller Orte von weniger als 2000 Seelen. Bis zum Jahre 1886 hatte sich das Verhältniß sehr stark verschoben. Die Landbevölkerung war auf 24,452,395 gesunken, die Stadtbevölkerung auf 13,766,508 Köpfe angewachsen. Die Verhältnißzahlen zwischen Stadt und Land früher 3:1 haben sich in 2:1 umgestaltet. Diese Zahlen beweisen, daß der Landmann, wenn er sich einmal in der Stadt niedergelassen hat, verweichlicht und nicht so leicht mehr zu seinem Ackerbau zurückkehrt.

Dieser Umstand ist eine der mannigfachen Erklärungen dafür, daß die Bevölkerungsziffer in Frankreich nicht vom Flecke kommt. Georges Michel, ein Volkswirthschaftskundiger in Frankreich, äußert sich darüber wie folgt:

„Es gehört etwas Muth dazu, aber es muß ausgesprochen werden, so wenig es auch unserer nationalen Eitelkeit schmeichelt: Der französische (d. h. der celtische) Volksstamm ist deshalb weniger fruchtbar, weil er überhaupt weniger kraftvoll geworden ist. Die erschrecklichen Wirkungen des Schnapsgenusses, das übermäßige Tabakrauchen, die Verwüstungen, welche gewisse Krankheiten auf unsere Bevölkernng ausüben,

und zwar nicht allein in den Städten, sondern mehr und mehr auch auf dem Lande, alles Dieses trägt dazu bei. Ein großer Bruchtheil der Familien hat keine Kinder; in andern sterben die Kinder im frühen Alter dahin, weil sie nicht Kraft und Mark besitzen, um den naturgemäß unausbleiblichen Kinderkrankheiten genügenden Widerstand zu leisten."

Auch der Umstand, daß die Ehen in Frankreich fast allgemein erst im fortgeschrittenen Lebensalter geschlossen werden, wird als mitwirkendes Moment angeführt.

Nicht ganz abzuweisen ist auch die Erwägung, der ich in meinem Werke „Politik des Unbewußten" (Malthus II. Renger's Verlag, Lpz.) Raum gebe, daß die celtische Race einer vorsündfluthlichen Zeit angehöre. Ihre Wohnstätten sind von manchen Generalüberfluthungen verschont geblieben, welche z. B. Deutschland betroffen haben und hier zu einer Erneuerung der Bevölkerung aus frischerem, lebenskräftigerem Quell führten, nämlich aus dem Norden, der Schule der Abhärtung. Die celtische Race ist als Urrace zu betrachten, und solche Urracen gehen überall vor dem Andrange der indogermanischen Völker zurück.

Aber das sind Hypothesen. Das wesentliche Agens der Entvölkerung Frankreichs liegt zu nah, um ohne Weiteres in die Augen zu fallen, liegt unter unseren Füßen; es ist die Gestaltung des Besitz- und Erbrechts unter den Normen des Code Napoléon, der, gleichsam zur Unterdrückung der Erstgeburt geschaffen, zur Eingeburt führt.

Alle Versuche, die Erkenntniß von diesem, dem Kernpunkt der Frage, abzulenken, haben einen Schein der Plausibilität. Aber man hat nur nöthig, die ganze Frage der Beleuchtung auszusetzen, welche uns die englische Lösung der Grund- und Bodenfrage gewährt. England hat die Untheilbarkeit und Unverschuldbarkeit des Grundbesitzes sich aus der Feudalzeit gerettet. Und was sehen wir dort? Billige Miethen in den Städten, billige Pachtrenten auf dem Lande, eine kraftstrotzende, alle Welt erfüllende und erobernde Bevölkerung. Stadt und Land gehen in einer Weise in einander über, daß von einer Auffaugung des Landes durch die Stadt keine Rede sein kann. Das thörichte Idyll Rousseaus, die Fata Morgana, der ein Robespierre nachlechzte, um im Blute zu ersticken, hier sehen wir sie verwirklicht — aber gerade durch das umgekehrte Verfahren, welches die Gallier einschlugen. Die Angelsachsen haben den Territorial-Feudalismus sich erhalten, die Franzosen haben sich ganz dem Capital-Feudalismus in die Arme geworfen. Und an diesem metallenen Busen werden sie elendiglich dahinsiechen.

Das also sind die vornehmsten Segnungen des Code Napoléon: Ueberschwemmungen und Entvölkerung, Atomisirung und Decimirung.

Das ist ein betrübendes Ergebniß für eine so gewaltige Handlung,

deren hundertjährige Feier die Franzosen mit so immensem Ungestüm und Eiffelthurm-Ungethüm-Errichtung begehen!

Der Gesellschaftsvertrag, die Menschenrechte, die vier Constitutionen, der gallische Kalender, das universelle „Du“ der Citoyens, alles Dies ist für uns ein vergängliches Phänomen geworden. Und doch sind wir dankbar! Die gewaltige Lehre der Guillotine ist auch uns geblieben, der „Schrecken“ ist nicht vergessen worden. Denn obgleich desselben nie ausdrücklich gedacht wird, finden wir das Gedenken desselben in jeder Parlamentsrede, gleichsam zwischen den Zeilen, wieder. Und das ist auch besser, als wenn die Lehre, die uns jene Zeit hinterlassen, auf andere Weise wieder aufgefrischt würde. Sie hätte dann ihren Zweck verfehlt, und die ungeheuren Opfer, welche auch dem deutschen Volke damals, dem Moloch „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu Liebe, durch fremde Tyrannei, Ausraubung und Bruderblutvergießung abgepreßt und abgezapft worden sind, wären gleich der tauben Saat, die keine Frucht trägt, weder jenen noch uns.

XX.

Die völlig durchgeführte Freiheit auf berliner Verhältnisse übertragen. — Die Diebe setzen sich zur Ruhe. — Zeus und Deimos. — Nous sommes trahis! — Die goldene Jugend oder „Muscadins". — Wie Napoleon die Reaction niederkartätscht. — Ex Est!

Leser! Denke Dir eine Zeit, die von der Manie beherrscht wird, die Bevölkerung Deutschlands auf die Ziffer zurückzuführen, welche muthmaßlich vorhanden war, als Tacitus seine Annalen schrieb. Man will so die Grundlage wiedergewinnen, auf der jene Tugenden erwuchsen, welche eben jener Tacitus als die germanischen feiert. Jeder Bürger soll frei und gleich sein, seine Aecker bebauen und das höchste Wesen oder vielmehr seinen Messias Robespierre loben. Von den vierzig Millionen lebenden Landsleuten müssen fünfunddreißig Millionen sterben, damit dieser idyllische Zustand wieder hergestellt werden könne, und von den zu viel Geborenen müssen immer wieder die Hälfte in der Wiege erdrosselt werden, damit der Zustand ein dauernder sei. Der Malthusiasmus ist den Leuten in's Blut gefahren, alle Rücksicht ist erloschen; im Hinblick auf jenes ferne idyllische Ziel ist man blind für die Leiden und Qualen derer, die man dem Tode weiht, und läßt sich an der Nase führen von denen, die sehend genug sind, um das Vergebliche solcher Bemühungen zu erkennen, und ruchlos genug, um das frei werdende Gut an sich zu raffen.

Denke Dir ein Deutschland unter der Herrschaft einer solchen buntscheckigen Clique von Mördern und Dieben.

Ich bitte für manches harte Wort um Entschuldigung, namentlich die Rousseauschwärmer. Euer Robespierre mag ein großer Idealist — ein Jesuit des Idealismus — gewesen sein, zugegeben! Ich aber schreibe

Naturgeschichte. Für mich ist er nothgedrungen ein Mörder, ein Diebsgenosse.

Die Siegessäule ist gestürzt, die Inhaber aller Einzelhäuser, Villen und Paläste sind geflohen, geköpft oder in der Havel ertränkt. Und doch sind sie nicht leer, diese Paläste. Jeder von ihnen ist ein Gefängniß. Statt der einen leergefundenen und geschleiften, sind im Lande umher vierzigtausend Privatbastillen entstanden und alle sind vollgepfropft von Opfern, die ihrer Hinrichtung harren und um ihr Leben feilschen, oder auch nur um die Vergünstigung von Luft, Licht und ein wenig Stroh. Man denke sich nun einen verdienten Professor der Jetztzeit an wissenschaftlicher Bedeutung der des großen Lavoisier ähnlich, dem Fouquier Tainville eine kurze Lebensfrist verweigerte, die er einem Experimente widmen wollte, mit den Worten: „Nous n'avons plus besoin des savants."

Dieser Exprofessor ist aus Amt und Brod — denn die völlig durchgeführte Freiheit hat sämmtliche Universitäten als Brutstätten geistiger Ueberhebung und wissenschaftlicher Anmaßung aufgehoben, sämmtliche höhere Schulen geschlossen, sämmtliche Kirchen demolirt und zu Zufluchtswinkeln der Unzucht gemacht. Die meisten seiner Collegen sind als Söldner der Tyrannei, als Halbrepublikaner und Gefängnißconspiranten guillotinirt worden. Ihm aber hat der Jakobinerclub oder das „rothe Haus" ein Jahrgeld von tausend Mark dekretirt, weil einige der Mitglieder der Meinung sind oder waren, daß er einige Verdienste um die „Freiheit" habe. Er hat die Zustellung vom Prinzipien-Minister, einem ehemaligen Schulmeister und sehr thätigen Denuncianten in Prenzlau, erhalten, daß er gegen Vorzeigung des Civismusscheins das Geld in Quartalsraten von 250 Mark in Assignaten, d. h. in Anweisungen, die zu zehn Procent gehandelt werden, erheben könne. Lange hat der arme Greis gezögert, von dieser demüthigenden Erlaubniß Gebrauch zu machen, aber die Noth bricht Eisen, selbst den Gelehrtenstolz. Denn das Brod, welches er selber einholt und dazu seine schönsten Vormittagsstunden verwendet, ist theuer, und dazu kommt, daß er für seine Tochter und deren kleinen Sohn sorgen muß. Diese hatte natürlich einen Offizier vom ancien régime geheirathet, und die Regulirung von dessen Schulden hat ihm damals schon ein schönes Stück Geld gekostet. Diesen Offizier aber hat irgend ein Convents-Commissar zusammen mit hundert anderen Gardelieutenants im Lager zu Posen — denn wir stehen mit aller Welt im Kriege — kurzer Hand erschießen lassen. Der Ex-Professor ist nun zwar glücklicher Inhaber eines Civismusscheins, derselbe hat aber keine Gültigkeit mehr, denn der Jakobinerclub hat die Ausgabe neuer Scheine angeordnet, weil man ehedem, als die gemäßigten, jetzt geköpften Volksredner noch herrschten, zu lasch im Scrutinium gewesen. Der Professor macht sich also auf und stattet dreien Bezirksvorstehern,

deren Begutachtung seiner Würdigkeit nöthig ist, Visite ab. Der eine, ein ehemaliger Einbrecher, wohnt in einem „Emigrantenhaus“, Ecke Linden- und Wilhelm-, jetzt Freiheitsstraße, das er zu einer neuen Bastille umgewandelt hat.

Dieselbe ist vollgepfropft bis an's Dach mit ehemaligen Haustyrannen, Kaffeewucherern, kurz mit Repräsentanten der Bourgeoisie. Um sieben Achtel der Nation verschwinden zu lassen, muß man sehr tief greifen. Einstweilen aber soll sich das Geschäft auch lohnen. Der Exeinbrecher fordert und erhält fünfzig Mark pro Kopf und Tag von seinen Gefangenen für Unterhalt, Bewachung und Insektenpulver. Wer nicht zahlt, ist „Gefängnißconspirant“ und als solcher ohne Weiteres des Todes.

Er liegt noch im Bett, der Exeinbrecher. Der alte Exprofessor soll wiederkommen.

Der zweite Gönner, an den der geschlagene Gelehrte sich wendet, ist ein ehemaliger Schnapswirth der Vorstadt Rixdorf, jetzt Bürgerwehrgeneral und Inhaber einer großen Zahl von Spielhöllen. — Die Assignaten, wozu sind sie gut als zum Verspielen? Er stolpert über seinen Säbel und setzt den rothbefederten Schako verkehrt auf. Er trinkt Champagner in der Morgenfrühe und will soeben ausrücken, um siebenzig rheinische Abgeordnete festzunehmen, die der Perrücke des „ersten Tenors“ der Revolution die Reverenz verweigerten.

Wir verzichten darauf, den Jargon zu copiren, in welchem dieser Pikenmänner-General den Exprofessor von sich weist und ihn einen überflüssigen Mitesser nennt.

Nun der Dritte, Ehren-Citoyen Achat, ein Ausländer, Verschwörer und Paletotdieb, Ex-Student der Thierheilkunde, jetzt ein großer Mann im Staat. Sein Zeugniß brachte die Kollegen des Exprofessors auf's Schafott, und die Republik erwies sich dankbar. Den Namen „Achat“ verdankt er, nach dem thatsächlichen Vorgange von 1792, einem Ringe, der ihm beim „Septembrisiren“ an den Fingern kleben blieb. Er wohnt jetzt in der Bellevuestraße in einer Villa und zwar nicht in der Portierloge. Er ist gerade auf dem Wege, um im Kreise von Gesinnungsgenossen in alter Gemüthlichkeit die lustige Sieben zu spielen. Der Greis läuft nebenher, ihm athemlos sein Anliegen auseinandersetzend, denn Achat zieht weder seine rothe Pudelmütze, noch läßt er sich herab, des Petenten wegen seinen raschen Schritt zu mäßigen. Indessen er ist wohlwollend gelaunt, in Protectorstimmung, und spricht — natürlich im ausgeprägtesten Dialecte seiner Heimat — folgende inhaltschwere Worte: „Wozu die Litanei! Du bist ein Bisamdufter. Geh nach Leipzig und thu etwas für die Republik. Mein Freund, der Scharfrichter, ist dort Präsident des Localverbandes der Freunde der Gleichheit. Er schreibt um einen brauchbaren Prokurator. Leipzig soll

geschleift werden. Es muß dir doch Freude machen, mit den Sachsen aufräumen zu helfen. Wer leben will, muß den Kopf riskiren und gehangen werden, wenn die Gegenrevolution kommt."

Der arme alte Professor kann sich, beim besten Willen zu leben, diesen Eingebungen des reichshauptstädtischen Localpatiotismus nicht anbequemen. Er zögert, mit Bürger Achat aus einem Glase Bier zu trinken. Er wandert selbigen Tages noch in die Privat-Bastille des Ex-Einbrechers und am nächsten Nachmittage mit achtundsechzig anderen „Bisamduftern", ohne Zeugenvernehmung und Verhör, zum „Platz". Seine Tochter folgt ihm ein paar Tage später. Sie hatte die Verwegenheit, sich beim Gerechtigkeitsminister über Achat zu beschweren. Der kleine Enkel stirbt als Flickschusterlehrling an Alkoholvergiftung. Er theilt das Schicksal des Dauphins.

Man braucht nur zu hören, daß während der völlig durchgeführten Freiheit dreimal so viele Staatsföldner existirten als unter dem ancien régime, daß 591 Millionen Francs jährlich für Ueberwachungszwecke ausgegeben wurden, daß man in abertausend Gemeindegefängnissen um das Leben der Verhafteten feilscht wie um das liebe Vieh auf dem Jahrmarkt, mit Begnadigungen handelt wie ehedem mit Ablaß, daß ein Minister Buchot, Creatur Robespierre's, nach dem Thermidor bei seinem Nachfolger Miot, den er vorher hatte enthaupten lassen wollen, sich um eine Portierstelle bewirbt, so wird man dieses Bild glaubhaft finden.

Wer ist in jener Zeit der Commandant der hunderttausend Sansculotten, die Paris bewachen? Der schon erwähnte Henriot; ehemals, d. h. vor wenigen Jahren, war derselbe Bureaudiener beim Advokaten Formey, wurde wegen Diebstahls bestraft und hat sich dann als Spitzel, Jahrmarkts-Schwertfresser und Zollbeamter durchgeschlagen. Beim Septembermorde leistet er Schlächterdienste, am 2. Juni aber vergewaltigt er im Auftrage der Jakobiner und des Stadthauses mit seiner Schaar betrunkener Sansculotten den Convent und erwirbt sich so das Vertrauen der Jakobiner, die nun schon Niemanden mehr unter sich dulden, der nicht den Strang verdient. (Vergl. Taine, II. dritte Abtheilung.)

Unterm Wohlfahrtsausschusse wird kein anständiger Mensch Minister. Auch unterm Directorium befindet sich die gesammte Verwaltung in Händen ausgemachter, bestrafter Diebe und Fälscher. Selbst dann noch, nach dem Thermidor, sinnt man, ganze Provinzen durch Aushebungen und Denunzirungen zu entvölkern, weil der alte Geist dort noch in aller Stille herrscht. Man weiß nicht, wie man sich zwischen Revolution und Gegenrevolution drehen und wenden soll, um seinen Raub in Sicherheit zu bringen und der störenden Spießgesellen, wie die geschilderten, dennoch sich zu entledigen. Man hat am 9. Thermidor einen Schritt gethan, der die „Royalisten" allzusehr ermuthigt, und muß ihn zurückthun, indem man den Jakobinismus

auf's Neue entfesselt. Die Barras, die Rewbell, die Tallien, die Fouché bangen um ihre Millionen, ihre Landgüter, ihre Villen, ihre Equipagen, ihre Maitressen, aber sie sind zu einsichtig, um nicht zu erkennen, daß das Land die absolutistische Verwaltung der Briganten, Fälscher und Denunzianten, der ehemaligen Kaninchenfellhändler und Paletotmarder nicht lange mehr ertragen kann. Sie laviren also hin und her, zunächst den ausgesprochenen Terrorismus unterdrückend, der sich auf Prinzipien steift und sie selber, d. h. die Häupter der Gauner-Verwaltung, mit hinabreißen könnte, und dann weiter sinnend.

Eine Zeit bricht an, die trostloser und öder nicht gedacht werden kann und nothwendig auf die Militairdictatur hinausläuft. Und nach einem solchen Dictator suchen sie lange vergebens, ja sie erhalten von Moreau sogar einen Korb.

Deshalb müssen sie später dafür sorgen, daß dieser Moreau in eine Verschwörung verwickelt und deportirt werde.

Ein anderer General, Pichegru, hält es nicht für geheuer, sich mit ihnen einzulassen; er entzieht sich ihrer Zärtlichkeit und ihrer Rache und flüchtet nach England zu Dumouriez. Hoche stirbt sehr zur Unzeit. Schließlich bleibt keiner übrig, als der ehemalige Günstling der alternden und bereits fast zahnlosen Josephine Beauharnais, der Schachgenosse des Barras — Napoleon Bonaparte. Und nach diesem, der sich gerade in Egypten befindet, senden sie in aller Eile, damit er sie zwischen den beiden Zahnrädern, der eignen jakobinischen Verwaltung und der Jeunesse d'orée, zwischen denen sie zermalmt zu werden fürchten, hervorrette.

Sie werden ihm theuer dafür zahlen müssen, aber wenigstens nicht mit ihrem Leben und ihrem Besitz. Denn was man auch sage, dieser Napoleon ist ein Corse und hat als solcher den point d'honneur der Briganten. Er schont derer, die ihm zu einer guten Sache verhelfen, er ist kein Robespierre mit der Brille, der mit Undank lohnt und auf hohlen Prinzipien reitet. Er ist ein Robespierre mit dem Krimmstecher, ein mit Kanonen redender Soldat, ein fernsichtiger Stratege und versteht es — bis auch ihn der Größenwahn ergreift — die Mittel dem Zwecke anzupassen.

Die Furcht vor der „Gegenrevolution" war schon vom ersten Momente, vom Tage des Ballhausschwurs an, vorhanden gewesen. Die Abgeordneten hatten ein schlechtes Gewissen, und die Mehrzahl der Franzosen war keineswegs bereit, mit allen Traditionen der Vergangenheit zu brechen, und die Pyramide des Staats wollte sich auch nicht auf die Spitze stellen lassen. Man sang daher in jakobinischen Kreisen mit wahrer Verzweiflung das Ça ira — es wird sich dennoch machen. Der Schrecken half darauf die gegnerischen Stimmen der Ordnungsmänner, die ja immer nur schüchtern sind, zum Schweigen, ja gegen ihren Willen zur lauten Akklamation zu

bringen. Das alle guten Elemente von sich weisende und zusammenschmelzende Häuflein der Jakobiner erhielt nun aber die Bewegung nur noch nothdürftig im Flusse. Unter der Devise: Rettung des Vaterlandes! hatten sie dieses Vaterland maltraitirt, das Volk geschunden und abgeschlachtet wie eine Schafheerde. Angesichts des auswärtigen Feindes, der die Grenzen überschritt und dauernd bedrohte, war eine Auflehnung gegen ihr wüstes Regiment vorerst nicht möglich gewesen. Es herrschte das Standrecht und wurde von den Civil-Generalen des Wohlfahrtsausschusses, von den allein waffentragenden Sansculotten, aller Orten ruchlos angewendet. Aber diese Conventsmitglieder und alle ihre Werkzeuge sind nun als eine wahre Horde von Räubern erkannt. Nicht zwanzig von ihnen, sagt Taine, die nicht, falls sie in die Heimath zurückkehrten, vom Volke zerrissen würden. Selbst in Paris sind sie des Lebens nicht sicher. Sie haben sich gemästet, haben, damit Andere sich mästeten, zu Allem geschwiegen und ja gesagt. Mit ihren dreifarbigen Binden in Sansculottentracht drücken sie sich umher und suchen sich zu verbergen. Hierauf baut zunächst Robespierre seinen Plan, spielt den Unschuldigen, den allein Tugendhaften. Als er verhaftet wird, ruft er: „Die Republik ist verloren, die Diebe siegen." Einstweilen ist das Volk froh, erst mal die Mörder los zu werden, und, um das Volk zu beschwichtigen, stecken die Diebe einige der verruchtesten Träger und Werkzeuge der Schreckenszeit in's Gefängniß, lassen sie auch wohl hinrichten, wenn sie es, wie im Falle Carrier, mit ausgemacht Wahnsinnigen zu thun haben. Andere, wie Barère oder Billaud-Varennes, sollen deportirt werden oder werden es thatsächlich. Ja, man schließt sogar den Jakobinerklub. Nun aber, Angesichts der Erhebung der „Royalisten" und der Anhänger der ersten gemäßigten Constitution von 1791, bedürfen die Diebe des Schreckens auf's Neue, um die Jeunesse d'orée im Schach zu halten.

Der celtische Mob war's zufrieden, daß die Diebe am Ruder blieben. Die neuen Reichen waren ja Fleisch von ihrem Fleisch, Bein von ihrem Bein, wenigstens waren es Leute, welche mit ihnen sich geduzt und citoyen gespielt hatten. Diese waren löblicher Weise klug gewesen, hatten sich ihrer Gelegenheit versehen, waren zur rechten Zeit zur Contremine übergetreten, und sie wollten nun, da es nichts mehr zu verschachern gab, „was Gut's in Ruhe schmausen". Wer es ihnen nicht gleich gethan, dem war nicht zu helfen. Der furchtbare Hebel des Racenhasses war nun nicht wieder in's Werk zu setzen. Das celtische Lebewesen vollzog an sich eine neue Metamorphose und opferte diejenigen Glieder seines Leibes, die es in dem neuen Elemente, dem neuen Staate, nicht mehr brauchen konnte. Es wollte zunächst nur heraus aus dem Blutpfuhl. Es gab seinen Robespierre, seinen St. Juste reulos dahin, etwa wie eine Kaulquabbe, die an's Land will und sich aus dem Wassertümpel in die Amphibienexistenz hinüber

begiebt, ihren Fischschwanz. Für die Naturgeschichte hatten diese Prinzipienreiter keinen Sinn, da sie sich, ärger als je die Aristokraten, auf ihrer letzten Fahrt in's Angesicht höhnen lassen mußten von denen, die sie hatten beglücken wollen.

Als des gutherzigen Ludwigs Blut dahinfloß, waren es bezahlte Leute, welche „vive la nation"! schrieen, sonst herrschte dumpfe Stille, sogar stellenweise verhaltenes Schluchzen. Als aber Robespierre's Haupt fiel, da jauchzte es in allen Gauen Frankreichs; Unbekannte stürzten einander auf der Straße in die Arme, Freudenthränen vergießend. Das war die Freude über „Frankreichs Wiedergeburt", wie die Aubry sie mit prophetischem Blicke vorausgesehen hatte.

Auf die Motive sieht man bei solchen Bewerkstelligungen nicht. Die Menge ist darin so blind wie die stumme Creatur, welche gemästet wird. Sie belohnt weder die guten Absichten, noch straft sie die schlechten, durch welche ihr ein Wunsch erfüllt wird. Auch das ist eine der harten Thatsachen, mit denen man sich abfinden muß.

Was ist aber Deimos gegen Zeus? Ein Lächeln des Sonnengottes und er zerstiebt. Kaum war der Mord von der Tagesordnung abgesetzt, so sprang die Gegenrevolution in's Leben.

Wir athmen auf, da wir diesen Wendepunkt erreichen. Wir stürzen selber jubelnd, den Knotenstock schwingend, auf die Straße. Nous voilà!

So sprang die jeunesse d'orée, die goldene Jugend, fertig gestiefelt und gespornt, aus des heidnischen Obergottes Haupt hervor wie Minerva. Sie war eine spontane Bildung, welche aus der Erfahrung erwuchs, daß der Sansculotte mit der Pike vor Knütteln Angst habe. Der Schrecken hatte die Leute bis dahin durch seinen bloßen Ruf, seinen bloßen Anblick gelähmt, wie das Medusenhaupt. War nicht ein ganzer Stand von bewährten Männern, der Adel mit dem Degen an der Seite, vor seinem bloßen Namen entwichen? Wer nicht floh, ließ sich widerstandslos auf die Guillotine schleppen. Kein Aristokrat von echt versailler Facettirung hatte es über sich vermocht, sich den Sansculotten gegenüber zur Wehre zu setzen. Doch ja, Einer, von dem Anna Plumptre erzählt, mitten in Marseille. Der hatte erklärt, daß er Dolch und Pistolen stets bei sich trage, um jeden Sansculotten niederzumachen, der sich an ihn vergreifen würde, und man hatte ihn denn auch in Ruhe gelassen. Er hat den ganzen Trubel durchgemacht, ohne daß irgend ein citoyen an ihn herangetreten wäre mit den Worten: „Komm mit, sei so gut; die Freiheit verlangt Deinen Kopf"! Aber dieser unanständige Provinzler war ein Unicum gewesen unter einem Stande von Drohnen, deren Stachel zur Dekoration, zum atavistischen Rudiment verschrumpft war.[33] Die goldene Jugend nun machte es ohne Degen und Pistolen, mit dem bloßen Knüttel, ähnlich dem berüchtigten

kleinen Prügel der blutsverwandten Iren. Und siehe da! Der Alb verschwand, der bis dahin die gesammte Nation in Bann erhalten hatte, sobald man sich nur rührte, sobald man es wagte, dem Mob in seinem Elemente, auf der Straße, entgegen zu treten, ein Exercitium, von welchem das ancien régime die „anständigen" Bürger entwöhnt hatte. Die Knaben von 1789, welche den Schrecken und den Weiberaufzug als Straßenjungen beklatschten, sie waren es, die ihn nun zehn Jahre später entthronten, sie hatten von ihm gelernt, waren mit ihm familiär geworden.

Es ist geradezu ein Phänomen — das erstaunlichste vielleicht von allen, die diese Zeit gebar — in welcher Weise der Schrecken in sich zusammensank gleich einer angestochenen Blase. Man nehme seine ganze Phantasie zu Hülfe. Es geschah eben in dem Momente, da er auf's Neue ausholte zu einem ungeheuren Vernichtungsstreich, eben da er noch einmal die Gefängnisse entleeren wollte, um sie wiederum zu füllen. Robespierre brauchte den Raum, den die „Royalisten" dort einnahmen, für die Abertausende von Ketzern, die er erfinden wollte, nein, die er erfunden hatte, dem neuen Moloch neue Opfer!

O, Jubel der goldenen Jugend!

Ein Hauch vom goldigen Zeus, und die Nebelwolke, unter deren Decke soviel Entsetzliches geschehen — war verschwunden. Selbst Jupiter der Kleine, in Weimar, schrieb einen neuen Vers zu seinem „Faust", heiter, als hätte die ganze Sache sonst keinen Zweck.

Indessen das Directorium wollte sich in dieser Weise nicht mit dem Killalag hinwegtreiben lassen, und auch der Convent nicht, der es nicht wagen durfte, sich zu verstreuen und vereinzelt in die Heimath zurückzukehren. Der fühlte sich nur sicher in Paris, auch dort nur einigermaßen, und sann auf Mittel, um Zeit zu gewinnen, Zeit, um seine Herrschaft zu befestigen, Zeit, einen Schützer zu finden, Zeit, auf irgend eine Weise die Unthaten, die er gebilligt, wieder gut zu machen. Wie gesagt, ein Minister der Schreckenszeit erniedrigte sich zur Rolle des Portiers, um nur nicht nach Hause zu müssen. Freilich war dies ein Ex-Dorfschulmeister.

Nun aber kommt die Zeit der Neuwahl und der größten Verlegenheit. Der Convent hat sich schon einmal eine neue Lebensfrist erschlichen. Danton hatte ihm dazu verholfen; Danton hatte den Schrecken entfesselt. Danton war todt, der Schrecken — lebte er noch? Zunächst bestimmte man höchst willkürlich, daß Zweidrittel der alten Mitglieder wieder gewählt werden müssen, und, um dieses Decret durchzusetzen, organisirte man wiederum das etwas gefügiger gewordene Jakobinerthum. Die gefangenen Schreckensmänner, Septembriseurs und Königsmörder werden wieder losgelassen, alle Angehörigen dagegen von Emigranten und Opfern der Guillotine, das sind ihrer gegen 300,000

und die Besten der Nation, werden schlankweg für unfähig erklärt, zu wählen oder gewählt zu werden. Aber selbst die Ergebnisse der so beeinflußten, vorgezirkelten Wahlen müssen noch obenein auf das Allerunverschämteste — wenn dieses Wort, das doch immer eine Art von Scham voraussetzt, am Platze ist, gefälscht werden, um den Convent zu erhalten. Auf diese Weise gelingt es den um ihre Beute, um ihr Leben zitternden Dieben zu Paris und dem aus Königsmördern und „Verrotteten" bestehenden Directorium sich die Erbschaft zu sichern und ihren gigantischen Raub durch den der „Freiheit" zu krönen. Die angeblichen „Royalisten" erheben sich zwar, die ernüchterten Sektionen marschiren gegen die Sansculotten und Jakobiner, sie werden aber am 13. Vendemaire niederkartätscht. Napoleon Bonaparte, nachdem Moreau es verschmähte, tauft seine Truppen mit Bürgerblut. Er, der schneidige Artillerielieutenant, der die schlappen Italiener und Fellahs vor sich hertrieb, ist nun auch der Retter des Directoriums. Er ist der Besiegler des neuen Besitztitels. An ihn müssen sie sich halten, die neuen Grundherren, denen die Hinterlassenschaft der Emigranten zum hundertsten Theile des Werths zugeschlagen wurde, die Fouché, welche 14 Millionen erpreßten. Er ist der Cäsar der Zukunft und wird diese Leute zu einer neuen Aristokratie erheben — kraft seines kaiserlichen Amtes; Fouché z. B. zum Herzoge machen. Das ist die Geburt des Napoleonischen Kaiserreichs, welches am 20. Mai 1804 endgültig proklamirt wird.

Die große Tragödie ist aus, eine neue beginnt, welche kaum weniger Blut fließen machen wird und doch milde ist gegen jene! Die Kriege vor- und nachher kosten kaum weniger Menschenleben; aber auf dem Felde der Ehre fallen ist eins, und von Banditen im Talar des Gesetzes rottenweise aufs Schaffot und per General-Auskehr zum Massakriren auf die Straße gestoßen zu werden, das ist ein Anderes! Frankreich ist darum nicht größer, nicht glücklicher geworden. Der Schrecken hat mit Dampf gearbeitet, denn er mußte in kurzer Zeit, in kaum einem Jahre, ein kolossales Raub- und Zerstörungswerk vollziehen, gesäet hat er nur Drachenzähne.

Seine Netto-Bilanz ist nach Taine, durch zehntausend Belege festgestellt, folgende: Der Staat hat drei (nicht zwei) Fünftel des Grund und Bodens confiscirt, den Gemeinden, Privaten außerdem Werthe im Betrage von 10—12 Milliarden entrissen, die Staatsschuld von 4 Milliarden im Jahre 1789 durch Assignate rc. auf mehr als 50 Milliarden gesteigert, daneben hat er für die Armeeen im eigenen Lande gebrandschatzt, schließlich Bankerott gemacht und, nach Annullirung von 35 Milliarden der Schuld, das neu garantirte Drittel mit 83 Procent unter Pari wiederum lancirt, welches dann vom Directorium zu 1 Procent eingelöst werden muß; er hat 1,200,000 seiner Bürger gemordet, ohne die Ausgehobenen, die im Felde blieben, und 150,000 der besten, nämlich gebildetsten — sagen wir

werthvollsten Bürger zur Auswanderung getrieben. Für jeden Sansculotten, Wucherer und Lieferanten, der unter dieser Wirthschaft reich wurde, sind Tausende arm geworden und um's Leben gekommen. Er hat Denkmäler, Kathedralen und andere Bauwerke mit ungeheuren Kosten demolirt oder zum Abbruch für nichts dahingegeben. Die Zerstörung der Standbilder der Kirchenväter beim Invalidendom kostet z. B. anderthalb Millionen Francs. Er hat Feste gefeiert, die den Abscheu der Gesittung und des guten Geschmacks erregen und je eine Million kosten; er hinterläßt eine Oede, eine Wüstenei, ein Volk, das vom Selfgovernment weiter entfernt ist als je, und dessen Besitz nun mit 2—3 Milliarden jährlich im Hypothekenschuldenconto-Buche der Bank of England steht.

Das Niederträchtige ist das Mächtige, sagt Goethe, vielleicht mit Hinblick auf die pariser Ereignisse jener Zeit.

Mit welcher kalt lächelnden Gemüthlichkeit ziehen sich die Barras, Tallien, Carnot, Fouché aus der Affaire! Wie lachen sie der naiven Leute, welche nach Art der straßburger Biedermeyer ihr Beschwerdebuch vorlegten! Ad acta!

Sie sind nun die neue Aristokratie, welche, die paar Ideologen von sich abschüttelnd, auf den Gräbern der alten in fleischfarbenen Tricots den Cancan tanzen, und deren Enkel heute noch in Frankreich herrschen. Aber eine gute Zeit haben die Helfer in der Noth, die Retter vor der Gegenrevolution, haben die Napoleoniden nicht. Die Gegenrevolution droht immerwährend.

Die Gedanken des Volkes sind langsam. Damals wollten die Franzosen nur die Mörder los sein, heute sinnen sie weiter.

Haben wir deshalb, sagt sich jetzt der sich für betrogen haltende Mob, gehungert, gemetzelt und gemeuchelt, damit nun diese Parvenus oder deren Söhne und Enkel in schamlosen antiken Trachten, wie unsere Zeitgenossen sie aus der „schönen Helena" kennen, in Hoffahrt und Hochmuth sich ihres Raubes, ihres durch blutigen Schrecken errungenen Erbes freuen, noch unbekümmerter um uns als je die grandseigneurs des ancien régime?

Der alte Adel fand selbst im Zustande äußerster Verkommenheit der letzten Stadien an dem Grundsatz des Noblesse oblige eine Schranke; er war vielleicht überhebend und jedenfalls beschränkt, aber trotzdem mit jener Nuance der Gutmüthigkeit, welche ja auch den geköpften König in so hohem Grade auszeichnete. Man lebte und ließ leben. Man nahm, was man bekam, vielleicht mehr als einem zukam, aber man brauchte es, um seinen Weg mit Gold zu pflastern, welches insbesondere das pariser Volk so eifrig auflas. Die Meisten meinen jetzt, man hätte sich wohl übereilt, Viele dachten es schon damals, denn die neue Aristokratie von ehemaligen Halsabschneidern und Güterausschlächtern war jeden Gefühls

für ein Obligo dem armen Mitbürger gegenüber bar und handhabte das neue oder „wiedererweckte“ römische Recht aus dem ff, d. h. den Code Napoleon, weit rigoröser als jemals seit Menschengedenken die ehemaligen Feudalrechte gehandhabt worden waren. Daß die vielberufenen Beispiele von ruchlosen Feudalen, z. B. von solchen, die, von der Jagd kommend, ihre Füße in den Eingeweiden geschlachteter Leibeigener kühlten, selbst in fernster Vorzeit nur psychiatrische Ausnahmen gewesen, ist doch wohl ohne Weiteres zuzugeben. Ueberhaupt hält die tendenziöse Tünche nicht Stand gegen den Zeitengeist. Das jus primae noctis, was war's, als das Recht des Erbpächters und Hörigen, der keinen Sohn hatte, seinen Enkel in die Erbpacht einzusetzen. Die Tochter mußte zu diesem Behufe die erste Nacht nach der Hochzeit auf dem betreffenden Gehöfte zugebracht haben. Die Leibeigenschaft, selbst die Wegefrohnden, waren ja schon durch Turgot und Necker, so weit wie es dem Könige möglich gewesen, aufgehoben worden, lange ehe man an eine Revolution dachte. Die Leute wurden schon gleich nach dem Ballhausschwur inne, daß sie offene Thüren eingerannt hatten, daß sie aus dem Regen in die Traufe gekommen, und der stereotype Ruf „Verrath“! gesellte sich diesen Klagen bei. Das Nous sommes trahis! erscholl zuerst auf dem place de la République beim eintönigen unaufhörlichen „Pan“ der Guillotine. Er ist seitdem nicht wieder erloschen, aber er ist immer retrospectiv geblieben.

Könnte er nicht einmal seine Natur ändern und prospectiv werden?

Die Reaction gegen die Mörder kam schnell, die gegen die Diebe kann nicht ausbleiben. Die schwärmerischsten Republikaner von damals haben Söhne und Enkel, welche ebenso schwärmerische „Royalisten“ sind. Die Sansculotten von damals haben Söhne und Enkel, welche wieder Sansculotten wurden, und Diese wissen nichts von den Ereignissen jener Zeit — wollen nichts wissen. Damals ward der Mob entthront. Was einst der König sich verboten, Bonaparte that es wie eine selbstverständliche Sache. Er fegte den vielköpfigen Tyrannen mit dem feurigen Besen hinweg. Und er hat es auf St. Helena selbst gesagt: „Ludwig XVI. hätte es ebenso machen sollen. Dazu wäre er noch am Tage der Schweizermorde in der Lage gewesen.“ Armer gutherziger König! — Schwachkopf! Das war der Titel, den ein schon selbst gestürzter Napoleon Dir noch höhnend in's Grab nachrief!

Und doch, wenn Ludwig und seine Aristokratie die Schuld der Väter sühnte, warum soll die neue Aristokratie, welche identisch ist mit der Plutokratie, nicht auch die Schuld ihrer Ahnen sühnen müssen — früher oder später? so fragt sich der Mob auch heut. Der alte Robespierre lauert in ihm nach wie vor.

Wie dieser einst zu Carnot sagte: „Ich warte auf Deine erste Nieder-

lage", so hat der Mob gewartet. Er benutzte die Niederlage des Napoleonismus im Jahre 1870, um die Commune auf's Neue zu proklamiren. Er wird die Niederlage der Plutokratie benutzen, sobald dieselbe eclatant ist, um, vielleicht gegen alle Voraussicht, auch gegen das Germanenthum die alte Furie wiederum zu entfesseln, denn etwas Vernünftigeres können wir vom gallischen Mob*) nicht erwarten.

---

*) Dieser gallische Mob, der jetzt sein Expositionsfest nach dem Muster der Conföderationsfeste feiert, den wir mit den Worten Julius Faucher's charakterisirten, wird von Gustav Freytag in seinen „gesammelten Aufsätzen" (Lpz. S. Hirzel) folgendermaßen gekennzeichnet: „König Louis Philipp war durch die Journalisten der Pariser Presse entthront worden, Kaiser Napoleon wurde unablässig der Verderbtheit und Tyrannei angeklagt, weil er durch Polizei und Gewalt dieselbe Gefahr von sich abwenden wollte . . . . Als aber (nach seinem Sturz) der Zwang von der Presse genommen wurde, hat sie sich weit treuloser, unwahrer und abenteuerlicher gezeigt, als das kaiserliche Regiment in seinen schnödesten Maßregeln gewesen ist." Und: „Die Franzosen haben die Ehre, den Namen eines deutschen Volksstammes zu führen, aber trotz der fränkischen Beimischungen in ihrem Blut sind sie bis heut Kelten geblieben, wie sie vor 2000 Jahren Cäsar schilderte. Dieselbe behende Anstelligkeit und Erfindungskraft in praktischen Dingen, die rührende Selbstverherrlichung, dasselbe schnelle Aufblasen zu pompöser Empfindung, die gläubige Abhängigkeit von jedem Tagesgerücht . . . Nicht was diesem Volke geschieht, sondern was es sich einbildet, ist die Hauptsache . . ."

XXI.

Völker-Pathologie. — Effervescenzen. — Vornehmste Regierungs-Maxime, dem Volke ein Arzt zu sein. — Die Gegenrevolution erst jetzt zu erwarten. — Die Analogie mit der Jetztzeit. — Die Lehre, die aus der Revolutionsgeschichte zu ziehen, und practische Nutzanwendung derselben.

Eine Schönheit, die gewaltig fernt, in der Nähe aber pockennarbig und voll giftiger Schwären, „süße wie Honig, aber genossen, furchtbares Gift" — das ist die französische Revolution im Urtheile deutscher Autoren jener Zeit. Für uns bietet sie weder Schönheit noch Süßigkeit. Nach ihrem Anschauen werden die größten Reformfreunde um so mehr Feinde jeder überstürzten Bewegung und fast conservativ erscheinen. Wer sie näher kennen lernt, ist gleichsam gegen ihre größeren Verheerungen geimpft. So ging es z. B. den Niederländern, die durch die Dumouriez'sche Schule gegangen sind. Sie ringen jetzt mit den Engländern um die Palme der Erbweisheit. An ihnen werden alle Tagelöhner der noch nicht erloschenen Propaganda sich in Zukunft heiser deklamiren. Sie haben denken lernen für sich selbst und das Leben in seiner Vergesellschaftung sowohl der Bürger wie der Nationen als ein Kunstwerk erkannt, dessen Wesen nicht jeder Naturmensch ohne Weiteres begreift.

Es giebt Fatalisten oder Sophisten, sagen wir, Naturalisten, die behaupten, daß sich die Revolution, ja, daß sich die Greuel derselben nicht hätten vermeiden lassen; aber man könnte mit demselben Rechte vielleicht sagen, irgend eine Kesselexplosion oder eine Feuersbrunst wäre eine historische Nothwendigkeit gewesen. Die französische Revolution war an sich ein monströses Verbrechen, ein entsetzlicher Unfall, herbeigeführt durch Lässigkeit, Mangel an Einsicht, den bösen Willen, ihn geschehen zu lassen, die Absicht, davon Vortheil zu ziehen.

Wenn die Revolution einen vernünftigen Zweck hatte, welcher war's? Die Metamorphose im guten Sinne mißlang. Die Privilegirten spielten die Kraft in der Tiefe gegen einander aus, aber diese Kraft verschlang

sie Alle. Man sagt nun, der König wäre damals so ziemlich der einzige anständige Mensch in Frankreich gewesen, aber die Mißregierung seiner Väter war so groß, daß auch die unberechtigteste Opposition gegen seine löblichsten Reformen von demselben Volke bejubelt wurde, dem diese Reformen zu gute kommen sollten.

Wenn wir solchen Argumenten nachgeben, daß Ludwig und sein Geschlecht trotz bester Absichten die Sünden der Väter büßen mußte, was folgt daraus? Ich meine für uns Deutsche und für die Jetztzeit? — In erster Linie natürlich, daß wir solche Sünden nicht begehen, um unsere Kinder und Enkel vor der Sühne zu bewahren.

Wer nun die Geschichte der französischen Revolution verfolgt mit einem Herzen für das eigene Vaterland und einem Blick auf die Entwicklung des neuen Deutschen Reichs, zu welchem damals der Keim gelegt wurde, als das alte erlosch, der wird für unsere Hohenzollern mit Bewunderung erfüllt. Die Weisheit und Kraft unserer preußischen Könige und Staatsmänner, insbesondere Kaiser Wilhelms I. und seines Kanzlers, werden ihm offenbar. Vielleicht aus keiner Episode der Weltgeschichte haben diese großen Männer nachhaltigere Lehren gezogen wie aus derjenigen, welche wir naturwissenschaftlich zu analysiren suchten. Sie vermeiden in den Wirrnissen und Wehen der späteren Neugeburt Deutschlands alle jene Fehler, durch welche der unglückliche und doch auch so wohlmeinende Ludwig sich die Bewegung über den Kopf wachsen und die emporstrebenden Kräfte des Volkes zur Explosion gelangen ließ. Aus ihren Maßregeln erhellt die Erkenntniß, daß eine gute Regierung nicht nur stark sein, sondern auch ohne Unterlaß die Führung überall in Händen zu behalten, vielfach sogar die Initiative zu ergreifen habe. Oft entspringt die Reformströmung mehr einer krankhaften Neuerungssucht als einem gesunden Bedürfniß, und da ist die Regierung Arzt des Volkes. Eine solche krankhafte, zur Uebereilung drängende Reformwuth entsteht überall, wo die nothwendige Zähmung kerkerhaft wird, wo Schäden vernachlässigt und zuletzt peinvoll fühlbar werden oder wo eine Nation plötzlich — wie die deutsche nach dem letzten siegreichen heiligen Kriege — gleichsam in einen anderen Aggregatzustand übergeht und in ein anderes soziales Klima gelangt. In allen diesen Fällen sehnt sie sich nach einer Metamorphose und entledigt sich veralteter nutzlos gewordener oder gar quälender Institutionen in eigenmächtiger und gewaltsamer Weise, vielleicht auch — — in grausamer.

Das französische Volk war mit veralteten Formen aller Art behaftet, welche durch das Mißregiment Ludwigs XV. aggravirt und in ihrer Wirkung noch fühlbarer wurden, als unter Ludwig XVI. ein grandioser Aufschwung in Handel, Wandel und Technik sich vollzog. Die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit waren in der Meinung aller Vernünftigen

und Vaterlandsfreunde gerichtet. Sie standen diesem Aufschwunge entgegen. Als Ludwig XVI. endlich sich an die Nation wandte, um diese Hindernisse zu zerstören, eine „Verfassung“ nach Art der englischen zu gewinnen, war es zur Reform der alten Institutionen, wie England sie als Grundlage sich erhalten hat, zu spät, der Zusammenbruch derselben entweder nicht mehr abzuwenden, oder in frivoler Weise zerstörend herbeigeführt. Das nervös gemachte Volk begehrte auf in seinem Selbstgefühl, seiner gallischen Ungeheuerlichkeitssucht. Der Chemiker nennt Erscheinungen dieser Art „Efferveszenzen“, für deren Entwicklung man Raum schaffen und Vorkehrungen treffen muß, wenn man nicht zu Schaden kommen will. Das französische Volk wollte, nach Jahrhunderte langer Erniedrigung plötzlich vielleicht über Erwartung erhöht, die Welt neu schaffen. Es begnügte sich in seiner Selbstherrlichkeit nicht damit, das Alte hinwegzufegen. Es löste sich vollständig los vom historischen Boden der Entwicklung und ging gleichsam in die Luft. Aus der Efferveszenz wurde eine Explosion. Wer es niederhalten wollte, selbst mit dem vernünftigen Hinweis auf die Kurzlebigkeit aller künstlichen Bildungen doctrinärer Schablonen und aller Homunkulusgeburten der Weltgeschichte, den schleuderte es wie der erzürnte Stier den Wolken zu. Ohne Metapher gesprochen, ist die Sachlage folgende: König Ludwig, dem der Adel in den Parlamenten und dem die ad hoc berufenen Notabeln jede Reform weigerten, selbst solche, wie die Abschaffung der Folter, befand sich in heller Verzweiflung. Er berief auf dem Wege indirekter Wahlen die National-Versammlung, und diese bestand leider zum großen Theil aus heillosen Winkelconsulenten und völlig erkenntnißlosen Rousseauschwärmern. Sie benahmen sich wie die losgelassenen Galeerensklaven und verloren zum eigenen Ruin und zu dem ihres Protectors jede Controle über sich selbst und ihre phantastischen Entwürfe.

Der gutmüthige, man kann sagen großmüthige König mußte bald erkennen, daß diese Art der Reform unersprießlich sein würde, als er aber nun den Stier bei den Hörnern nehmen wollte, versagten ihm alle Handhaben. Der dritte Stand entfesselte den vierten — fünften, die Hefe stieg nach oben. Der Adel war verzärtelt, erzürnt, trotzig, vielleicht kindisch und trotz seines bewunderungswürdigen militärischen Geistes, worin ihm nur der preußische Adel der Jetztzeit gleichkommt, in sozialer Hinsicht verschuldet, geduckt und feige. Die Armee, weit entfernt, den Bürgersinn der unsern zu haben, war trotzdem vielleicht nicht weniger anhänglich an die Dynastie, aber verlottert. Wie schon gesagt, die Feuerwaffe hatte den Kriegsdienst demokratisirt. Die rohe Kraft wich der Kriegswissenschaft, und diese erträgt es nicht, Eigenthum einer exclusiven Kaste zu sein. Deshalb war der Begriff des honneur tout à nous, eines besonders verdienstlichen militärischen Geistes, dessen der Adel sich

rühmte, eine Beleidigung für das Volk, vornehmlich für die nun nicht mehr wirthschaftlich, sondern nur mechanisch, „dienstlich" Untergebenen. Die Armee entfremdete sich also von ihren Führern. Sie fraternisirte in ihren unteren Schichten mit dem Volke, dessen Verzweiflung, dessen Uebermuth theilend und mordete ihre Offiziere. Und zwar geschah das im Rausch der Phrase und des Weins. Geliebte und geachtete Vorgesetzte waren nicht sicherer als die gehaßtesten. Ein Taumel erfaßte das Volk, es wurde von den bösen Trieben der losgelassenen Banditen infizirt, es wälzte sich gleichsam besinnungslos, trunken von jener Essenz, die man in diesem Falle die „Freiheit" nannte. Anders kann man die psychische Regung jener Zeit kaum charakterisiren. Sie war ein Delirium.

Fürst Bismarck verglich diese Sucht nach Neuem und Anderem einst mit der des Kranken, sich „auf die andere Seite zu legen". Und es ist wohl erwiesen, daß auch ganze Völker krank werden können, so gut wie einzelne Menschen. Man könnte sehr wohl von einer Pathologie der Völker reden. Taine thut dies in seiner einschneidenden Weise mit folgenden Worten:

„Ein Staatslenker kann dem Leiter eines Asyls für Kranke, Irrsinnige und Invaliden verglichen werden. Er thut zweifellos wohl, hinsichtlich der Leitung seines Asyls den Sittenlehrer und den Physiologen zu Rathe zu ziehen; ehe er aber deren Rathschläge zur Anwendung bringt, muß er bedenken, daß alle Insassen seiner Anstalt — er selbst und die Wärter mit inbegriffen — mehr oder minder Kranke, Irrsinnige und Invaliden sind."

Wir haben gewiß Ursache, dieser letzten Bemerkung Taine's nachzudenken. Es giebt viele Dinge, die im Sinne derselben zutreffend sind — Symptome. Da wir in einer Welt des aufgedrungenen Kampfes durchaus der von England erfundenen Wirthschaftsmaxime huldigen sollten: „Equity for ourselves, but inequity for everybody-else", so setzt uns die Hoffnungs- und Unternehmungslosigkeit der Deutschen in dem herrschenden Kriege um die Suprematie auf dem Weltmarkte und in einer Zeit politischer Triumphe einigermaßen in Erstaunen. Die Herd- und Heimathlosigkeit, die unheilsame Verschärfung des Eigenthumsbegriffs, die frivole — und in ihrer Frivolität unbegriffene Agiotage mit dem Werkzeuge der Production, die Verpfändung der heimathlichen Scholle, der heiligsten Besitzthümer, die Nothbehelfe wie der Kornzoll, die sich steigernde Zahl der Selbstmorde, der ehrlosen, sich selbst entehrenden Töchter aus dem Volke, der nur um eine Versorgung bedachten „höheren Töchter", der alten Junggesellen, die selbst eine solche nicht bieten können, die sich stets nach oben hin erweiternde Schicht kümmerlicher Existenzen, die Sucht, Beamter oder mindestens doch Bierwirth, Annoncenagent und Höker zu werden, statt an weit ausgreifender Unternehmung oder an saurer Arbeit sich zu betheiligen, alle diese Beobachtungen scheinen eine bedenkliche Analogie

herzustellen zwischen der Neuzeit hier und dem ancien régime dort. Von dem ausgedehnten Herde der Pyämie in der Tiefe, der Sozialdemokratie, zu reden, bringt Gefahr. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß der Gebrauch des Worts allein schon suspect macht, zumal wenn man daneben fragt, ob die Nothbehelfe haltbar und wirksam, ob die Verschuldung wirthschaftliche Anlagen oder nur Spielverluste decke, ob die angepriesene Arbeit lohnend, ob die coloniale Unternehmung durch irgend welche Solidarität der Nation garantirt sei.

Ueberall starrt uns die soziale Frage in's Gesicht.

Man darf sich ferner in der Annahme, daß Wohlthun und die Linderung der Noth auch der sozialen Frage ihre Schärfe nehmen werden, nicht beruhigen. So ungefähr hat das ancien régime auch gedacht. Keine Zeit war thätiger im Aushecken von Plänen, um die Lage der Armen, der Arbeiter und Bauern zu heben als gerade jene. „Nichts", sagt Lacretelle in seiner „Geschichte Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert", „fürchteten die Reichen so sehr wie daß sie für gefühllos gehalten werden könnten." Und mit dem Christusseufzer: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun", schieden sie aus dem Leben. Die Zeit war ihnen Allen voraus gelaufen. Die Naturphilosophie hatte Abgründe aufgerissen, und das Resultat aller Mühen war, daß die Nachhumpelnden dahinein stürzten. Es kommt nun wiederum ein naturphilosophisches Zeitalter. Die Productionsweise tritt durch die rastlose Förderung der Technik fortwährend in neue Phasen, denen die Gesetzgebung nur mühsam folgen kann.(34) Sie darf sich nicht aufhalten lassen durch allerhand „volksfreundliche" Nörgeleien, sondern muß die Hintergedanken solcher sonderbaren Tribunen, die nichts kennen als die Dogmen des römischen Rechts, mit rascher Hand enthüllen. Die Gesetzgebung hat keine Zeit zu verlieren.

Und welches ist nun der Weg, den sie gehen muß, um zu stimuliren, um der Hoffnungslosigkeit zu begegnen, um den Herd der Pyämie zu beseitigen? Kann man auf dem Wege der Emanzipation, der Demokratisirung noch weiter? Wohin?

„Die Aristokratie hat drei Alter, das der Herrschaft, das der Vorrechte, das der Nichtigkeit", sagt Chateaubriand; die französische war damals in das letzte getreten. Im Uebrigen ist es nicht nöthig, daß dies geschieht, so lange die Aristokratie — in diesem Sinne der Adel — sich vergegenwärtigt, daß er ein Amt hat und dies getreulich verwaltet. Aber haben wir denn noch einen Adel? Der neue Adel ist — die Plutokratie. In welchem Stadium befindet sich zur Zeit diese? Ist auch sie vielleicht schon nichtig und unnütz geworden? Oder wenn die Plutokratie als solche, als nationaler Bestandtheil nicht soll gelten gelassen werden, wie es denn Leute giebt, die ihr das Wesen des Internationalen als ein berechtigtes

zugestehen — wie dann mit der Demokratie? Vielleicht macht auch diese ihre Stadien durch und hat sich abgenutzt, versucht sich in einem letzten Kampfe zu behaupten, denn am Ende geht die Veraltung einer Nation in allen Ständen gleichzeitig vor sich. Es giebt deren drei. Dem Adel und der Plutokratie räumen wir den ersten Platz ein. Die Demokratie behauptet mit frenetischer Verve den letzten. Dazwischen dehnt sich die breite Schicht der kümmerlichen Miether und Inserenten, mit einer strotzenden Inflorescenz von Bier- und Hauswirthen und von Annoncenagenten aus. Man nennt sie insgesammt die Bourgeoisie, obwohl sie große Spannungen in ihrem Innern entwickelt. Wie steht es mit dieser?

Leidet auch dieser Stand an Migräne und an Anämie, d. h. Blutarmuth? Sie möchte etwas sein, wie zur Zeit des Abbé Siéyès; man hat ihr den ganzen Raum concedirt, Aemter, Würden, Erwerbsquellen jeder Art in allen fünf Welttheilen. Aber nun sie könnte, mag sie nicht. Sie könnte Alles, aber wie der Zigeuner bleibt sie bei ihrer Fiedel. Sie begnügt sich mit der billigsten der Künste.

In welchem Stadium mag sie sich befinden, diese brave deutsche Bourgeoisie?

Ich sagte, daß es eine Idiosyncrasie des ancien régime gewesen wäre, nichts ernst nehmen zu wollen. Die Frivolität fraß alle Energie hinweg. Nun, auch die Nüchternheit kann ebenso wirken, und die Klage über diese Form des Energieschwundes, beim derzeitigen Central-Europäer, z. B. in seiner Literatur, ist berechtigt und im Auslande viel verbreitet. Turgenjew spricht sich sehr emphatisch in diesem Sinne aus, und jeder Deutsche bestätigt dessen Ansicht, der lieber Turgenjew liest als die Marlitt. Man redet hier zu Lande verächtlich vom Spleen der Engländer, aber das ist gedankenlos, d. h. idiosyncratisch; denn was ist der Spleen anders als die Gabe, der feste Wille, eine Sache ernst zu nehmen, gleichviel, ob dieselbe vielleicht kaum dessen werth sei oder der Mühe lohne? Jeder Brite hat in den Augen des Central-Europäers den Vorzug, deshalb für verrückt zu gelten. Er selbst aber sagt: „Woe to the man, that has no hobby“, d. h. erbärmlich der Mensch ohne Spleen!

Ein hobby oder Steckenpferd, welches in frenetischer Weise von ihr geritten wird, hat freilich die centraleuropäische Bourgeoisie ebenfalls, aber es ist leider ein solches, das die Energie nicht weckt und herausfordert, sondern lähmt und einschläfert — die Musik! Man verzeihe mir diesen blasphemischen Hinweis. Das Musikdrama, „der marinirte Siegfried“ in Ehren! Auch ich bin in Bayreuth gewesen und betrachte das Hören der Trilogie wie ein römisches Seelenbad. Wie aber, wenn eine ganze Gesellschaft sich nun permanent in einem solchen warmen Bade aufhalten will und sich dem frischen Hauch der freien Luft ganz entwöhnt? Muß dann nicht der Character derselben entarten wie einst der der Römer unter dem Ein-

flusse der Bäder im mehr materiellen Sinne? Gerade die den Besitz und die Bildung vertretenden Klassen unterliegen diesen Einflüssen am meisten, und die üblen Folgen erstrecken sich bereits bis auf die Literatur — diesen Barometer des öffentlichen Geistesdruckes. — Die Cultur des Ohrengenusses ertödtet das Auge, und so geht uns denn durch den einseitigen Musikcultus der Blick für das reale Leben und die „Form", im sportlichen Sinne, für dessen Aufgaben verloren. Diese erheischen die stete Mitwirkung aller Klassen, der gebildeten insbesondere, und die der gebildeten Frauen vornehmlich. Man sehe nur, wie sehr die hysterischen, den ewigen Musikzucker lutschenden Insassen unsrer „guten Stuben" sich um solche Aufgaben bekümmern! Mit Recht nennt der alte Gubitz sie cannibalisch musikalisch! Die Reaction dagegen bleibt nicht aus. Das Auge rächt sich. Es schildert die Wirklichkeit Grau in Grau, es malt in zolaistischen Farben und fördert die Verwüstung des Gemüths. Auch hier ist ein Hinweis auf das Vorbild Albions am Ort, das mit dem Hyperästheticismus in einen energischen Kampf getreten und dem Training, dem Feldsport, wieder erhöhte Pflege zuwendet. Deshalb spricht der Brite mit Behagen vom Wetter, der Deutsche mit gleichem Behagen nur vom Bier, bei welchem er hocken und sich was singen kann. Albion denkt, möge der Zigeuner Musik machen, wir trachten nach redlichem Gewinn. Man beachte das Lächeln der Engländer, wenn sie den deutschen „Doctor" animiren, seine nationale Kunst zu üben. Vous chantiez? Dansez maintenant — Dansez la Carmagnole!

Das war der Ruf der Jakobiner, und das Jakobinerthum ist nicht erloschen, es ist stets kriegsbereit. Heute noch nennt man gewisse Streber — nicht blos unter den Radicalen in Frankreich — Jakobiner, und ich weiß nicht, wie weit die reichliche Propaganda jener Zeit in Deutschland und sonstige Uebereinstimmung der Verhältnisse auch bei uns dieses Gewächs gezeitigt und bis heute erhalten habe. Die Graumaler, deren ich erwähnte, haben einen natürlichen Hang zur Efferveszenz und wissen dieses Jakobinerthum zu finden. Ein unglücklicher Krieg, und es wird da sein und den alten Uebungen im Dienste des Eroberers obliegen.(35)

Wenn wir nun von einer Pathologie der Völker reden und den Staatsmann mit dem Arzte vergleichen, so werden wir von ihm erwarten, daß er solchen Symptomen gegenüber nicht müßig sei. Es ist nicht genug, daß er seines in ein Dilirium oder in eine Schwäche verfallenden Patienten pflegt, ihn bald sich harmlos austoben läßt, bald ihm stimulirende Mittel aufnöthigt, bald gar ihn in eine Zwangsjacke steckt. Er kann die „öffentliche Meinung" weder beherrschen, noch darf er sich von derselben beherrschen lassen. Sie ist selten oder nie vielleicht der Ausdruck einer völlig normalen Stimmung. Gereiztheit und Exaltation stören fast zu jeder Zeit die Harmonie des Orchesters und mengen der Symphonie grelle Töne

bei. Der Staatsmann beachtet dieselben und er beeilt sich, mit mehr oder weniger einschneidenden Maßregeln dem Grundübel zu steuern, chronische Leiden zu lindern, Uebergänge allmälig herbeizuführen und vorzubereiten. Die Prophylaxe, die Hygiene ist seine Hauptaufgabe. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, leuchtet mancher Zug der Bismarck'schen Politik, der sonst fast bizarr erscheinen müßte, im Lichte bewunderungswürdigster Weisheit. Der große Kanzler hat den anämischen Zustand unserer Bourgeoisie wohl erkannt. Das deutsche Volk ist arm, es muß sich nach der Decke strecken. Zwar weist der Staatshaushalt keine wesentlichen Deficits auf, der Handel keine chronische Unterbilanz wie dies bei dem reichen England (zur Freude übrigens jedes Briten)(36) der Fall ist, wohl aber deutet der Stand des Volkshaushaltes auf einen Grad der Verschuldung, der unheilvoll erscheint. Hier ist ein Uebel, das nicht zu hohen Jahren kommen darf und an dem sich alle Palliative nach einander erschöpfen, wenn nicht eine Radikalcur nebenher geht. Deutschland hat mehr ländliche Hypotheken als sich selbst durch eine gute Ernte jemals verzinsen lassen, mehr städtische als sich mit Herstellung gedeihlicher Wohnungsverhältnisse verträgt. Und dabei findet eine Capitalüberproduction statt, die Grundrente schwindet, die Schuld wird drückender. Man lebt auf seinem Grund und Boden zur Hypothekenmiethe. Bei wem? Sagen wir bei den völlig hypothekenfreien Engländern. Und diese Miethe wird als eine zu hohe erkannt. Das Volk fühlt sich deshalb auch seit geraumer Zeit gedrückt und unfrei. Manchmal fürchtet man, der Puls dieses Volkes könnte ganz und gar in's Kleinliche sich verlieren und stille stehen. Da heißt es nun einstweilen stimuliren, anregen, die Milzsüchtigkeit bekämpfen, der Hypochonderie, dem Ofenhockerthum, der Michelei, dem Neide, der Knauserei, der sozialen Verwahrlosung, welche im Gefolge der Dürftigkeit gemeinhin sich einstellen, durch geeignete Mittel entgegenwirken.

Und das zu thun hat Fürst Bismarck stets trefflich verstanden.

Aber Stimulantien allein helfen so wenig wie der reichlichste Biergenuß, wenn dem Körper die Kraft fehlt, der erregten Willensenergie durch die That, die Unternehmung zu entsprechen. Dann sitzt er und seufzt, und das ewige Seufzen, sagt Falstaff, bläht den Menschen auf. Der Deutsche, welcher über zwei Milliarden jährlich an Hypothekenzinsen zahlt, etwa dafür, daß sein Urgroßvater, meinetwegen auch sein Sohn, die Ehre hatte, im Unionclub zu jeuen, kann eben nicht rück- noch vorwärts. Er kann nichts unternehmen, nicht einmal der Armuth ein Haus bauen, ohne daß das grinsende Albion kommt und sagt: Bitte, leihe Dir erst recht viel Geld bei mir, um Dir in Deinem Vaterlande einen Platz dazu recht theuer zu kaufen, und werde mein Schuldner auf ewig. — — —

Ich weiß — ich weiß, Herr Schulze, aber bitte, d e n k e n Sie mal ein

Wenig nach und Sie werden finden, daß die Sachlage eine fast verzweifelte ist. Wenn Sie aber nicht nachdenken wollen, dann werden Sie wenigstens nicht gleich grob und gestehen Sie wenigstens zu, daß es eine „Frage“ ist, ob die „Licenz“ des Personalbesitzers, seine Personalschulden auf den Grund und Boden abzuwälzen, der doch im gewissen Sinne eine nationale Qualität hat, nicht am Ende schädlich, und daß durch diese Licenz die Personal-Calamität zu einer nationalen wird. Die Terroristen in Frankreich haben zwar jedes derartige Agrargespräch bei Todesstrafe verboten, aber Sie sind ja kein Terroriste, Herr Schulze. Sie sind ein kluger und gereifter Mann und jetzt, mit dem siebenten Seidel im Leibe, furchtbar helle!

Indessen, im Ernste! Die Analogie unsrer Zeit mit der vor hundert Jahren läßt sich auch bei Prüfung dieser Frage fruchtbar gestalten.

Die Moral jener Zeit war, wie die der unsrigen, eine naturalistische. Demgemäß wählte der Gallier von den beiden Wegen der Cultur, Vervollkommnung oder Erlösung, den der Gewalt. Es giebt zwei solcher Wege, die Nitsche in seiner genialen „Götzendämmerung“ (Lpz., C. G. Naumann) in aphoristischer aber prägnanter Weise bezeichnet: Die Zähmung und die Züchtung, nämlich die Zähmung der Racenbestie — denn jedes Volk, selbst das sonst gesitteteste, ist im Racenkampfe, mehr noch als im Kriege, eine Bestie — durch das Christenthum (welches aber, wenn die Zähmung mit allerhand Zwang verbunden ist, zum Kerker werden kann und dann gesprengt oder, nach Art unserer jetzigen Orthodoxen, dem Racenhasse anbequemt wird). Der zweite Weg: Züchtung, nämlich einer bestimmten sieghaften Race durch Ausrottung der ihr feindseligen. Die Analogie ist frappant!

In der französischen Revolution wurde der Kerker gesprengt, das Christenthum sogar ganz abgeschafft, aber mit ihm auch alle Früchte alter Cultur, denn wie das feudale Blut, so wurde sehr bald auch alle Bildung und aller Reichthum verfolgt und ausgerottet, in erster Linie natürlich die wahren Christen, die gentilhommes, die gentlemen jener Zeit (denn christus oder chrestos ist gleichbedeutend mit gentle). Die Priester und der Adel, damals die germanische oder die blonde Race, das waren die feudalen Tyrannen. Die gallische Race der Sansculotten behauptete das Feld. Sie kehrte zu ihren Institutionen zurück, welche dem Cäsarismus wie ehedem die beste Basis boten. Damals Cäsar und Vercingetorix, diesmal Napoleon und Robespierre.

Wie steht es nun heute bei uns? Der Feudalismus freilich hat sich verwandelt, aus dem territorialen ist ein Capitalfeudalismus geworden, der sich hinter der schönen Maske des Personalbesitzes und des Realcredits verbirgt. Der Racenkampf ist abermals entbrannt. Aber diesmal würde

„das edelste Raubthier", „die blonde Bestie", der Germane, die active Rolle, zu der er bereits aufgereizt wird, übernehmen. Die Grundlehre des Christenthums, die Allmenschheit, wird von der Orthodoxie selbst bereits verleugnet. Schon ist der Gallier unterlegen, in einem zweiten Kampfe droht ihm eine noch gründlichere Strafe für die Greuel von 1793, das saigner à blanc des deutschen Reichskanzlers. Und der Kampf würde, ganz wie damals, nur diesmal hüben und nicht drüben, zum Bürgerkriege entarten können. Der Germane glaubt sich im eigenen Vaterlande von feindlichen Elementen bedroht. Und diese sind's, welche aus der Geschichte der französischen Revolution am meisten zu lernen haben. Es liegt an ihnen, eine gedeihliche Symbiose mit ihrem Wirth, dem Germanenthum, wieder zu ermöglichen, ehe dieser sich aus dem Kerker des Capitalfeudalismus, der ihn erdrosselnden Grundschuld, selber befreit.

Auf inductivem und deductivem Wege gelangen wir zum selben Resultat, und das ist conclusiv.

Man vergegenwärtige sich noch einmal die Sachlage. Der Arier, d. h. der Pflüger, auf die Bearbeitung seiner Scholle angewiesen, unterliegt dem Verschuldungszwange. In Folge eines falschen Erbrechts, welches wieder eine Folge der durch die französische Revolution herbeigeführten Vermengung von Personal- und Realbesitz ist, muß er, um überhaupt in den Besitz des Werkzeugs, der Scholle, zu gelangen, Schulden, d. h. Grundschulden, machen. Um sich ferner unter der erdrückenden Concurrenz der transatlantischen Gebiete und unter den Fährnissen des Wetters, der Seuchen 2c. auf der Scholle zu erhalten, ja, um seinen staatlichen Pflichten zu genügen, muß er diese Schulden vermehren. Immer in Noth muß er trotz des Sinkens der Capitalrente und trotz des strotzenden Ueberflusses an Capital, ungebührlich hohe Zinsen zahlen, weil er keinen Personalcredit genießen kann, so lange der Realcredit concurrirt; er entbehrt eines homestead-law, wie dessen sogar der Paria der Vereinigten Staaten, der Neger, genießt, um ihn vor Ausbeutung bis auf die Knochen und endlicher Vertreibung von seinem heiligsten und unentbehrlichsten Besitzthum, von dem Verluste seines Werkzeuges, in dessen Besitz er allein ein nutzbarer Bürger ist, zu bewahren. Für das „edelste Raubthier", die „blonde Bestie" ist ein Aushalten in diesem Kerker auf die Dauer nicht wohl denkbar. Ehe er ihn sprengt, befreie man ihn lieber, da er sonst leicht von Gewaltthat zu Gewaltthat fortgerissen und in völlige Unkultur hinabgestürzt werden könnte und die erst jetzt fällige „Gegenrevolution", der fallende Stein, der 1793 emporgeschleudert wurde, vernichtend niedersaust. Auch erhalte man sich den sicheren Schild gegen die Zerschmetterung, die Monarchie, der man so gern in thörichter Verblendung und unbezähmbarer Herrschsucht an's Leben möchte, ganz wie einst die Girondisten.

Alles, sagt Ben-Akiba, der blinde, der taube, ist schon einmal dagewesen.

Die französische Revolution warf ein Ferment in den großen Hexenkessel hinein, welchen die Erdenbewohner Weltgeschichte nennen, ein Ferment, dessen Ursprung sich freilich weiter zurückverfolgen läßt und welches überall entsteht, wo zwei Racen einander im Kampfe um's Dasein gegenüberstehen. Dieses Ferment ist die Erkenntniß, daß, wenn die Billigkeit gegenseitiger Behandlung innerhalb eines Staatswesens erlischt, und wenn die gedeihliche Symbiose, das friedliche Nebeneinander und fördersame Zusammenleben der Bürger, zur Unmöglichkeit wird, eine Katastrophe unvermeidlich ist, ein Kampf um's Dasein mehr als um die Suprematie. Ob die Engländer zuerst darauf gekommen sind, diese Darwin'sche Weisheit zu prakticiren, oder die Amerikaner, bleibe ununtersucht. Auf dem europäischen Continent haben die von ihrem fränkischen Adel allzusehr mißachteten und vernachlässigten Gallier diese Anschauung zuerst entrollt und mit ihren Kanonen bis nach Moskau hin furchtbar verkündigt. Sie thaten es, ohne es zu wollen. Ihre Priesterschaft war die jener Missionare, welche dem Schnaps- und Mordbrenner, dem Sklavenjäger vorangehen. Ein Merkwürdiges und Sonderbares ist aber damit verknüpft, was dem Geschichtsphilosophen zu denken giebt, denn indem die gallische Urbevölkerung die Prätensionen des fränkischen Geburtsadels zerstörte, indem sie die Doctrin des einen, durchweg trefflichen und allberechtigten Universalmenschen wie einen vertrocknenden Samum über die Welt sandte, wurde gerade das zu neuem Leben erweckt, was dieses neue, eigentlich sehr alte Evangelium in seinen letzten Resten zerstören sollte — das Nationalitätsprinzip. Aus der Asche des Alten, wahrhaft wie ein Phönix, erwuchs eine Saat, die nun nirgends exorbitantere Früchte trägt als gerade auf dem Boden Frankreichs. Der furor gallicus rief den furor teutonicus in's Leben, und dieser erweckte allerlei andere Furors, endlich sogar den furor austriacus. Ueberall wollen die Völker im eigenen Hause Herr sein, nicht von fremden Racen sich beherrschen lassen. Die Katastrophe, welche der Angriff der Franzosen uns damals bereitete, ist glücklich überstanden worden. Die Gallier sind Versuchsobjecte für uns geworden, und aus den Ergebnissen ihrer Geschichte ziehen wir nutzbare Lehren, vor Allem die eine: Die fremde Race soll nicht herrschen.

Freilich in allem Uebrigen — für die Franzosen selbst — ist die Revolution an Ergebnissen entsetzlich unfruchtbar geblieben.

Vielleicht ist der Boden des Galliertthums für Erkenntnisse nicht eben sehr fruchtbar. Insbesondere lehrreich ist der Gang, sind die Ergebnisse der französischen Revolution für Diejenigen, deretwegen sie angeblich stattfand. Die Arbeiter lernen daraus, daß das Millennium — wie oft schon sollte es kommen! — nicht von dieser Welt ist. Das Leben ist ein Kampf,

„Leben heißt ein Kämpfer sein“, der ungetrübte Friede ward uns für das Jenseits erst verheißen, falls nicht auch dort um den bevorzugten Sitz in Abrahams Schooße ein Kampf stattfindet. Es ist unsre Aufgabe, die richtige Strategie für diesen Kampf auf Erden zu finden, und diese ist immer: Anschluß an die gemeinsamen Aufgaben der Nation.(87) Dann werden wir als Nation obsiegen, und Jeder wird innerhalb derselben, welches auch immer seine Stellung sein möge, zum Ansehen gelangen, wird im Schooße seiner Familie Frieden und Genügen finden.

Wer nun im „Moniteur“ alle die schönen Reden liest, durch welche die Stegreifautomaten und Homunkulusgeburten, Constitutionen, selbstmörderischen Schreckensmaßregeln und subtilen Gesetze der National-Versammlung, der Constituante, des Conventes dem Volke plausibel gemacht wurden, von dem Beifall erfährt, mit welchem man dieselben stürmisch begrüßte, von den überwältigenden Majoritäten, mit denen sie angenommen wurden, von der Einstimmigkeit hin und her, bis zu Robespierre's Sturz, der kann nicht anders, als um sich blicken, wenn ähnliche Majoritäts-Maschinen in gleicher Weise auch heute noch für das Wohl des Staates mit Klappern und Plappern in Gang gebracht werden. Man merkt nicht, daß dabei auf die Lehren der Vergangenheit ein allzu großes Gewicht gelegt werde; um so mehr werden wir uns an die Geschichte der Menschheit klammern wie an einen Felsen in der Fluth und Gott danken für jeden Mann, sei es Kaiser, Kanzler, Abgeordneter oder Privatmann, der das Herz auf dem rechten Fleck, Besonnenheit und den Muth hat, um dem Ansturm der Massen zu widerstehen, Gott danken für jede Stunde der Erleuchtung, welche solchen Männern den Blick in die Zukunft eröffnet und sie erkennen läßt, wo das Feld der Arbeit liegt, um Katastrophen vorzubeugen wie diejenige, die wir zu schildern uns hier bemühten.

Wir haben die Beruhigung, daß das deutsche Volk sich nie so von Leidenschaften werde hinreißen lassen, wie die Franzosen, von denen schon Voltaire sagte, sie wären halb Tiger, halb Affen. Das deutsche Volk hat vor einem Jahrhundert allen Anregungen der Propaganda, die mit Hochdruck arbeitete, und den aufreizenden Elementen in seiner eigenen Mitte widerstanden. Es steckt ein scheinbar unverwüstlicher Kern in diesem Volke, denn sonst wäre es schon dahingeschwunden, hätte sich aufgelöst, wäre den Weg des polnischen Volkes gegangen, statt sich aus dem Chaos wie neugeboren zu erheben. Indessen ein gesunder Körper kann krank werden, ein starker Mann kann niederbrechen, die tiefste Depression ist der Tobsucht am nächsten, und die sozialen Abspecte der Jetztzeit — trotz aller vielgerühmten Einzelerscheinungen des Gedeihens, mit denen das ancien régime ebenfalls aufwarten konnte, — fordern zu der Frage auf, ob die Belastung nicht selbst für diese Kraft eine zu große sei. Eine stark ge-

prüfte Gesundheit unterliegt um so eher der Infection, je mehr ihre Lebensenergie von andrer Seite in Anspruch genommen wird, und in einem starken Körper tobt dann das Fieber um so toller, wenn dessen größere Energie in den Dienst eines fremden Willens geräth, wenn die Ganglien über das Hirn die Suprematie erlangen. Die soziale Hygiene ist auch für uns keine überflüssige Wissenschaft.

Es fehlt in unserer Zeit und Gesellschaft an keinem Elemente jener Schreckenstage, weder an Indifferentismus noch an Blindheit, um dieselben sich ansammeln und potenziren zu lassen. Wie damals der einseitige Territorial-Feudalismus, so spitzt sich nunmehr der Capital-Feudalismus bis zur Erschöpfung der Massen zu. Hunderttausende des dritten Standes träumen noch von der „Zukunftsrepublik der Vereinigten Staaten Europas“ nach Nordamerikanischem Muster. Millionen in der Tiefe aber lechzen bereits nach Umsturz und radikaler Umgestaltung der Gesellschaft. Da haben wir die Gironde und den Berg. Die soziale Thätigkeit aller Wohlgesinnten kann die Explosivität dieser Mischung aufheben und eine Katastrophe verhindern; die Emanzipation der unterliegenden Schichten und Raceuelemente, wie sie in Oesterreich durchgeführt wird, und vornehmlich das Selfgovernment können die Gefahr wesentlich reduziren; was aber am meisten Noth thut, das ist die Herstellung des Einklangs zwischen den dreieinigen Factoren des nationalen Lebens, zwischen Grundbesitz, Arbeit und Capital, von denen der letztere Factor jetzt alle anderen übertönt. Die Anbahnung eines harmonischen und zugleich elastischen Verhältnisses, eines Gleichgewichts zwischen den beiden Formen des Feudalismus, dadurch, daß man das vornehmste Werkzeug der nationalen Production, den Grund und Boden, nach dem leuchtenden Vorbilde Alt-Albions entkapitalisirt, nicht entmobilisirt, scheint mir nebst aller Fürsorge für die Arbeiter hierzu unbedingt erforderlich. Und gerade für diese Aufgabe fehlt es den Völkern des Continents fast an jeder Erkenntniß und leider den Sehenden vielfach an gutem Willen.

Das mobile Capital ist ein internationales Element, und die Träger und Interessenten desselben sind, ohne daß man ihnen daraus in irgend welcher Weise einen Vorwurf construiren könnte, nicht im Stande, sich mit den lediglich nationalen Interessen zu identificiren.(38) Sie dienen nach Lage der Sache fremdländischen. Denn es kann, wie Graf Roon zu bemerken pflegte, Niemand aus seiner Haut heraus. Jedermann hat eine „Licenz“, er selbst zu sein. Ein Recht aber, in diesem Eigenwesen geschützt zu werden, erwirbt er sich erst durch Uebernahme von Pflichten. Mit dem bischen Steuerzahlen ist das neuerdings nicht mehr erledigt. Dies Alles ist seit Erfindung des kategorischen Imperativs so selbstverständlich, daß man diesen Satz gleichsam als Axiom der Volkswirthschaftslehre voran-

stellen sollte, statt ihn zu ignoriren und in der Sache zu lauter falschen Consequenzen zu gelangen. Der etwa construirbare Vorwurf knüpft sich lediglich an die Heuchelei, daß man trotzdem durchaus national scheinen will. Diese Prätention ist die wahre conventionelle Lüge der Jetztzeit, von der man aber bei Max Nordau nichts findet. Diese Heuchelei hat zur Folge, daß das ahnungsvolle Volk eine Ordnung dieser Verhältnisse nicht auf sachlichem Boden sucht, sondern sich, wie schon im Mittelalter, gegen die scheinbaren Träger des ihm schädlichen Prinzips wendet, und zwar in erster Linie gegen die kapitalistischen Latifundieninhaber, die Interessenten des Geldgeschäfts, die „Börsenianer". Thun diese nicht ihr Aeußerstes, um jeder Erkenntniß über die Natur des mobilen Werthvehikels den Weg zu verlegen, um gleichsam eine Art von Geheimlehre unter sich zu erhalten? Machen diese sich nicht alle Organe der Aufklärung dienstbar? Ja wahrlich! Der Mund, den sie beherrschen, spricht anders, als das Hirn denkt. Die Presse, der Buchhandel, die Bühne, die Vereine, die Wahlen unterliegen einem äußeren Druck ohne inneres Gegengewicht. Und die Interessenten gehen darin kaum minder halsstarrig zu Werke als jemals der Adel oder die Jakobiner in Frankreich. Auch sie bilden eine Schicht für sich und zugleich einen lärmenden Geheimbund, schleichend hinter Trompetengetön. Die Einen von ihnen fürchten ohne Noth für ihre Macht, die Andern möchten sich die Welt noch gefügiger gestalten. Sie möchten chinesische Kulis haben statt der germanischen Arbeiter und betrachten die Grundbesitzer nicht anders als geborene Feinde. Und so sind sie selber bemüht, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzen, weit bequemer sitzen könnten als zur Zeit, wenn sie gelten lassen wollten, was sie doch auf die Dauer nicht entbehren können, den monarchischen Staat auf nationaler Grundlage. Möge ihnen und den Staaten, denen sie als hauptsächliche und äußerst zweifelhafte Stütze dienen, möge den Völkern, die nicht mehr so ganz unbewußt unter ihrer immer offenbarer werdenden Bevormundung leben, ein Zusammenbruch erspart bleiben, wie er vor hundert Jahren Frankreich und insbesondere jene Kaste überraschte, die mit gleicher Einseitigkeit und Unbefangenheit, zum Theil auch wohl mit gleicher Ruchlosigkeit, Hab-, Herrsch- und Genußsucht einst jene andere, ursprünglich weit gelindere Form des Feudalismus handhabte. Möge es den Völkern allen nie an Herrschern fehlen, die in der Stunde der Gefahr das Ruder in festen Händen behalten, damit es nicht zum Spielzeug werde den tosenden Wogen blinder Leidenschaft und finsterer Höllengewalt. Mögen sie nie, diese Herrscher, einschlafen in optimistischer Selbsttäuschung oder in einem Idyll, umgeben von ihrer „Heerde vermeintlicher Schafe", um aufzuwachen „unter einem Rudel reißender Wölfe." Dieses, dem Meister Taine entlehnte Bild sei meine Schlußvignette!

Stammbaum des Hauses Capet-Bourbon-Orléans.

Heinrich IV. 1589—1610, vermählt mit Maria von Medici.

Ludwig XIII. 1610—43, vermählt mit Anna v. Oestreich, der Tochter Philipps III. von Spanien.

- **Ludwig XIV.** 1643—1715, vermählt mit Maria Therese von Oestreich, Tochter Philipps IV. von Spanien.
  - Ludwig (Dauphin) † 1711, vermählt mit Maria Anna von Bayern.
    - Ludwig, Herzog v. Bourgogne † 1712, vermählt mit Maria Adelaide v. Savoyen.
      - **Ludwig XV.** 1715—74, vermählt mit Maria Leszczynska, Tochter des Königs Stanislaus v. Polen.
        - Ludwig (Dauphin) † 1765, vermählt mit Maria Josepha v. Sachsen.
          - **Ludwig XVI.** 1774—1792, verm. m. Maria Antoinette v. Oestreich.
            - Ludwig XVII. (Dauphin) † 1795.
            - Maria Therese Charlotte, Herzogin v. Anjoulême, † in Frohsdorf 1851.
          - Ludwig Stanislaus Xavier Graf v. Provence, regierte 1814—1824 als **Ludwig XVIII.**, der einzige, der in den Tuilerien starb.
          - Karl Philipp, Graf v. Artois, regierte 1824—1830 **als Karl X.**, dankt ab.
            - Ludwig Anton, Herzog v. Anjoulême, bis 1830 Dauphin, † 1844.
            - Karl Ferdinand, Herzog v. Berry, ermordet 1820.
              - Marie Louise Therese, Herzogin v. Parma, † 1864.
              - Heinrich Karl Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog v. Bordeaux, später Graf v. Chambord, sog. Heinrich V., † 1886.
    - Philipp, Herzog v. Anjou, 1713 König von Spanien.
- Philipp I., Herzog v. Orléans, Stifter der jüngeren bourbonischen Linie † 1701, verm. m. Elisabeth Charlotte v. d. Pfalz.
  - Philipp II., Herzog v. Orléans, Regent während Ludwig XV. Minderjährigkeit, † 1723.
    - Ludwig Philipp, Herzog v. Orl., † 1725.
      - Ludwig Joseph Philipp, Herzog v. Orl., nennt sich Citoyen Egalité, Besitzer des Palais Royal, hingerichtet 1793.
        - **Ludw. Philipp**, Herzog v. Orléans, 1830—48, König der Franzosen, sog. Bürgerkönig, † 1850, Vater von 10 Kindern.

Aeltere Zweige des Hauses sind die von Spanien (noch heut regierend), Neapel und Parma.

Anhang.

Zeittafel.

1770. 16. Mai. Vermählung des Dauphins mit Maria Antoinette.
1774. 10. Mai. Regierungsantritt Ludwigs XVI.
Ministerium Maurepas. Turgot, Generalcontroleur. Hungersnoth.
13. Sept. Freigebung des Getreidehandels. Herstellung des Parlaments.
1775. 3. Mai. Mehlkrieg. Malesherbes u. St. Germain, Minister. Die Polignacs in Gunst.
1776. Lit-de-Justice. Abschaffung der Wegefrohnden und der Zünfte. Turgot entlassen.
1777. Lafayette nach Amerika. Necker, Finanzdirector. Franklin am Hofe.
1778. Bund mit den Rebellen in Nordamerika. Voltaire in Paris. Bouillé erobert St. Domingo. Geburt des Dauphin. Anfang des Einflusses der Königin.
1779. Befreiung der Leibeigenen des Königs.
1780. Abschaffung der vorbereitenden Folter.
1781. Necker's Verabschiedung. Maurepas †.
1783. Friede von Versailles. Calonne, Minister.
1785. Cardinal Rohan verhaftet. Halsbandprozeß.
1786. Handelsvertrag mit England, mehr zum Vortheil Englands als Frankreichs.
1787. Notablen-Versammlung. Die Parlamente weisen die Grund- und Stempelsteuer den Reichsständen zu und werden nach Troyes verbannt; die Steueredicte werden zurückgenommen, die Parlamente wieder hergestellt. Herzog v. Orléans protestirt gegen die Emanzipation der Protestanten.
1788. Tumulte. Reichsstände werden verheißen. Necker's zweites Ministerium. Neue Schulden an 300 Millionen. Abbé Siéyès' „Was ist das, der dritte Stand?"
1789. 24. Jan. Wahledict. Erregung der Bauern durch die Advokaten. Wahlrevolte und Plünderungen.
28. April. Verwüstung des Reveillon'schen Hauses durch aufgehetzte Vagabunden. Zügellosigkeit im „Palais Royal".
3. Mai. **Eröffnung der Reichsversammlung.** Königl. Verordnung gegen Mirabeau's Journal. Verzicht des Adels und des Klerus auf Steuerfreiheit.
3. Juni. Bailly erster Präsident. Wahlprüfungsstreit. Tod des Dauphin's. Trennung der Stände auf Geheiß des Königs.
20. Juni. Schwur im Ballhause. Der dritte Stand wird sich nicht nach Hause schicken lassen. Sitzung in der Ludwigskirche. Uebertritt des niederen Klerus zum dritten Stande. Vereinigung der Stände auf Geheiß des Königs. Adressensturm.
30. Juni. Befreiung der meuterischen Garden aus der Abtei durch das Volk. Mirabeau fordert die Entfernung der Truppen. Necker wird

vom Könige entlassen. Aufruhr. Camille Desmoulin's Reden an das Volk. Nationalcocarde. Nationalgarde.

1789. 14. Juli. **Bastillensturm.** Beginn der Anarchie. Erstes Constitutions-comité. Bailly, Maire, Lafayette, Chef der Nationalgarde.

17. Juli. Ludwigs Zug durch Paris zum Stadthause, nachdem er vorher das Abendmahl genommen. Erste Emigration (der Königl. Prinzen). Unruhen und Gewaltthaten der Bauern unter Führung von Deserteuren, Briganten, Schmugglern.

22. Juli. Massacrirung Foulon's und Berthier's auf unbewiesene Verdächtigungen hin.

30. Juli. Zurückberufung Necker's.

5. August. Abschaffung der Privilegien. Anleihe von 30 Millionen. Militair unter bürgerlichem Commando. Debatten über die **Erklärung der Menschenrechte** und die Constitution. Preßfreiheit. Anleihe von 80 Millionen. Complott der Clubbisten des Palais Royal.

9. Sept. Die gesetzgebende Versammlung erklärt sich in Permanenz. Nur Eine Kammer. Nur aufschiebendes Veto des Königs! Marat's Terroristenblatt „Ami du Peuple" erscheint.

2. Oct. Gastmahl der Gardes-du-Corps, wobei das Königspaar die Honneurs macht.

5. u. 6. Oct. Insurrection. **Zug der Hallenweiber nach Versailles.** König nach Paris. Talleyrand über die Güter des Klerus. Herzog von Orleans nach England.

19. Oct. National-Versammlung folgt dem Könige nach Paris. Ermordung des Bäckers François durch den Pöbel. Martialgesetz.

28. Oct. Gesellschaft der Freunde der Constitution bei den Jakobinern.

2. Nov. Der Klerus stellt die Kirchengüter zur Verfügung der Nation. Minister nicht befähigt, an der Nationalversammlung Theil zu nehmen. Diese siedelt nach der Reitbahn über, wo 3000 Fremde auf den Galerien Platz haben. Corsika zu Frankreich.

1. Dec. Aufstand in Toulon.

19. Dec. **Assignaten.** Emanzipation aller Nichtkatholiken.

1790. Club der Unpartheiischen oder Malouetisten.

12. Jan. Tumult auf den elisäischen Feldern. Benennung des Departements. Marat wird verfolgt und durch die Jakobiner geschützt.

28. Jan. Emanzipation der Juden.

4. Febr. Der König in der National-Versammlung. Aufhebung der Klostergelübde. Favras †.

15. März. Aufhebung der Feudalrechte.

17. März. *400 Millionen Anleihe (in Assignaten), gedeckt durch den Verkauf der ehemaligen Kirchengüter.*

1. April. Vorlegung des geheimen rothen Contobuchs des Königs. Abschaffung der katholischen als Staatsreligion.

5. Mai. Richter durch das Volk zu wählen. Besetzung der Forts in Marseille. Gemetzel zu Montauban. Anklage gegen Mirabeau (La grande trahison) wegen Einverständnisses mit dem Hofe.

11. Juni. Die päpstliche Partei in Avignon unterliegt.

13.—15. Juni. Blutscenen in Nimes.

8. Juli. Abschaffung des Erbadels. Einsetzung der Friedensrichter, Geschworenengerichte. Rückgabe hugenottischer Güter. Der Civileid des Klerus wird beschlossen. 14. **I. Föderationsfest** am Jahrestage des Bastillensturms. Marat wird abermals wegen seines Pamphlets „C'en est fait de nous" verfolgt. Meuterei in Nancy, von Bouillé unterdrückt.

1790. 1. Sept. Pöbelauflauf gegen Necker, dessen Verabschiedung. Matrosenaufstand in Brest wegen der Prügelstrafe. *1200 Millionen in Assignaten.*
Oct. Proteste und Manifeste. Decrete gegen die reactionären Pflanzer in St. Domingo. Aufwiegelung der Neger.
Nov. Die Stadtbezirksvorstände (Sectionen) erheben sich gegen das Ministerium. Danton und die Sansculotten Club der Cordeliers.
Dec. Der König bestätigt gegen seine Ueberzeugung die Civilverfassung des Klerus.

1791. Jan. „Kulturkampf." Stempel- und Mobiliensteuer. Entsetzung der eidverweigernden Priester.
Febr. Patente statt der Zünfte. Abreise der Tanten des Königs. **Mirabeau** tritt gegen das Gesetz über die Emigration auf. Tumult beim Schloß von Vincennes. Royalistische „Dolchritter" in den Tuilerien.
März. Mauduit † auf St. Domingo. Gerichtshof in Orléans. Gobel, Civilbischof von Paris. Monarchisten-Club gesprengt.
2. April. **Mirabeau** †. Mit ihm erlischt die letzte Hoffnung des Königs.
4. April. Beisetzung im Pantheon. Abschaffung der Vorrechte bei der Intestaterbfolge. Mißbilligung des Papstes. Der König wird vom Pöbel verhindert, seinen Sommersitz in St. Cloud zu nehmen und beschwert sich vergebens bei der Nationalversammlung. Die Avignoneser siegen über die Miliz von Carpentras.
Mai. **Robespierre setzt die Emanzipation der Farbigen durch,** was zum Verlust der Insel St. Domingo führt.
Juni. **Dem Könige wird das Begnadigungsrecht entzogen.**
21. Juni. **Flucht der königlichen Familie und Suspension der königlichen Gewalt** trotz des Protestes der Rechten. Aufstände der Royalisten in Bastia 2c. *Assignaten stehen 85 %.*
Juli. Circular Kaiser Leopolds II. gegen die Revolution. Bei den Jakobinern entsteht Streit, die Gemäßigteren trennen sich vom Club und tagen in der Feuillantinerkirche; 17. Tumult auf dem Marsfelde. Civilcommissare nach der Vendée; 18. Decret gegen Aufruhr und aufwiegelnde Schriften, über Polizei und militärische Subordination. 25. Bund zwischen Preußen und Oesterreich. 30. Aufhebung der Ritterorden, mit Ausnahme des Ludwigordens.
3. August. Auflösung der besoldeten Nationalgarde von Paris.
8. Verfassungswesen.
22. Aufstand der Farbigen auf Domingo.
27. Vertrag von Pillnitz. Decrete über Presse, Civilacte 2c. Rousseau soll ins Pantheon. Martialgesetz. Nationalconvent wird in Aussicht genommen.
10. September. Schreiben der Prinzen an den König. Avignon zu Frankreich.
13. Amnestie für alle Arten von Banditen und revolutionäre Mörder.
14. Ludwig nimmt die Constitution an.
20. Aufhebung des Gerichtshofes in Orléans. Strafgesetzbuch. Peitsche und Brandmarkung abgeschafft. Juden Activbürger.
20. Beschluß der constituirenden National-Versammlung.
1. October. **Anfang der gesetzgebenden National-Versammlung.** Lauter neue Männer unter voller Licenz der Radicalen gewählt.
5. Titel „Sire" und „Majestät" abgeschafft.
14. 16. Ludwig fordert die Emigranten zur Rückkehr auf. Eiskeller-Massacres in Avignon unter Jourdan, dem Kopfabschneider.
19. Petitionen von Volksgesellschaften in der National-Versammlung.
20. Brissot's erste Kriegsrede. 28. Anklage des Kriegsministers. Decrete über Rückkehr der Prinzen.
9. November. Decret gegen die Emigranten.

1791. 12. November. Königliches Veto dagegen. Kaiser Leopolds friedliche Note.
14. Delessart, Minister des Aeußern. Petion, Maire von Paris.
25. Einsetzung des **Comité de Surveillance.**
29. Isnard's Kriegsrede. Narbonne, Kriegsminister.
14. December. Ludwig in der National-Versammlung wegen des Auslandes.
19. Veto gegen das Decret über die Priester.
21. Note Kaiser Leopolds. Feuillans untersagt.
29. Brissot's zweite Kriegsrede. (Die Girondisten wollen den Krieg.)
31. Freisprechung der Meuterer von Chateauvieux.

1792. 1. Jan. Anklage gegen die Prinzen. *Assignaten 66 %.*
2. Robespierre bei den Jakobinern gegen den Krieg und die Girondisten. Streit mit Brissot. 20. Aussöhnung.
29. Klage der Convents-Deputation über den Empfang beim Könige in Hemdsärmeln mit dem Billardceu.
1. December. Paßverordnung. Sequestration der Emigrantengüter. Pikenreglement. Rothe Mützen. Mailhé's Versuch, die republikanischen Clubs aufzuheben.
1. März. Kaiser Leopold †. Ermordung Simoneaus. Narbonne's Verabschiedung. Delessart in Anklage. *Assignaten sinken auf 53 %.*
10. Dumouriez, Minister des Aeußern. Aufforderung an Oesterreich, die Truppen aus Belgien zurückzuziehen. Amnestie für die Eiskeller-Mörder (Glaciaristen) in Avignon.
24. Roland und Clavière, Minister, das sog. Sansculotten- oder Quäkerministerium.
29. Gustav III. v. Schweden †.
6. April. Priestertracht wird abgeschafft.
7. Schlußnote Oesterreichs.
14. Kriegsmanifest.
19. Carnot über Narbonnes Armee-Disciplin. **Kriegserklärung gegen Oestreich.** *Unbegrenzte Ausgabe von Assignaten.*
25. April. Klage gegen die Leibwache.
28. Gefecht bei Mons. Aufhebung kirchlicher Corporationen.
3. Mai. Anklage gegen Marat und Royon.
5. 32 Bataillone Freiwilliger zum Heere.
6. Desertion des Regiments-Royal Allemand.
8. Servan, Kriegsminister. Kriegsgerichte gegen royalistische Officiere.
23. Gensonné und Brissot klagen gegen das royalistische Comité bei Hofe (Marie Antoinette).
25. Deportation eidweigernder Priester.
28. Verbrennung von angeblich den Hof compromittirender Briefschaften in Sevres. Entlassung der königl. Leibwache.
8. Juni. Lager bei Paris. 10. Petition der 8000. Roland's Brief an den König. 12. Entlassung Roland's.
14. **Danton empfiehlt den Schrecken,** um die inneren Feinde niederzudrücken. 16. Lafayette gegen die Jakobiner. 18. Dumouriez entlassen. 19. Doppeltes Veto. Verbrennung der genealogischen Adels-Register. 20. Vorstädter in den Tuilerien. 28. Lafayette besucht Paris und den Hof. Jean de Bri über die **Gefahr des Vaterlandes.**
1. Juli. Petition der 20,000. Der Generalstab der Nationalgarde wird entlassen. Vergniaud's Rede über die Gefahr. 5. Aufbruch der marseiller Mörder nach Paris. Marseillaise. Der Maire Petion suspendirt. Lamourette vermittelt zwischen König und National-Versammlung. Brissot klagt den Hof des Vaterlandsverraths an.

1792\. 14. Juli. II. Föderationsfest. Franz II., Kaiser von Oesterreich. Basire beschuldigt Lafayette des Verraths. 23. Die royalistischen Gefangenen in Marseille werden ermordet.

25\. Sectionen in Permanenz. Manifest der Verbündeten. Ankunft der brester Föderirten.

26\. Außerordentliche Commission über die Handlungen des Königs. Marseiller in den elysäischen Feldern. Absetzung des Königs wird von der Section Mauconseil begehrt, ebenso von Maire Petion.

1\. August. Streit der Gironde und Robespierre's im Jakobiner-Club.

5\. Morden zu Toulon. Freisprechung Lafayette's.

10\. Insurrectioneller Gemeinderath vom Pöbel eingesetzt. **Entthronung Ludwigs.** Roland, Danton, Servan, Minister. Haussuchungen.

13\. Die königliche Familie wird in den Temple gesperrt. Außerordentlicher Criminalgerichtshof. Eid des Civismus.

19\. **Einmarsch der Preußen.** Lafayette flüchtet vor den Sansculotten.

23\. Fall Longwy's. 30,000 Mann Nationalgarden werden ausgehoben. Laporte †. Aufhebung aller Entschädigungen für Feudalrechte. Ausgedehnte Confiscationen. Haussuchungen. Uebergabe Verduns. Aufstand der Vendée für den König.

2.—8. September. **Septembermorde.** Ueber 2000 Verhaftete werden von gegen 200 marsellaiser und anderen Sansculotten unter Billigung des Justizministers Danton zu Paris massacrirt.

9\. Massenmorde in Orleans und Versailles.

14\. Straßenraub in Paris. Plünderung der königlichen Geräthekammer.

20\. Dumouriez bei Valmy. 21. Eröffnung des National-Convents.

22\. Waffenstillstand. Verdächtige Unterhandlungen zwischen Dumouriez und Coburg. 24. Lille bombardirt. Montesquieu in Savoyen. Anselme in Nizza. 25. Einheit der Republik. Marat im National-Convent. 29. Rückzug der Preußen.

21\. October. Custine in Mainz. Neuwinger in Frankfurt a. M.

23\. Immerwährendes Exil der Emigranten. 11. Dumouriez in Paris brüskirt Marat. 16. Brissot von den Jakobinern ausgeschlossen. Pache, Kriegsminister. Bourbotte, Merlin von Thionville verlangen Gericht gegen Ludwig. Marat im Convent gegen Dumouriez. Roland's Rechnungsablegung. Buzot gegen Mordstiftung in den Departements. Robespierre wird im Convente angeklagt.

November. Barère vermittelt zwischen Robespierre und der Gironde. Dumouriez in Brüssel. **Proklamation an die zu befreienden Völker. Roland über die Papiere im eisernen Wandschrank.** Todesstrafe gegen Emigranten. Savoyen wird Departement Montblanc. **St. Just** debutirt mit einer Rede über Verpflegungswesen. Buzot gegen die Fraction Orleans, (Dumouriez). Tod auf Getreideausfuhr.

11\. Ludwig vor dem Convent. Annullirung der Ansprüche fremder Fürsten, die in Frankreich Grundbesitz haben. Chaumette, Hébert und Réal, Getreideprocureurs.

15\. Proklamation an die Völker, die Feudalität aufzuheben. Buzot's Antrag auf Verbannung der Orléans. Robert's Anklage gegen Roland. Dumont, erklärter Atheist im Convent.

26\. Ludwig vor dem Convent. de Sèze Vertheidigungsrede.

31\. Vergniaud für Appellation an das souveräne Volk.

1793\. 14.—18. Januar. Brissot gegen England. Abstimmung über die Schuld des Königs. Exilirung aller Bourbons. Lapelletier für seine Abstimmung von dem Sergeanten Paris erstochen.

21\. **Hinrichtung Ludwigs XVI.** *Assignaten sinken auf 33 %. Zinsfuss steigt auf 84 %.*

1793. 25. Januar. Dubois=Crancés revolutionäres Kriegssystem.
1. Februar. Brissot erklärt Krieg gegen England. Marat gegen die „Appellanten". Nizza wird Departement Seealpen.
17. Dumouriez bringt nach Holland vor.
18. Der Jakobinerclub in Lyon wird von angeblichen Royalisten gesprengt.
24. Aushebung von 300,000 Mann Rekruten. 25. Plünderung zu Paris. Breda fällt.
1. März. Sieg der Alliirten bei Aldenhoven, Entsatz Mastrichs. Englischer Hilfsvertrag mit Hannover.
7. Der Convent erklärt Krieg gegen Spanien. Erhebung der Chouan's unter Chatelineau und Charette in der Vendée.
9. **Revolutions-Tribunal.** Aufhebung der Schuldhaft. Kein Deputirter darf Journalist sein. Zerstörung von Gorsa's Buchdruckerei. Tumult in Orleans. Dumouriez's Niederlage in Neerwieden. **Todesstrafe auf den Vorschlag agrarischer Gesetze.** Wachausschüsse durch ganz Frankreich. Isnard sein Wohlfahrtsausschuß. Dumouriez verhandelt mit Mack und erläßt am 27. eine Proklamation gegen den Convent. Custine weicht aus Landau zurück. Die Emigranten werden für bürgerlich todt erklärt. Decret gegen Dumouriez.
1. April. Dumouriez verhaftet die Convents=Commissare Camus, Bancal und Bernonville, 3. Er wird geächtet und muß fliehen. 4. Robespierre klagt die Gironde der Connivenz mit Dumouriez an.
11. Verbot der Agiotage. *Ausgabe der 5. Milliarde in Assignaten.*
12. Verhaftsbefehl gegen Marat. Klagen gegen Robespierre und Danton.
14. Mainz von den deutschen Truppen eingeschlossen.
19. Die Vendéer schlagen Leygonier. **Marat wird freigesprochen.**
1. Mai. Gemeinderath sendet 12,000 Mann gegen die Vendéer.
3. **Thuriot's Maximum** für Getreide. Zwangsanleihe von 12 Millionen seitens des pariser Gemeinderaths für Brodbeschaffung. Thuriot gegen die Freihändler und Girondistenpresse. Conspiration des Gemeinderaths zur Terrorisirung des Convents. Zwangsanleihe einer Milliarde. Marat fordert noch 200,000 Köpfe.
21. Die Zwölf des Wohlfahrtsausschusses werden ernannt.
24. Hébert verhaftet. Der Convent, in den Tuilerien tagend, erhält eine Garde. Insurrection gegen die Girondisten. 29. Bürgerkämpfe in Lyon.
31. **Niederlage der Gironde im Convent.** Abschaffung und Wiederherstellung der Zwölf. *Gesteigerte Ausgabe von Assignaten.*
1. 2. Juni. Marat und der Gemeinderath conspiriren und stürzen die Girondisten. Deren Gefangensetzung und Vertreibung. Die Presse wird im terroristischen Sinne gefesselt.
6. Protest der 73. Billaud=Varennes entwickelt das terroristische System. Das Martialgesetz wird abgeschafft, die Constitution für vollendet erklärt. Jaques Roux und die Enragé's bringen in den Convent ein. Die Cordeliers stoßen ihn, auf Danton's Betreiben, aus. Spanier siegen bei Bidassoa. 22. Die Vendéer bei Samour, Nantes, und am
5. Juli bei Chatillon über Westermann. Précy, Chef in Lyon. St. Just's Anklage der Girondisten; die Entflohenen, Barbaroux, Roland 2c. werden geächtet. 10. Condé fällt. 11. Cathelineau †. 13. **Marat's Ermordung durch Charlotte Corday.**
15. Custine vom Heer abberufen. 16. Chalier in Lyon hingerichtet. Paoli für Verräther erklärt. 17. Charlotte Corday †. 18. Sieg der Vendéer bei Visiers. 22. Capitulation von Mainz. 25. Marat und Semonville verhaftet. 27. **Robespierre in den Wohlfahrtsausschuß.** Valenciennes fällt.
1. August. **Marie Antoinette vor dem Tribunal.** Schreckens=

decrete. Pitt, Feind des Menschengeschlechts. Aufhebung der Akademien. 10. Blokade von Landau, Feier des 10. August. Proklamation der Constitution. **Robespierre's Protest dagegen**, dessen Anklage gegen Custine. 12. **Massenverhaftungen**. Priesterehe. 14. **Carnot** in den Wohlfahrtsausschuß. **Erhebung in Masse** decretirt. Lyon bombardirt. 28. Custine †. Engländer in Toulon.

1793. 4. September. Brodtumulte. Anarchisten im Gemeinderath.

5. Verurtheilungen werden leicht gemacht und beschleunigt. Sectionsversammlungen zahlen Sold an ihre Besucher. *Tod auf Assignatenhandel.* Girondisten vor Gericht. Die Chouans siegen bei Chatonnay. 8. Houchard's Sieg bei Hondscote. 9. **Terroristen im Sicherheitsausschuß.**

14. 15. Treffen bei Pirmasens und Courtenay. 18. Santerre bei Corca geschlagen. Die Hébertisten gegen den Wohlfahrtsausschuß.

22. **Zweites Jahr der Republik.** Das Maximum verschärft. Engländer auf Domingo. **Verhaftung der 73 Girondisten.**

5. Oktober. **Neue Zeitrechnung.** 9. **Lyon ergiebt sich** an die Sansculotten. Verhaftung aller Engländer. **Ausdehnung der Gewalt des Wohlfahrtsausschusses** auf St. Just's Antrag. Convent völlig geduckt. Lyon soll dem Erdboden gleich gemacht werden. 13. Die Verbündeten erobern die Weißenburger Linie. 15. Schlacht bei Wattignies.

16. **Hinrichtung Maria Antoinettes.** Aufhebung weiblicher Clubs. Erbgesetz — gleiche Theile. 31. Brissot, Vergniaud und andere Girondisten †. 10. November. **Feste der Vernunft.** 12. Bailly †. 17. Manuel und Houchard †. **Kirchenschändungen. Robespierre** und **Danton gegen Hébert.** 26.—28. Schlacht bei Kaiserslautern. Barnave †. Jakobinerclub gegen Hébert.

4. December. (14. Frimaire) **Vollgewalt des Wohlfahrtsausschusses und der Convents-Commissare über Eigenthum, Leben und Tod.** Mitrailladen, Massenhinrichtungen in Lyon. C. Desmoulins „Vieux Cordelier". Robespierre gegen das Ausland. 6. Die Dubarry, Rabaut, St. Etienne, Kersaint †. 19. Toulon ergiebt sich und wird wie Lyon behandelt. **Napoléon Bonaparte zeichnet sich aus.** Hébertisten drängen zu weiteren Hinrichtungen. 22. **Hoche** erstürmt die weißenburger Linie.

1794. 3. Januar. Höllencolonne Turreau gegen die Vendée.

5. Februar. (18. Pluviose) Robespierre über soziale Moral; entwickelt communistische Grundsätze. 18. Engländer nehmen Corsica. 26. St. Just gegen die Feinde der Republik und die Hébertisten.

März. St. Just schlägt Volkscommissionen vor, die ohne Zeugen nur nach ihrer „Ueberzeugung" richten sollen. 15. **Hébert verhaftet.** 24. Hébert †. 31. (11. Germinal) **Danton verhaftet.** Conspiration „an der Tagesordnung".

5. April. (16. Germinal) **Danton** †. *Assignaten* $^1/_2$ %.

20. (1. Floreal) **Billand Varennes** erhebt sich neben Robespierre und redet über demokratische Regierungsform. 26. Aufbruch der Nordarmee. Chapuis bei Cateau geschlagen.

7. Mai. (8. Floreal) **Robespierre über die neue Religion.**

10. Fleuriot, Maire. Ardennenarmee über die Sambre. 13. Niederlage bei Granddreug. Souham siegt bei Tournay.

23. Cecile **Renaud's** angeblicher Attentatsversuch auf Robespierre, Lamirel's auf Collot. „Kein Pardon" gegen Engländer und Holländer decretirt, was die Soldaten nicht beachten.

1. Juni. Kriegsschule in der Sablons-Ebene. Seeschlacht bei Quessant.

8. (20. Prairial) **Fest des höchsten Wesens.** 10. Furchtbarer Gesetzentwurf für das Revolutions-Tribunal. 12. Hinrichtung der Mad.

Elisabeth, Schwester des Königs. 15. Vadier berichtet über Catherine Theot (69 Jahre alte Schwärmerin), welche Robespierre für den Sohn des höchsten Wesens erklärt. Robespierre vertheidigt sie.

1794. 25. Juni. Jourdan in Charleroi. 26. Schlacht bei Fleurus.

11. Juli. Fouché, auf Robespierre's Betreiben, von den Jakobinern ausgestoßen.

13. Franzosen siegen am Rhein.

26. (8. Thermidor) Robespierre klagt seine Collegen vom Wohlfahrtsausschusse, Billaud Varennes, Barère, Carnot 2c., des Verraths an Vaterland und Moral und des Aristokratismus an.

27. **Robespierre's Sturz** und Hinrichtung zugleich mit St. Juste, dem Schuster Simon und 22 Genossen.

1. August. Fouquier Tainville's Sturz. Aufhebung einer großen Reihe von Decreten des Wohlfahrtsausschusses. Cultus des höchsten Wesens aufgehoben. Paris von Sansculotten gesäubert.

14. September. Lyon erhält seinen Namen zurück. 22. Anno III.

29. Carrier, das Scheusal von Nantes, wird angeklagt.

13. October. Das nanteser Rev.-Trib. wird vor Gericht gezogen.

16. Verbot der Verbindung und Correspondenz der Clubs.

11. November. **Schließung des Jakobinerclubs.**

2. December. **Carnot** amnestirt die Vendée und den Westen.

8. Die 73 Girondisten werden hergestellt, später auch die Geächteten.

17. Carrier †.

20. Maximum abgeschafft General Pichegru in Holland.

1795. 10. Jan. Die Jeunesse Dorée zertrümmert die Büsten Marat's.

Februar. Kämpfe gegen den jakobinistischen Pöbel. Tumulte.

März. Lecointre begehrt die Constitution von 1793.

3. April. **Friede zu Basel mit Preußen,** Spanien und Toscana. 10. Entwaffnung der Sansculotten. 17. Alte Nationalgarden wieder hergestellt. 25. **Errichtung einer Börse.** Güter der Geächteten an die Erben zurück. *Assignaten zu 1% eingelöst.*

5. Mai. Reactionsmord in Lyon. 7. Fouquier Tainville †. 16. Friede mit Holland. 23. Menou entwaffnet die Vorstädte.

31. **Aufhebung des Revolutions-Tribunals.** Lebon verhaftet, später zum Tode.

8. Juni. Ludwig XVII. † im Temple in Folge der Mißhandlungen.

5. October. (13. Vendémiaire) Bonaparte unterdrückt den Aufstand der sogenannten Royalisten.

25. III. Constitution. **Fünf Directoren** (Rewbell, Carnot, Barras 2c.) Die **Menschenpflichten** werden als Anhang zur Constitution decretirt. Ende des Convents.

1796. Bonaparte's Siege in Italien.

1797. 4. September (18. Fructidor) Streich gegen Carnot, Barthélemy und Pichegru 2c. Friede zu Campo Formio.

—99. Congreß zu Rastadt.

1798. Bonaparte in Aegypten und Syrien.

1799. Krieg gegen Oesterreich und Rußland. Franzosen aus Deutschland vertrieben. 18. Brumaire IV. Constitution. **Napoleon, erster Consul.** Talleyrand, Fouché.

1800. II. Ital. Feldzug. Marengo. Hohen Linden.

1801. Friede zu Luneville. Rheingrenze. Concordat.

1802. Friede zu Amiens mit England. Italienische Republik. **Bonaparte, lebenslänglicher Consul.** Expedition nach Domingo.

1804. Verschwörung gegen Napoleon Bonaparte. Pichegru im Gefängniß erdrosselt. Moreau verbannt. Herzog v. Enghien †. Code civil.

20. Mai. Napoleon I., Erblicher Kaiser. — 1814.

Anmerkungen.

(1) **Taine's „Les Origines de la France Contemporaine"** ist gemeint. Von diesem Werke liegt eine vorzügliche Uebersetzung aus der Feder Leopold Katscher's vor (Leipzig, Andr. Abel), und es sollte dieselbe auf dem Büchertische keines Politikers fehlen. Abgesehen von den erwähnten tausend Details enthält das Buch des berühmten französischen Autors eine klassisch zu nennende Darstellung der psychologischen Entwicklung der jetzigen französischen Gesellschaft aller Stände. Zu wie großem Danke ich diesem Autor verbunden bin, bemerkt der Leser in den Capiteln „Dodokönigthum", „Schreckensregiment" u. a. O.

(2) **„Auf kosmolitischer Fahrt."** Bericht Julius Faucher's über seine Reise und seinen Antheil an der londoner Cobden-Clubfeier im Jahre 1871 zu Greenwich. Separat-Abdruck aus der „Vierteljahrsschrift für Volks- und Kulturgeschichte." 1871. 1. Band. (Berlin, A. Herbig.)

(3) **Die Sprachreinigungswuth** ist eine Reichskinderkrankheit. Wir nehmen jede gute Sache vom Auslande an, umarmen die Ibsen, die Tschaikowsky im Geiste, bereiten verdienten französischen Künstlern Ovationen, lesen mit Begierde englische, russische, französische Romane, brechen uns die Hälse um ein Premièrenbillet zu irgend einem Schauerdrama Sardou's, und Alles ohne großen Nachtheil, Vieles zu unserm Nutzen, und sollten uns vor Worten scheuen, vor Synonymen aus dem allgemeinen indogermanischen Sprachstamme?! Auch hier — hier besonders gilt es, unser Recht zu wahren, Eroberungen im Geiste zu machen. Die deutschen Sprachreiniger gehen unbedingt zu weit, wenn sie, der Gemeinverständlichkeit wegen, die vom sozialen Standpunkte aus sehr zu schätzen wäre, unsere Sprache immer mehr des internationalen Wortschatzes berauben. Dieser ist allerdings romanischen Ursprungs, aber alle Culturvölker haben sich desselben bemächtigt, um mit Hülfe von feinunterschiedenen Synonymen sich eine kürzere, prägnantere und präzisere Rede, eine kräftigere Gedankenwelt und Ausdrucksweise zu schaffen. Die Sprachreiniger unserer Zeit gleichen auf ein Haar den französischen Akademikern des letzten Jahrhunderts, obgleich sie von entgegengesetzten Motiven ausgehen. Sie reduziren unsere Sprache auf den Umfang einer Bauernsprache, wie solche in manchen Weltwinkeln in duftiger Veilchenblüthe besteht. Sie rauben ihr die Zukunft, da sie das deutsche Volk im Wettlauf mit anderen geistig auf das Schwerste handycappen, und sie sichern dem concurrirenden englischen Idiom den Sieg als Weltsprache, während die unsere auf diesem Wege vor der Zeit eine Kunst-, classische oder todte Sprache werden muß. Als treffliche Schrift über das Wesen der lebendigen Sprache im Gegensatze zu dem der Kunstsprache sei Richard Hamel's: „Die reactionäre Tendenz der weltsprachlichen Bewegung" (Halle a. S., Tausch & Grosse) der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen.

(4) In höchst merkwürdiger Weise ist die **Stadt Genf** an der großen Revolution betheiligt. Der arme Handwerksmann und Notenschreiber Johann Jacob Rousseau aus Genf ist der Erfinder des Gesellschafts-Vertrages und

der Herrschaft des Gesammtwillens aller Bürger. Er ist ein sonderbares Gemisch winselnder Demuth und philosophischen Dünkels, sein Leben das eines Elenden, eines Menschen, der eine große Lüge auf sich lasten fühlt. Er macht einen Selbstmordversuch und sendet seine Kinder in's Findelhaus. Die Weisheit dieses Mannes dient zur Grundlage des Staats mit der völlig durchgeführten Freiheit, und seine Schicksale sind ein Bild im Kleinen eben dieses Staats voll ewiger Irrsale.

Es ist ein Auf und Ab auf einer monotonen Woge von Revolution, Republik, Staatsstreich und Vergewaltigung von damals bis heute.

Auch Jacob Necker stammt aus Genf. Arm nach Paris kommend, gelangte er überraschend schnell zu großem Reichthum. Ausländer, Protestant, Bourgeois, gelingt es ihm dennoch zu hohem Ansehen zu gelangen. Unter den Martern des Ehrgeizes wird er dreimal verbannt, zuletzt vom Volke selbst, das ihn vergötterte. Drei Millionen, die er dem Staate geliehen, werden confiscirt. Dennoch sieht Robespierre im Traume die Esel, welche seine Schätze über die Grenze schleppen. Der Fall der Assignaten soll ihn zum armen Mann gemacht haben. Aus Furcht vor der Guillotine wagt er es nicht, sein Schloß Cappell zu betreten. Die „Neu-Franken" fahnden auf ihn. Er ist physisch und moralisch unglücklich.

Ein dritter „Philosoph" aus Genf ist Stephan Clavière; seine Antheilnahme an der genfer Revolution zwingt ihn, nach Paris zu fliehen, wo er die Idee der Assignaten zuerst ausspricht und breit tritt, Minister wird und mit der Gironde fällt. Er entleibt sich selbst im Gefängniß.

Und ein vierter ist kein anderer als Jacob Marat, dessen Vater, Schulmeister in Neufchatel, ihn in Genf erziehen ließ. Er wird Roßarzt, predigt später den eignen Ruhm als Erfinder und Entdecker lauter imaginärer Dinge und wird der Lobredner Philipps von Orleans. Danton, Robespierre, der Bierbrauer und General Santerre sind seine Götzen, die er trotzdem fortwährend anspeit und verdächtigt. In seinem „Ami du peuple" fordert er unabläßig den Mord von Hunderttausenden, bis ihn selbst der Mordstahl der Charlotte Corday von dem Dasein einer elenden siechen und halbblinden Kellerratte erlöst.

Auch der Schreckensmann d'Ivernoy war Genfer; ferner ist die Familie Philipon, der die Sansculottenkönigin, Madame Roland, entstammt, und in derem Hause Clavière seine Assignatenidee zur Reife bringt, vom schönen Lac Leman nach Paris gewandert. In Genf erschienen auch schon lange vor Ausbruch der Revolution, ad modum von Paris, die meisten aufrührerischen Pamphlete und bildeten die Jugendlectüre des Marat und seiner zahlreichen namenlosen Genossen, die den Pöbel aufhetzen halfen.

Man darf annehmen, daß lediglich Genf zu Liebe der kindische Entschluß im Convent zu Stande kommt, Lyon dem Erdboden gleich zu machen.

Das Wechselverhältniß Genf-Paris scheint sich bis auf den heutigen Tag fortzusetzen, denn Tirard, während ich dies schreibe Ministerpräsident, ist Genfer.

Sind die Ursachen dieses Wechselverhältnisses Wechselverhältnisse?

(5) Man hat behauptet, daß die Menschheit erst seit Verwerthung der Dampfkraft sich ihrer ferneren höheren Ziele bewußt geworden sei. Sicher ist, daß die **sozialen Reformer** jener Zeit ganz anderen, idyllisch abgetönten, schwärmerisch erschauten Scheinbildern nachstrebten. Auch Robespierre, frei nach Rousseau, hatte eine solche Fata Morgana im Sinn, er klügelte sich eine solche zusammen, und der Ehrgeiz, sie zu erreichen, gab seinem schwächlichen Naturell zweifellos die Kraft, gegen die realistischer angelegten Streber im Convent aufzutreten. Er verstand diesen Realismus nicht. Daß sein Ideal der Menschheit dem eines Ameisenhaufens ziemlich gleich stand, war seinem offenbar beschränkten Anschauungsvermögen verschlossen. Er mag vielleicht trotz unerhörter Undankbarkeit und Gehässigkeit einen Centner von Gefühl gehabt haben, aber nicht ein Quentchen von jenem Sinn, der den Staatsmann macht. Dieser Mangel ließ ihn nie erkennen, welche Qualen seine Opfer ausstanden, wie der Blinde grau-

sam sein soll aus demselben Grunde. Die Bemerkung der „Annalen“ also, daß Robespierre sich an den Aengsten einfacher Landmädchen und naiver Frauenzimmer sollte geweidet haben, halten wir für zu weit gehend.

Berichtigung zu Seite 15. Jakobi's Worte lauten correct citirt: „Das ist das Unglück der Völker, daß ihre Könige die Wahrheit nicht hören wollen.“ Es kommt auf eins heraus. Indessen dem Sinne nach ist diese Version noch unsinniger, und schließlich ist die Verschuldung gegenseitig — und wenn man den Satz umkehrte, so gewönne er vielleicht an Schlagkraft. Büchmann giebt das Citat übrigens in der im Text vorhandenen Fassung.

(6) Auch das **Aufblühen der französischen Industrie** unter Ludwig XVI. darf als ein Anlaß zu störender Einwirkung Seitens Englands in Betracht gezogen werden. Wie sehr die industrielle Entwicklung Deutschlands zur Zeit den Neid des „falschen“ Cobden-Clubs erregt, wird nun wohl schon selbst von den Ehrenmitgliedern dieser unterm Podium wirksamen Interessengenossenschaft nicht mehr geleugnet werden können. Ein gleicher Neid war in der britischen Brust damals namentlich durch die Concurrenz auf colonialem Gebiete äußerst rege geworden — gegen ein Land, das soeben erst begann, sich zu rühren und vielleicht all die wohlthätigen Reformen und Neubelebungen des Feudalsystems bei sich einzuführen, deren England sich erfreute. Während der fünfzehn Jahre der Autokratie Ludwigs XVI. war eine stattliche Seemacht geschaffen worden. Die Gerichte wurden neu organisirt, alte verschleppte Prozesse revidirt (Jean Callas und Lally-Tolendal), die vorbereitende Tortur, eine Reihe störender Feudalrechte wurden abgeschafft, das droit d'aubaine, das droit de suite, die Leibeigenschaft auf den Krongütern, der serfs (mainmortables), die willkürliche Einschätzung 2c. 2c. Turgot, selbst Maurepas, der Vielverrufene, hatten nach englischen Mustern an der Belebung von Handel und Industrie gearbeitet, der „Mittelstand“ wurde reich und deshalb vielleicht nur allzu geneigt, alle Macht an sich reißen zu wollen. Aber das „ancien régime“ verjüngte sich, innere Zollgrenzen schwanden. Die meisten der viel erörterten Beschwerden waren hintergrundslos geworden. Der Handel in Wein und Korn war frei, die Gefängnisse wurden verbessert, Straßen und Canäle gebaut, Leihhäuser, industrielle Schulen, Hospitäler, Findelhäuser, Apotheken, Taubstummenanstalten errichtet, Expeditionen veranstaltet, eine neue indische Compagnie, Assecuranzen traten ins Leben, die Viehzucht wurde veredelt (Rambouillets), der Kartoffelbau befördert. Kurz Frankreich stand im Begriffe, sich auf historischem Boden zum mächtigen Concurrenten Englands zu erheben, als man ihm diesen entzog. Man fragt: quis proficit?

(7) **Recht und Almosen**. Der scheinbare Widerspruch zwischen den Thatsachen, daß der Adel ein solcher von wohlwollenden Gentilhommes gewesen und dennoch sich verhaßt machte, löst sich leicht. Das Volk will sein Recht, nicht aber Almosen, und was ihm geboten wurde, waren eben nur solche. Nur die Engländer sind es zufrieden, sich für ihr Alter auf die reichliche Privatwohlthätigkeit ihrer Mitbürger zu verlassen, weil bei ihnen das Gewohnheitsrecht mehr gilt als das geschriebene.

Die Franzosen wollen ihr Recht verbrieft haben und lechzen nach Codifikationen. Solche aber wurden ihnen bis dahin vom Adel, der eben nicht französisch, nicht gallisch dachte, vorenthalten. Und als die Krone daranging, ihm solche vom Adel zu ertrotzen, war es entweder zu spät oder man betrieb die Sache in nervöser Unruhe und Unstätigkeit.

Man war auch unbefangen genug, das celtische Element gegen einander loszulassen und aufzuhetzen. Im weiteren Verlaufe meiner Darstellung wird dieses Nebeneinander von Hochmuth und Wohlthätigkeit vielleicht verständlicher werden.

(8) In **Irland** ist das Entgegengesetzte der Fall, was hier zu Lande meist nicht unterschieden wird. Auch dies habe ich in den auf Seite 34 erwähnten Schriften etwas eindringlich auseinandergesetzt.

(9) Da ich Naturgeschichte schreibe und Kopf und Schwanz des zu beurtheilenden Wesens stets gleichzeitig vor Augen haben muß, so verweise ich bezüglich der Chronologie der Ereignisse auf die im Anhange befindliche Zeittafel.

(10) **Die Königin** besaß viele der häuslichen, man möchte sagen bürgerlichen Tugenden ihrer Mutter. Sie brachte die Einfachheit wieder in die Mode. Sie ging wie eine Wirthschaftsmamsell auf ihrer kleinen Farm in Trianon umher, selber die blanken Eimer handhabend. Sie ließ sich, oft allein durch den Park schreitend, mit dem ersten besten Höfling in ein Gespräch ein, kurz angebunden und gegen alle Aufgeplustertheit trotz ihrer hohen Staatsfrisuren. Sie war mit einem Worte ein wiener Kind'l und hatte Humor. Aber wann hätte ein Franzose je dieses holde Licht des Geistes über sich leuchten lassen, ohne durch Rancüne und Medisance zu antworten? Der Franzose hat je mehr Esprit, um so weniger Humor. In dieser Umgebung wie ein Naturkind, gab Maria Antoinette Anlaß zur Verleumdung und zu — Halsbandprozessen.

(11) **Die Unterstützung des monarchischen Prinzips in Nachbarländern** hat, was Friedr. Wilhelm II. bald erkannte, jedenfalls ihr mißliches. Sie hat ein Volk rasend gemacht, und Marat giebt der öffentlichen Meinung bündigen Ausdruck. Er schreibt im **„Ami du peuple“:**

„Beim ersten Kanonenschuß an der Grenze ist es unumgänglich nothwendig, daß das Volk in allen Städten die Thore schließe und sich unverzüglich aller widerspänstigen Priester, aller der Revolution feindlichen Beamten, aller offenkundigen Ränkeschmiede und ihrer Mitschuldigen entledige.“ Nach Ausbruch des Krieges schreibt er: „Die Klugheit erfordert, daß die Behörden unaufhörlich ungeheure Mengen starker Messer mit kurzer, zweischneidiger, recht scharfer Klinge herstellen lassen und unter die guten Patrioten vertheilen. Die Handhabung dieser furchtbaren Waffe ist einfach; man braucht nur am linken Arme einen bis zur Achselhöhle reichenden, gesteppten, mit Lappen, Roß- und Ziegenhaar ausgepolsterten Aermel aus Wollstoff zu tragen und mit der rechten Hand das Messer gegen den Feind zu schwingen. Bedienen wir uns dieser Messer sobald als möglich, denn heutzutage bleibt uns kein anderes Mittel übrig, den Uebelständen, die uns zu überwältigen drohen, ein Ende zu machen; ich wiederhole es: wir müssen unsere Zuflucht zu den Hinrichtungen durch das Volk nehmen.“

Der „Moniteur“ vom 26. Oktober 1792 giebt einen Bericht über die Conventssitzung vom 24. Oktober (wie obiges in der Katscher'schen Uebersetzung des Taine):

R.: „Ich weiß, daß ein Mitglied dieser Versammlung Marat sagen hörte, es sei zur Sicherung der öffentlichen Ordnung nöthig, daß noch 270,000 Köpfe fallen.“

Vermont: „Ich erkläre, daß Marat dies in meiner Gegenwart geäußert hat.“

Marat: „Nun denn, ja, ja, und ich wiederhole, daß dies meine Ansicht ist.“

Er nennt das sozialistisch-chirurgische Operationen. In der einen Tag vor seinem Tode erschienenen Nummer des „Volksfreund“ (12. Juli 1793) spricht er von einigen „bekannten Gegnern der Revolution“ und sagt: „Ich hatte seinerzeit die unumgängliche Vorsichtsmaßregel angerathen, ihnen die Ohren oder noch besser die Daumen abzuschneiden, um ihnen den Eintritt in ein feindliches Corps unmöglich zu machen.“ — Marat hinterließ gelehrige Schüler; nach Buchez und Roux (XXXII. Bd. S. 186) drückte eine Deputation des Volksvereins von Cette in der Conventssitzung vom 4. April 1794 ihr Bedauern darüber aus, daß man nicht Marat's Rathschläge befolgt und 300,000 Köpfe abgeschlagen habe.

Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit 400,000 Feinde gegen die „Republik“ im Felde standen, wird man Vieles von dem, was damals geschah, auf Rechnung der Verzweiflung setzen müssen, unbeschadet der Thatsache, daß die Schreckensmänner ihre Herrschaft durch die Kriegslage rechtfertigten und dieselbe selbst herbeiführten. Ihr Regiment fällt sofort, da nach der Schlacht bei Kaiserslautern die Lage der Republik eine gesicherte wurde. Diese findet 15. Juli 1794 statt,

27. Juli wird Robespierre gestürzt, dann folgen die Unterhandlungen und der Baseler Frieden, 5. April 1795.

(12) Siehe den **Stammbaum der Bourbons** im Anhang, Seite 161.

(13) Die erste Demonstration **weiblichen Revolutions-Enthusiasmusses** geschah bereits Ende 1788 zu Nantes, von woher „Beschlüsse der jungen Männer, ihrer Mütter, Schwestern, Frauen und Bräute“ an die Stände-Versammlung gelangten. Weiber-Emeuten, namentlich solche der Fischweiber, waren schon seit langen Jahren nichts Seltenes gewesen. Diese lauerten oft dem Könige auf, wenn er von der Jagd kam. Nach der Entlassung mißliebiger Minister riefen sie ihm zu: „Du hast gut gejagt!“

(14) **Der 10. August** kostete 700 braven Schweizern das Leben; nur 180 entgingen dem Blutbade. In der Vertheidigung der Tuilerien fanden mit ihnen 150 Hausoffiziauten des Königs den Tod. Von den Angreifern blieben 500 Föderirte oder Marseiller, 40 Gendarmes, mehrere Commandanten der Nationalgarde, von den eigenen Leuten ermordet, und gegen 2000 andere Leute am Platz. Unter den Marseillern befanden sich viele Genueser, Malthefer und Afrikaner, meist Galeerensklaven; ein Halbneger Fournier von St. Domingo führte sie, der wegen eines verschleppten Prozesses zum Revolutionär geworden war. Die Schweizer gaben erst Feuer, nachdem fünf ihrer Kameraden von den Sansculotten mit Piken und Keulen niedergemacht worden waren. Der Pöbel zerstörte unersetzbare Schätze der Kunst und Wissenschaft. Alles geschah so durchaus systematisch, wie die Verbrennung der genealogischen Register, und die nöthigen Werkzeuge, Winden, Hebebäume hatte man dazu mitgebracht. („Annalen“ und Wachsmuth.)

(15) Auf eine Behandlung der Frage der **Frauenrechte,** wie sie damals im Sinne der Encyclopädisten die Geister beschäftigte, möchte ich mich nicht einlassen. Die Französin, als andromorphes Geschöpf, geht in ihren Ansichten weiter als z. B. selbst die herrschende Engländerin. Maßgebende Urtheile, z. B. die des Professor v. Waldeyer, gebe ich dem Leser in meinem Buche: „Die zweite Ehe, Stiefeltern und Stiefkinder“ (Berl., R. v. Decker's Hofbuchhandlung) an die Hand. Dort erscheinen die beanspruchten Frauenrechte ähnlich den Menschenrechten als Licenzen.

(16) **Die Prinzessin Lamballe** ist neben der Corday und der Königin eine der wenigen ästhetisch verwerthbaren Personen dieser schauderhaften Geschichts-Episode. Sie hatte sich glücklich aus Frankreich gerettet und kehrte zum Troste der königlichen Familie dorthin zurück, ja, sie erbat sich nach dem Schreckenstage des 10. August den Zutritt in den Temple. Am 20. Juni deckte sie die Königin und den Dauphin mit ihrem Leibe gegen die Insulte des Pöbels. Ihre Schönheit war eine phänomenale; aber nicht deshalb, sondern wegen ihres hervorragenden Geistes und Characters sah sie alle Welt zu ihren Füßen, bis diese Welt sich verkehrte. Die Septembriseurs bereiteten sich bei ihrer Ermordung ein cannibalisches Fest, dessen Einzelheiten sich jeder Andeutung entziehen. Ein schrecklicher Gedanke ist es, daß die Pariser an solchen Blutscenen lachend vorübergingen, um den Abend im Theater zuzubringen. Der „Revolutions-Almanach“ erzählt eine kaum glaubliche Anecdote, die, wenn wahr, den Herzog von Orleans in einem fast teuflischen Lichte erscheinen läßt. Nachdem man den Kopf der Lamballe nach dem Temple getragen hatte, brachte man ihn auch zum Palais Royal und lehnte die Pike, auf welcher derselbe stak, an das Fenster des Herzogs, der dort mit seiner derzeitigen Geliebten, der Gräfin Agnese Buffon, einer „professionellen Schönheit“ und deshalb Hasserin der Lamballe und der Königin, in Mitten seiner englischen Freunde und Berather beim Diner saß. Die Gräfin warf sich entsetzt vor einem Stuhle zu Boden mit dem egoistischen Ruf: „Ach Gott, ach Gott! Auch mich werden sie einmal so umhertragen!“ Der Herzog aber ging an's Fenster und betrachtete den Kopf mit größter Kaltblütigkeit. Dann setzte er sich wieder zu Tisch und legte seinen Gästen vor. Dennoch

dauerte es geraume Zeit, bis er die Sprache wieder fand. Einer der Engländer aber verließ die Gesellschaft und kam nicht wieder.

(17) Unter anderen Frauen gehört auch **Katharine Boyer** hierher. Sie war eine Gastwirthstochter wie Madame Danton und Gattin Lucians, Vater des Pierre Napoleon, der 1870 Victor Noir erschoß, Großvater also des Prätendenten Prinz Roland. Lucian heirathete sie zwanzig Jahre alt als kleiner Unterbeamter der Republik zu St. Maximie, und obwohl sie kaum ihren Namen schreiben konnte, so spielte sie doch mit dem natürlichen Talente vieler Frauen unterm Directorium die Salondame. Ein freilich etwas schmeichelndes Bild, zutreffend aber in Bezug auf die Anarchie unterm Directorium und die Fäden, welche jene Zeit mit der unsern verbinden, gewährt das neue Werk: Le Prince L. Bonaparte et sa famille (Paris, Plon, 1889).

(18) Bei keiner Frau spielt das Wörtchen **„aber"** eine so große Rolle wie bei Jéanne **Marie Roland**, geb. Philipon. Sie ist eine Pariserin, erzogen in allen Finessen des ancien régime, und will mit Gewalt eine wiedergeborene Antike in die Mode bringen. Am besten schildert Dumouriez, der General und College des Mannes, diese „aber"-witzige Frau. Sie ist nahezu 40 Jahre alt, aber kokett, und ihre Memoiren strotzen von jenen Indiscretionen und Beichten, die Rousseau in die Mode brachte, und welche z. B. der englische Geschmack, und ich glaube auch der deutsche, verpönt. Man soll nicht mit seinen Schwielen kokettiren. Sie kleidet sich zierlich und spricht gut, aber sie hascht nach Witz und nach geistreichen Sentenzen. Sie macht ein Haus, vollgepfropft von Gelehrten, Metaphysikern, Gesetzgebern, Ministern, aber ihr Mann ist ein Tiefenbacher, und sie ist die einzige Frau in diesem Kreise. Sie fördert ihn und spornt ihn an, aber sie stellt ihn blos, macht ihn zur komischen Figur, da Jedermann es wissen soll, daß sie ihm überlegen ist. Ihr Hauptvertrauter ist M. Pache, den sie zum Kriegsminister heranwachsen läßt, der dann aber zu den Jakobinern übergeht und ihren Mann stürzen hilft, ihn und sämmtliche „Jesuiten der Revolution". Mehr Einsicht verräth ihre Furcht vor Robespierre, vor dem sie das Haupt der Gironde, Brissot, nie zu warnen aufhört. Dumouriez glaubt sie hinsichtlich ihrer politischen Begabung nur mit Mad. Necker, der früheren Gouvernante, vergleichen zu können, aber beide Frauen sind in ihrer Egeria-Rolle gleich unglücklich und erfolglos. Dem Revolutions-Tribunal dankt sie schweigend für ihre Verurtheilung mit einem höhnischen Knixe, bricht aber dann in reichliche Thränen aus. Auf dem Schaffot ist sie standhaft, aber sie fordert Feder und Tinte, um der Welt noch seltsame Gedanken einer Sterbenden zu hinterlassen. Und so ist ihr Leben von Anfang bis zu Ende ein Convolut von Widersprüchen.

(19) Erwiesen ist, daß **Robespierre** von den Massenersäufungen, den „republikanischen Hochzeiten", den Blutbädern gewußt, welche die Carrier, Turreau, Collot d'Herbois ꝛc. in Nantes, Lyon und anderen Orten in Scene setzten, und sie billigte. Taine führt de Martel's „Studie über Fouché" und „Typen der Revolution" dafür an.

(20) **Camille Desmoulins** starb, weil er verlangt hatte, man solle die damals 200,000 „Verdächtigen" befreien. Die Zahl derselben hatte sich also unter Robespierre's Regime mehr als verdoppelt. Den **Zustand der Gefängnisse** in jener — außerdem hygienelosen — Schreckenszeit kann man sich wohl kaum vorstellen. In Nantes starben im Laufe zweier Monate von 13,000 Eingesperrten 3000 — am Kerkerfieber. Ein Strohsack genügte für Dutzende von Gefangenen. In Bottichen und Winkeln finden sich später Säuglinge und Leichen aller Art. In Paris allein giebts 36 große und 96 „Privatgefangenenhäuser". Ganz Frankreich zählt 1200 öffentliche und 40,000 „Privatgefängnisse". Bei Robespierre's Sturz befanden sich fast eine halbe Million französischer Bürger im Kerker. Wer zählt aber die Hausarrestanten und hoffnungslos an den scharf bewachten Grenzen Umherirrenden? Wer in's Land will, wer hinaus

will, ist des Todes. — Der „rohe Scythe" ist ein Engel des Lichts gegen diese losgelassenen Kelten, die ihr ganzes Land zu einem Gefängniß verwandeln.

(21) Ganz England steht wie ein Mann einig in der Verurtheilung dieser Leute da, die dem british interest nützten, menschlich aber verächtlich sind. Die **Entrüstung über die Hinrichtung Ludwigs** war in aller Welt eine ungeheure. In **London,** wohin die Kunde Abends gelangte, erhoben sich die Zuschauer in den Theatern, sangen ihr Nationallied „God save the king" und duldeten nicht, daß die Vorstellungen ihren Fortgang nahmen. Am selben Tage strömte das pariser Volk seinerseits in die Theater und Tanzsalons.

(22) Ein **menschlich sehr kennzeichnender Zug** ist dieser: „Zur Zeit der gesetzgebenden Versammlung hatte Marat eine Unterredung mit Robespierre und enthüllte ihm seinen Plan, die National-Amputation, die „Ausmerzungs- oder Säuberungs-Blutbäder" mit Hülfe der Sansculotten zu bewerkstelligen. Robespierre war entsetzt, erbleichte und verharrte in Schweigen. In der Folge äußert Marat, daß Robespierre zwar den Eifer und die Ehrlichkeit des Revolutionärs besitze, welche der „Ami du peuple" verlangt, daß er aber der Anschauungen und der Kühnheit des Staatsmannes ermangele.

(23) Sogar in dem entscheidendsten Augenblicke seines Lebens, am 8. Thermidor, mit dem Messer der Guillotine vor Augen, verliest er im Convent eine „Galarede". Er hat 45 Tage an ihr herumüberlegt und so viel akademischen Firniß daran gewandt, daß ihr Sinn hinter „Antithesen, ausgesponnenen Perioden, Ausrufungen und allen übrigen Behelfen des Handwerks" verschwindet. Es ist uns heutzutage unmöglich, Derartiges zu begreifen, ja auch ur zu lesen.

(24) In der Sitzung z. B. vom 10. Juli 1790, — beim Empfange einer amerikanischen Deputation, hatte der Präsident bereits eine „mit allgemeinem Beifall aufgenommene Antwort ertheilt. **Robespierre** mußte aber zum Ueberfluß eine „Separatantwort" geben und hörte nicht auf zu reden, bis man die Geduld verlor und ihn zum Schweigen zwang. Darauf erhob sich der Abbé Maury und verlangte unter allgemeinem Gelächter, daß Robespierre's Rede in Druck gelegt werde." (Buchez und Roux, VI. Bd., S. 372.)

Ein andermal beantragt er, wie Taine ebenfalls mittheilt, um das Volk zu begeistern, eine außerordentliche Formel: „Stellen wir daher in den promulgirten Decreten nach den Worten: „Ludwig, von Gottes Gnaden" u. s. w. das Folgende: „Völker! Dies ist das Gesetz, das euch auferlegt wird; möge dieses Gesetz euch Allen heilig und unverletzlich sein!" Daraufhin erhob sich ein Abgeordneter aus der Gascogne und sprach mit seinem südlichen Accent: „Meine Herren! Diese Formel taugt nichts, wir brauchen keine Litanei." Diese Worte wurden mit allgemeinem Gelächter aufgenommen. Robespierre schwieg und blutete innerlich.

(25) Man könnte eher sagen um 2000 Jahre zurück. Soll es uns unvergessen bleiben, was die Franzosen hundert Jahre vor ihrem Niederfall — denn trotz der Napoleonischen Siegeszüge wird sich die Revolution als die Vernichtung dieses Staates beweisen — an Greueln in Deutschland verübten? Hundert Jahre vor der Enthauptung Ludwigs ließ jener andere Ludwig, den man den Großen nennt und dessen unheilvolle Saat jener ernten mußte, eine Medaille prägen zum Gedenken an die Zerstörung Heidelbergs, welche Hand in Hand ging mit der Verwüstung ganzer Ländergebiete. Genau hundert Jahre später bemühten sich die Söhne und Enkel der in dieser Schule erzogenen Franzosen Lyon, Toulon und andere Städte in ähnlicher Weise zu vernichten. Auch diese negative Thätigkeit, welche wohl Genf zu Gute kommen sollte, blieb eine Homunkulusarbeit. Ein Volk von Herostraten erzeugt sich einen Herostratenkönig. Erkennt aber aus der steten Widerkehr solcher Vorkommnisse, wie tief dem Keltenthum der Haß gegen die moderne Cultur eingewurzelt ist! Mögen die ehrwürdigen Ruinen des heidelberger Schlosses uns dessen eine ewige Mahnung sein!

(26) Es ist unmöglich, die **Zahl der Opfer** der Revolution zu taxiren. Schon die in den westlichen Provinzen, also der anderen Race der Bretonen angehörigen Gemordeten schätzt man auf eine halbe Million. Danach sind Spezialangaben ziemlich müßig. Indessen sollen einige hier stattfinden.

Die Noyaden von Nantes allein haben 4800 Männer, Weiber, Kinder und Säuglinge, die Septembermorde 1792 in Paris allein 1300 Gefangene dahingerafft. Im letzten Quartal jenes Jahres wurden überall Massenmorde vollzogen, über die kein Schriftstück sich findet; in der Provinz Anjou allein werden 10,000 Menschen umgebracht, ohne die Tausende, die man mit den Waffen in der Hand ergriff und füsilirte. Die Schule Ludwig XIV., der deutsche Provinzen in Einöden verwandeln ließ, hier hat sie sich bewährt. Auch hier war es ein Racenkampf. Der gesäuberte Convent hatte beschlossen, die Bretagner auszurotten.

Vom März 1793 bis 22. Juni 1794 wurden allein zu Paris guillotinirt 1514 Personen, davon 192 Militairs, 154 Frauenzimmer, 182 Edelleute, 177 Rechtsgelehrte, 81 Deputirte, 198 Maires, Municipal- und andere Revolutionsbeamte, 99 Geistliche, 32 Schriftsteller, 28 Generalpächter. Die übrigen sind Banquiers, Kaufleute, Handwerker und Glieder des souveränen Pöbels. Zahlreiche Greise, die ihren Erben im Wege waren, sind dabei. Die Liste mit interessanten Bemerkungen ist enthalten in Dietrich's „Revolutions-Almanach“ 1795 Göttingen. Wachsmuth berechnet: Vom 10. Juni (22. Prairial) bis zum 27. Juli (9. Thermidor) wurden 1400 Personen hingerichtet, täglich 54—60—67 in Gruppen, z. B. von Parlaments-Beamten, Fremden- oder Gefängnißconspiranten. Einmal sind es ein Dutzend Schneider, ein andermal ein Schub Handwerker oder Bauern oder Fabrikanten, welche die Arbeit einstellten, da sie ihrer Arbeit keinen Lohn haben. Man rechnet im Ganzen **1,200,000 Ermordete** mit 1 Minute Zeitaufwand an gerichtlichen Prozeduren pro Kopf.

Die Vorwände waren nichtig und wurden als Nebensache behandelt.

Die 28 Generalspächter starben beispielsweise, weil sie Wasser unter den Tabak gemischt hätten. Unter ihnen befand sich der berühmte Chemiker Lavoisier, der vergebens um einige Wochen Aufschub bat — um ein Experiment zu vollenden. Am 5. Mai 1795 gab Dupin im Convent Auskunft über die Weise, wie Robespierre die Verderbung der Generalpächter betrieben hatte. (Moniteur 3. 230,231.) Es handelte sich darum, ihr Vermögen dem Revolutionsbetriebe zuzuführen, der, seiner Natur nach ein Krieg, kolossale Summen verschlang. Der Pöbel war so verwöhnt, daß er sagte: „Heute lohnt's nicht, heute sind's blos ein Dutzend.“ Massenwirkung ist gefährlich, denn der Reiz der Zahl ist schnell erschöpft. Vatel. „Charl. Corday“ giebt an:

Von den 76 ehemaligen Präsidenten des National-Convents starben 18 auf der Guillotine, 3 durch Selbstmord, 6 wurden eingekerkert, 4 wahnsinnig, 22 endeten in der Vogelfreiheit. Das sind 61. Sämmtliche Deputirte, die zweimal zum Vorsitzenden gewählt wurden, starben eines gewaltsamen Todes.

(27) Im Dietrich'schen „Revolutions-Almanach“ wird behauptet, daß Robespierre auf seiner Proscriptionsliste auch **Siéyès** eingetragen hatte. Carlyle erzählt, daß man ihm diese Liste gelegentlich eines Gastmahls des Wohlfahrtsausschusses heimlich aus der Tasche seines, der Hitze wegen abgelegten Rockes gezogen habe. Dietrich fügt hinzu, daß Siéyès, der sich so lange, obwohl in den Ausschuß gewählt, im Hintergrunde gehalten, nun die Coalition gegen den Tyrannen und Spielverderber schleunigst geschaffen habe. Es ist wohl glaublich, daß man auch den Rath dieses Mannes einholte; Siéyès ergriff überdies nicht selten die Initiative. Er war es, nach Napoleons Zeugniß, der ihn aufforderte, am 13. Vendémiaire 1795 die aufständischen Royalisten nieder zu kartätschen. Auch sieht es Robespierre ähnlich, daß er diesen Mann aus der Welt schaffen wollte.

(28) **Cloots,** ein hirnverworrener Großsprecher im Jakobinerclub, der auf den Wegen der Revolution ein Vermögen amassirte und 100,000 Francs jähr-

licher Rente genoß. Dieses Vermögen gab den Schreckensmännern Anlaß, ihn dann auf die Guillotine zu befördern. Es ist wohl unnöthig zu bemerken, daß Schiller höchst unschuldiger Weise zu dieser Auszeichnung und Cloots'scher Anerkennung gelangte.

(29) Solche Feste wurden nach dem Grundsatze panem et circenses vielfach veranstaltet und dienten dazu, das Volk zu hypnotisiren. Alle Convents-Commissare veranstalteten dergleichen. Berühmt ist das „Bürgerfest zu Ehren der Tapferkeit und der Sitten" zu Nevers unter Fouché. Das **Fest der Natur** am 10. August 1789, wobei 7000 Delegirte aus den Provinzen zugegen sind, kostet ohne Reisegelder 1,200,000 Francs. Sparsam brauchte man bei der unaufhörlichen Thätigkeit der Assignatenpresse nicht zu sein. Auf dem Bastillenplatze steht die Riesenstatue der Natur, „Wiederbelebungswasser" entströmt ihren Brüsten. Die Aeltesten der Departements trinken nach einander und jedesmal ertönt ein Tusch nebst Kanonenschlag, zum Schluß große Salve, Zug nach dem Marsfelde, zum Altar des Vaterlandes, mit Oelzweigen und Piken, wobei die Aeltesten sämmtlich mit einem dreifarbigen Bande an einander gebunden sind. Hier baut sich auf den Stufen des Altars, von den 750 Conventsmitgliedern und den 7000 Delegirten gebildet, der „heilige Berg" auf, gekrönt durch eine Pyramide von Piken. Bei allen diesen Gelegenheiten redet man zum gesammten Menschengeschlecht, sogar zum Weltall; bei dieser besonderen Gelegenheit macht man die 7000 Delegirten der Departements zu Delegirten des Convents, eine einfache Escamotage, nachdem man im Jubel des Kanonier-Schützenfestes von ihnen die Vollmacht erhalten, bis zur Beendigung des Krieges beisammen zu bleiben, d. h. Uebertragung der Dictatur an den Convent. Es folgt: Massenaufgebot aller Ledigen und Aufstellung der Guillotine. So hatten die Delegirten das garnicht gemeint.

(30) Siehe den Kalender im Anhang, Seite 182.

(31) Einige typische Vorkommnisse der **Selbstbereicherung**: Javogues, der Montbrisson ausbeutet, wird verklagt, das beschlagnahmte Geld auf 774,696 Livres angegeben zu haben, obenein meist in Assignaten; er hat aber allein 500,000 Livres in Metall bei einer einzigen Person an sich gerafft. Rovère läßt sich ein Landgut für 80,000 Francs in Assignaten zuschlagen. Es ist eine halbe Million in Gold werth. Barras wird der Besitzer von Gros-Bois, André Dumont bewohnt einen Palast und besitzt ein Gut für 400,000 Livres. Merlin de Thionville ist Eigenthümer mehrerer Landhäuser und Güter geworden, Laporte, Salicetti, Rewbell, Rousselin, Chateauneuf-Randon, alle diese verrotteten Lebemänner sind durch Lösegelder und Unterschleife reich geworden, und sie, nebst Tallien, Fouché, die Millionenräuber, sind das neue Directorium, die Regierung und deren Stützen im Convent. (Taine.)

(32) Das Prinzip der **Primogenitur,** welches, wie Englands Beispiel bekundet, mit alledem eigentlich gar nichts zu thun hat, galt als die Geburtsstätte aller dieser Mißbräuche, und die unschuldige und nutzbare Wiege wurde mit dem verhaßten Wechselbalge vernichtet. Mit den genealogischen Registern glaubte man alles Unheil aus der Welt zu schaffen, und diese wurden bei Eröffnung der Schreckenszeit verbrannt.

(33) Uebrigens auch **Mirabeau** war ein solcher Mann, der hohnlachend wie der Löwe unter die Schakale trat. Als er das Vetorecht des Königs vertheidigt hatte, drohte der Mob, aufgehetzt durch die fernsichtigen Geister im Jakobinerclub, ihn im Tuileriengarten aufzuknüpfen. Er ging scherzend zwischen den Stricken umher, die sie für ihn an den Bäumen bereit gehängt hatten, und die Sansculotten kratzten sich hinter den Ohren. Den König mußte Mirabeau aufgeben. Er verlor die Partie gegen Barnave, aber sich selbst nicht. Er trotzte auf die ihm selbstverständlich scheinende Obmacht seiner Race gegenüber dem Keltenthum. Auch den Adel gab er auf, ja, er beantragte dessen Abschaffung, zu Hause aber gab er seinem Diener einen Katzenkopf und rief lachend: „Schlingel,

für Dich werde ich wohl nach wie vor der Herr Graf bleiben." Es ist möglich, daß er sich über die Schreckenszeit hinweggerettet haben würde, unmöglich aber erscheint es, daß es ihm, auch bei längerem Leben, gelungen wäre, den stets nachgiebigen König zu retten. Dieser Mann war gewiß bedeutend; aber er gewann keine Bedeutung, es fehlte ihm auf den wankenden Boden jeder Rückhalt, jede feste Basis, und so hätte auch er, mit den übrigen treibend, sich treiben lassen müssen.

(34) Mit der Entwicklung der Technik Hand in Hand geht die des Schutzzollprinzips. Auch dieses, das **Prohibitivsystem**, war eine Hauptwurzel der französischen Revolution; das wahre Treibhausbeet für jenen sozialen Schimmelpilz, der sich in dem Begriffe, „die gefährlichen Klassen" kondensirt.

Der Historiker des Hohenzollernhauses schildert (historische und politische Aufsätze Bd. III pag. 141) die Wirkung dieses Systems in Frankreich folgendermaßen:

„Das Prohibitivsystem war seit Colbert in diesem Staate festgewurzelt; die büreaukratische Verwaltung und der hohe Schutzzoll entsprangen derselben Staatsgesinnung. Auch unter der Restitution bleiben die Prohibitivzölle auf fremde Fabrikate im Wesentlichen unverändert, und das Klasseninteresse der großen Grundbesitzer fügt neue Zölle für die Rohprodukte hinzu. Die Einfuhr fast aller namhaften Erzeugnisse der Landwirthschaft wird verboten, Eisen und Stahl werden übermäßig geschützt aus Rücksicht auf die großen Waldbesitzer. Frankreich stand mit seiner Handelspolitik im Hintertreffen der gesitteten Völker, alle Nachbarstaaten wurden verletzt, selbst die Kleinstaaten unseres Südens zu Retorsionen gezwungen. Heillos war vor Allem die Einwirkung dieser handelspolitischen Fehler auf die öffentliche Moral. Niemals vermochte die Regierung den Kammern genug zu thun, die mit erschreckender Schamlosigkeit ihre soziale Selbstsucht aussprechen. Das Mißtrauen in die eigene Kraft, der Glaube, daß der Staat verantwortlich sei für das Mißgeschick der Trägen, nistete sich ein in den besitzenden Klassen." (Und pag. 161): „Man wähnte die letzten Früchte der Revolution gereift (eben da sie von Neuem begann), und die Erfahrung weniger Jahre lehrte, daß der Geldadel den unwandelbaren napoleonischen Beamtenstaat mit der ganzen Plumpheit zahlungsfähiger Moral für seinen Vortheil ausbeutete."

Man weiß, wohin auch in Belgien diese Sorte von Moral geführt hat.

(35) Die **Jakobiner** hatten einen sectenhaften Zug im Sinne der neuen Religion. Organisirt waren sie schon immer im Sinne einer propagandistischen Secte. Wir haben nun schon darauf hingewiesen, daß, um eine „Explosion" zu erzeugen, nicht blos für Salpeter, sondern auch für Kohle und Schwefel gesorgt werden muß. Im Sinne dieser Bemerkungen ist folgende Zeitungsnotiz in Erwägung zu ziehen: „Es dürfte nicht wenig überraschen, zu hören, daß die Secte der **Heilsarmee** in Berlin eine größere Anzahl von Mitgliedern zählt, als man vermuthet. Die Zahl der hiesigen „Bekehrten" beläuft sich bereits auf etwa 300. Zwei Drittel davon sind Frauen und Mädchen, durchweg dem Arbeiterstande angehörig und im Norden der Stadt, dem Haupt-Operationsfelde der Proselytenmacher. Der Rest besteht aus Studenten, Handwerkern, Schreibern und Arbeitern. Unter den männlichen Personen sollen sich solche befinden, die aus der Tasche der großen Armee mit allem ihnen Erforderlichen versorgt werden. Als Gegenleistung dafür haben sie mehrmals in der Woche große Gebets-Exercitien in der Wohnung der Heils-Lieutenants, -Kapitäne 2c. mitzumachen. Die „Streitmacht" des Berliner Contingents der Heilsarmee, die ihr militärisches Benennungssystem „stramm" durchführt, besteht aus einer „Brigade" von vier „Compagnien", deren erste die „Halleluja-Compagnie". Die Convertitinnen sind die eifrigsten Bethätiger der Agitation. Einige vermögende alte Damen stehen an der Spitze; auch Mitglieder der hiesigen englischen Colonie der besseren gesellschaftlichen Kreise sollen eifrig für die Sache wirken,

und der jüngst erfolgte Uebertritt zweier 18 und 20jähriger jungen Mädchen, Töchter eines hiesigen Großkaufmanns, beweist, wie verhältnißmäßig weit der Einfluß und die Wirkung dieser Agitation reicht. Es heißt, daß man im „Hauptquartier" in England eine erheblich verstärkte Propaganda für Berlin plant, die sehr vorsichtig, ganz den hiesigen Verhältnissen, Gesetzen, Polizeivorschriften 2c. angepaßt und daher gegen diejenige in England und Amerika vielfach anders gestaltet werden soll. Wie theuer sich die Heilsarmee die Anwerbung von „Truppen" in Berlin werden läßt, geht aus dem Umstande hervor, daß aus einer an das „Hauptquartier" des „General" Booth von hier aus eingesandten Rechnungslegung sich ein Kostenbetrag von durchschnittlich 300 Mark für jeden in Berlin bisher angeworbenen männlichen „Krieger" ergiebt. Unser Gewährsmann theilt uns übrigens ferner mit, daß die hiesige Sozialdemokratie entschlossen sei, der Heilsarmee den parlamentarischen Krieg zu erklären und in einzuberufenden großen öffentlichen Arbeiterversammlungen das Entgegentreten gegen die Propaganda der Secte zur Parteiparole zu machen."

Solche Symptome von venominöser Thätigkeit auf der einen und großer Empfänglichkeit für die Infection auf der andern Seite sind wohl zu beachten. Man sieht die Wirkungen immer erst später, nach der „Incubation", und dann nicht selten zu spät, um mit gelinden Mitteln dem Uebel zu begegnen. So z. B. erregt das verbrecherische Treiben der Weißkappen, die in nächtlicher Vermummung weiße Kappen tragen, in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten Amerikas großes Aufsehen. Wie es scheint, verbinden sich in Ortschaften auf dem Lande Personen, um andere Bewohner zur Beobachtung gewisser Gebräuche und Sitten zu zwingen oder sie gänzlich zu vertreiben. Sie scheinen von einer Art moralischer Verrücktheit (moral insanity) besessen zu sein. In ihrem Wahne verüben sie unnennbare Grausamkeiten an denen, deren Lebensweise sie bestrafen und ändern wollen, und erscheinen dann bei Nacht und Nebel unerkannt an der Stätte ihrer Verbrechen. Die Behörden scheinen nicht im Stande zu sein, diesen Unfug zu unterdrücken.

(36) England exportirt Kohle und benutzt dieselbe als Ballast, dazu schwere durch die billige Kohle gewonnene Waaren, Eisenproducte, Maschinen, Gewebe, die billig hergestellt werden, und importirt hochwerthige Waare, z. B. Thee, Weine, Seide, Getreide, Mais, Fabrikate 2c., die es mit der billigen Kohle — dem Ballast — oder ihren billigen Aequivalenten bezahlt und aufstapelt. Englands **Unterbilanz,** sein Mehrimport, ist also Gewinn. Wir in Deutschland rechnen uns den Mehrimport als Verlust.

(37) Es ist verkehrt, die Revolution, den Radikalismus, nur bei den Besitzlosen zu suchen. Im Gegentheil, gerade das „Eigenthum" und die durch dasselbe gezeitigten Begierden sind die Hefe, welche den Staatsteig in Gährung bringen. Mit Mißbrauch der Gesetzgebung beginnt der Prozeß der Zersetzung, und dieser Mißbrauch geht ganz gewiß nicht von den Besitzlosen, meist nicht einmal Stimmberechtigten aus. Mit der Abladung der Privatschulden auf den Grund und Boden, der, wie schon Rodbertus auseinandersetzt und fett drucken läßt, niemals unbeschränktes Privat-Eigenthum sein sollte, ist schon der halbe Weg zur Renversion zurückgelegt, und der Schutzzoll auf die Produkte des Grund und Bodens ist schon der Anfang vom Ende. Es sind **physische** Kräfte, welche ein Staatswesen zum Kentern bringen. Die revolutionäre Phantasie der Radikalen ist bald ermattet. Wenn ein moderner Historiker sagt: „Ein stolzer Edelmann des achtzehnten Jahrhunderts vermochte leichter die Idee des heranwachsenden Bürgerthums zu verstehen, als wir uns einzuleben in den Gedankenkreis des vierten Standes", so fügen wir hinzu, der Begriff **„vierter Stand"** ist vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus überhaupt schwer zu verstehen, da alle gegebenen Kräfte, so weit sie wirthschaftlicher, nicht ethischer Natur sind, sich auf die Potenzen: Grundbesitz, Kapital und Arbeit — geistiger wie körperlicher — als einer heiligen Drei-Einigkeit zurückführen lassen.

Die Staatenbildung findet durch eine Vereinigung dieser drei Friedens-Interessenten statt.

Wo ein viertes hinzutritt, da ist ewiger Unfriede. Und ein solches Viertes ist die Unterscheidung nicht des Standes sondern der Race oder der Religion.

Ich habe diesen Satz ich möchte sagen mathematisch — wenn das Wort für historische Ergebnisse und Erfahrungsgrundsätze nicht zu frivol wäre — auseinandergesetzt in den schon erwähnten Schriften: Politik des Unbewußten (Malthus II., Leipzig, Menger'sche Buchhandl.) und „Geheimniß der engl. Wirthschaftspolitik" (Berlin, George & Fiedler) und muß den interessirten Leser, dem meine hier gethanen Aeußerungen dunkel erscheinen, auf jene ausführlichen Darlegungen verweisen.

(38) Die **Internationalität** der Partei des mobilen Capitals (und der Mobilisation) hat sich erst kürzlich wieder bewährt. Die Börsenberichte vom 3. April a. c. bringen folgenden Waschzettel: „Die allgemeine Coursteigerung der Bankaktien in den letzten Tagen verdient ein allgemeineres Interesse. Die Nachrichten über die pariser Ultimo-Regulirung lauten unerwartet günstig. Im Großen und Ganzen hat die pariser Börse die Krisis, welche durch den Kupferkrach über sie verhängt worden ist, besser überwunden, als man irgend erwarten konnte. Es zeigt dies auf's Neue die außerordentliche Elasticität der pariser Börse, während man vielfach gefürchtet hatte, daß letztere auf lange Zeit hinaus gelähmt sein würde, was sicher auch einen ungünstigen Einfluß auf die übrigen kontinentalen Märkte gehabt hätte. Für alle größeren Finanzgeschäfte hat sich ein Zusammengehen der haute finance aller Länder als günstig erwiesen. Wenn der deutsche Platz auch durchaus in keiner Dependance von dem pariser Platze steht, so verursacht doch eine Mißstimmung auf dem einen eine gewisse Beklommenheit auch auf dem anderen. Vielleicht sind die Vorgänge in Paris sogar von heilsamer Wirkung gewesen, indem sie eine größere Vorsicht für die Zukunft verbürgen und dadurch eine gewisse Garantie gewähren, daß Europa vielleicht für längere Zeit vor einer ähnlichen finanziellen Beklommenheit bewahrt bleiben werde."

Der **Kalender der Revolution**, von Romme entworfen, hat den Franzosen zwölf Jahre hindurch — vom 22. Sept. 1792 bis zum 1. Jan. 1806 — für ihre Zeitrechnung gedient. Erstes Datum ist der 1. Vendémiaire des Jahres 1. Die neuen Monate haben alle dreißig Tage, und am Ende des Fructidor müssen fünf „Sansculottiden“, im Schaltjahr ein sechster, hinzugefügt werden. Zum Zweck der Umrechnung fügt man dem Datum des Revolutionskalenders hinzu die Zahl:

21	beim Vendémiaire (Weinmonat)	so erhält man das Datum im:	September	30	Tage
21	„ Brumaire (Nebelmonat)		Oktober	31	„
20	„ Frimaire (Frostmonat)		November	30	„
20	„ Nivôse (Schneemonat)		December	31	„
19	„ Pluviose (Regenmonat)		Januar	31	„
18	„ Ventose (Windmonat)		Februar	28	„
20	„ Germinal (Keimmonat)		März	31	„
19	„ Floreal (Blüthemonat)		April	30	„
19	„ Prairial (Heumonat)		Mai	31	„
18	„ Messidor (Erntemonat)		Juni	30	„
18	„ Thermidor (Hitzemonat)		Juli	31	„
17	„ Fructidor (Fruchtmonat)		August	31	„

So ist z. B. der 7. Vendémiaire der 7 (+ 21) also der 28. September, oder der 24. Frimaire ist der 14. December. Nach der neuen Religion war jeder Decadi, zehnte Tag, Sonntag. Gefeiert wurden, nach Anordnungen des Malers David mit vorgeschriebener Extase, folgende Nationalfeste: Zur Erinnerung an den 14. Juli 1789 Bastillensturm, 10. August 1792 Entthronung Ludwigs, 21. Januar und 31. Mai 1793 Hinrichtung des Königs und Sturz der Gironde. Statt der Heiligen zur Bezeichnung der Tage bediente man sich der Namen von wirthschaftlichen und idyllischen Gegenständen: Tag des Schweins, des Holzes, des Torfs und sonstiger Vorkost.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 62, 5. Zeile statt 10. lies: 5. Oktober.
Zeile 24 statt „des folgenden Jahres“ lies: 1792.
Seite 63, 25. Zeile statt 1792 lies: 1789.
In Anmerkung 11 vorletzte Zeile statt Kaiserslautern lies: Fleurus, am 26. Juni.
Die Anmerkungen 21 u. 22 sind vertauscht.

Druck von H. Blanke in Berlin.